JOURNAL
für
ORNITHOLOGIE.
Sechsundzwanzigster Jahrgang.
№. 141. Januar. 1878.

Die Brutvögel Ostthüringens und ihr Bestand.

Von
Prof. Dr. K. Th. Liebe, in Gera.

Als ich im Jahre 1872 in dem Jahresbericht der Gesellschaft von Freunden der Naturwissenschaften in Gera eine kleine Abhandlung über „die der Umgebung Geras angehörigen Brutvögel" veröffentlicht hatte, drangen viele meiner ornithologischen Freunde in mich, doch meine einschlagenden Arbeiten über das ganze östliche Thüringen auszudehnen und dabei namentlich die Aenderungen im Bestand der einzelnen Species besonders in's Auge zu fassen. Obgleich ich die Schwierigkeiten einer derartigen, fast statistisch zu nennenden Arbeit vollständig erkannte und mich durchaus keinen Illusionen hingab, glaubte ich schliesslich doch, mich daran wagen zu dürfen, und zwar aus folgenden Gründen. — Zuerst ist das Bedürfniss nach derartigen Arbeiten entschieden vorhanden. Dass der Bestand der einzelnen Species schwankt, und dass bei manchen ein Verschwinden droht, das haben verschiedene Ornithologen von Fach nicht nur schon vor langer Zeit erwähnt, sondern sie haben sich auch über die verschiedenen Ursachen dieser Erscheinungen mehr oder weniger eingehend ausgesprochen. Seit jener Zeit aber, wo ausser den eigentlichen Fachgelehrten auch ein grosser Theil des Publikums, angeregt durch die zoologischen Gärten, durch populäre Bücher über das Leben der Vögel und durch die mit dem grössern Import sich mehr und mehr steigernde Liebhaberei für Stubenvögel, sich für den Bestand unserer einheimischen Vögel lebhaft interessirt, konnte es nicht anders kommen, als dass die Frage des Vogelschutzes immer weitere Kreise beschäftigte und zuletzt von Laien noch weit mehr discutirt wurde als von Ornithologen von Fach. Da man bald vom idealen, bald

vom Nützlichkeitsstandpunkt aus über die zu schützenden oder der Vertilgung anheim zu gebenden Vögel sprach und schrieb, wurden in kurzer Frist die Debatten recht animos und persönlich. Storch und Bussard, Sperling und Rabenkrähe bekamen ihre feindlichen und freundlichen Parteien, und zuletzt kam es sogar dahin, dass Viele (Nichtornithologen) aus Kummer über die Noth der ihrem gänzlichen Verschwinden entgegengehenden Vögel nicht blos das Fangen, sondern auch das Halten von Stubenvögeln bei hoher Strafe verboten wissen wollten. Solchen extremen Meinungen liegt keineswegs nur durch die Debatten gesteigerte Rechthaberei zu Grunde: es sind meist die Meinungen wohlgesinnter Leute, die ein Herz für die Natur und für die gefiederten Erdenbürger haben. Zu Grunde liegen die beiden jetzt bei Vielen zum Dogma gewordenen falschen Voraussetzungen: „Alle Vögel vermindern sich“ und „der Mensch, der sie fängt oder schiesst, ist vorzugsweise schuld daran“. Das Irrige oder Halbwahre dieser Sätze dem Nichtornithologen nachzuweisen, dürfte wohl nothwendig sein. Der Vogelkenner von Fach theilt zwar selbstverständlich jene falschen Anschauungen nicht, allein wenn er selbst in weiteren Kreisen diese Anschauungen bekämpfen und die richtigen verbreiten will, dann bedarf er der Beweise, und diese liefert zum guten Theil die Erfahrung. Insofern werden also auch ihm die Erfahrungen, die ein Anderer in anderer Gegend gemacht hat, ein nicht unwillkommnes Material liefern.

Lebte nun Altmeister Chr. L. Brehm noch, oder gäbe es auch nur einen einzigen Laien, der die gesammte Vogelwelt des ganzen östlichen Thüringens seit einem Vierteljahrhundert aufmerksam und vorurtheilslos beobachtet hat, so würde ich von ihm eine derartige Arbeit erwarten und würde ihm meine eigenen Beobachtungen mit Genugthuung zur Verfügung stellen. Es lebt aber in Ostthüringen [1]) Niemand, der in dieser Lage ist, und man möge mir es daher zu Gute halten, wenn ich im Nachstehenden aus den Erfahrungen, die ich während eines Zeitraums von etwa 40 Jahren im östlichen Thüringen gesammelt habe, einige einschlägige Mittheilungen mache. Von frühester Jugend durch eigene Neigung der Vogelwelt zugeführt und von einem vogelkundigen Oheim an die Aufzeichnung der Beobachtungen gewöhnt, dann als Naturforscher

[1]) Unter Ostthüringen ist in diesen Mittheilungen der Theil von Thüringen verstanden, welcher ungefähr durch den Meridian von Weimar abgeschnitten wird und nördlich bis Weimar, Naumburg, Zeitz, Borna und östlich etwa bis Frohburg, Crimmitschau und Plauen reicht.

und speciell als mit der Detailaufnahme Ostthüringens betrauter Geolog gezwungen, unausgesetzt den Gau nach allen Richtungen zu durchwandern, hatte ich Gelegenheit genug, umfassende Beobachtungen zu machen. Gleichwohl aber habe ich meinen eigenen Augen nie so vollständig vertraut, dass ich nicht durch die Beobachtungen Anderer die eigenen controlirt hätte. Jäger und Landwirthe wurden befragt, wenn sie irgendwie „sehen" konnten, und wurden beauftragt, auf den oder jenen Umstand Acht zu haben. Namentlich benutzte ich auch die vieljährigen Erfahrungen meines alten kundigen Freundes J. Kratzsch auf Kleintauschwitz. — So mögen denn diese Mittheilungen zur Oeffentlichkeit treten und mit der Nachsicht aufgenommen werden, um die man bei der Schwierigkeit des Themas wohl bitten darf.

1. *Turdus viscivorus* L. Wenig Vögel haben sich bei uns auf so gleichmässigem Bestand erhalten, wie die Schnärrer. Sie sind unsere „rarsten" Drosseln, und im Allgemeinen im gebirgigen und mehr bewaldeten Süden häufiger als im Norden von Ostthüringen. Es scheint als ob sich jedes Paar oder auch die einzelnen ledigen Vögel ein Gebiet von bestimmter, nicht eben geringer Grösse wahren und daraus alle andern Artgenossen verdrängen; wenigstens kann ich mich nicht erinnern, irgendwo im Wald einmal eine eigentliche Häufung von Pärchen beobachtet zu haben. Trotzdem dass seit Jahrzehnten die Waldflächen sich bei uns verringern, kann man doch keinen Einfluss auf die Häufigkeit dieses Vogels constatiren: er war früher unsere seltnere Drossel und ist es noch in demselben Grade. Da, wo ihm ein Schwarzwald durch Ausrodung entzogen wurde, verlegte er seinen Brutplatz in eine von dem Wald übrig gebliebene Schlucht mit bewaldeten Rändern, oder in ein benachbartes kleines Feldgehölz oder endlich sogar in seltenen Fällen in grössere Obstgärten, woselbst er in dem äussern Zweiggewirr der höchsten Apfelbäume sein Nest recht gut zu verstecken weiss. Unter oben genannten Umständen findet man das Nest auch wohl einmal tiefer stehend, nur wenig mehr als mannshoch über dem Boden auf mittelwüchsigen Fichten und Eichen.

2. *Turdus musicus* L. Der Bestand der Zippen ist sich ebenfalls im Ganzen gleichgeblieben, obgleich sich öfter kleine Schwankungen wiederholen, und in einem Jahre 25% weniger, in einem andern eben so viel mehr sich in einen kleineren, leicht zu übersehenden Bezirk theilen. Die Einflüsse, die hier obwalten,

sind meist rein örtliche. Einmal schädigen die „Eichhörnchenjahre“ den Bestand ausserordentlich, denn diese niedlichen Nager haben es ganz besonders auf die Eier nicht nur, sondern auch auf die Jungen abgesehen. Sie fressen letzteren zuerst das Gehirn und die Augen, und dann oft auch noch das Brustfleisch heraus und schleppen dabei die Beute von Baum zu Baum, so dass man die traurigen Reste ihrer Mahlzeit oft ziemlich weit vom Nest entfernt aufliest. Ein alter Forstläufer sagte mir vor längerer Zeit: „Wenn's keinen Absprang giebt, lernt's in dem Jahr viel Zippen geben,“ — das will sagen: Wenn die Fichten und Tannen keine Blüthenknospen angesetzt haben, welche die Eichhörnchen im Winter abfressen (wobei die Zweigenden, der Absprung, herabfallen), dann wandern letztere wegen des Nahrungsmangels im Herbst weiter, und die Zippen haben im folgenden Jahre Ruhe. Die Richtigkeit dieses Jägerspruches habe ich später mehrmals erprobt. — Sodann aber schaden vorzugsweise noch die Eichelhäher, wenn der Abschuss derselben eine Zeit lang vernachlässigt wurde. Die Menschen stellen der Zippe nur wenig nach: zur Zeit des Dohnenfangs sind sie schon fast alle abgezogen, und Frevler, welche gelegentlich junge Drosseln für die Küche aus dem Nest nehmen, giebt es nur sehr wenige.

3. *Turdus iliacus* L. Die Rothdrossel hat einmal (im Jahre 1868) auf dem rothen Berg bei Ronneburg genistet, wo ich das Nest, einen mit Haidekraut und Halmen durchwirkten Lehmbau, auf einem Birkenstockausschlag, etwa $1^1/_2$ Fuss über dem Boden fand, belegt mit 5 Eiern, welche den Amseleiern ähnlich gefärbt und nicht ganz so gross wie die Zippeneier waren. Die Alten waren zutraulich genug, um sich dabei ganz in der Nähe beobachten zu lassen, und haben wahrscheinlich ihre Brut glücklich durchgebracht. — Auch J. Kratzsch hat vor Jahren ein Pärchen bei Gimmel unweit Schmölln nisten sehen. — Dergleichen Erscheinungen sind Ausnahmen und wohl nur so zu erklären, dass entweder der erkorene Nistplatz mit der Umgebung ihrer Wiege im Norden zufällig eine sehr grosse Aehnlichkeit besass, oder dass (was weniger wahrscheinlich ist) ein kleines körperliches Gebrechen die Thiere zwar von der weitern Reise, nicht aber vom Nisten abgehalten hat.

4. *Turdus merula* L. Die Amseln haben bei uns im Wald und ausserhalb des Waldes beträchtlich zugenommen, obgleich sie hie und da noch im Dohnenstieg gefangen werden und

überdem in schneereichen Spätwintern (wie z. B. 1870 auf 1871) bisweilen massenweis zu Grunde gehen. Sie bequemen sich den veränderten Umständen leichter an wie die Zippen und nisten gegenwärtig in bedeutender Anzahl in den Gärten und Anlagen der Dörfer und Städte, was sie früher nur sehr vereinzelt thaten. So nisten sie z. B. in Neustadt, Greiz, Gera und andern Städten in Gärten ziemlich im Innern der Stadt und benutzen hier gern Reisighaufen zur Anlage des Nestes. In Jena beleben sie jetzt die Anlagen auf dem Graben, wo sie früher nicht wohnten, und lassen ihr prächtiges Lied auf dem Markt und am Graben von den Hausgiebeln herab ertönen. Sogar in den niedern Gebüschen der Feldränder schlagen sie ihren Wohnsitz auf. — Dass übrigens zu ihrer Vermehrung das in den meisten Thüringischen Ländern bestehende Verbot, resp. die gesetzliche Regelung des Massenfangs auf dem Herd oder im Stieg beigetragen hat, sowie auch die winterlichen Fütterungsplätze, deren Zahl jetzt immer grösser und deren Beschickung immer zweckmässiger wird, und neulich hie und da sogar die künstliche Herstellung von Reisighaufen, — das lässt sich wol nicht in Abrede stellen. Auch die allgemeiner werdende Anlage von wildem Wein, Schneebeerensträuchern u. s. w. in Privatgärten und von Seiten der Verschönerungsvereine ist hierbei in Betracht zu ziehen, denn ich habe im Winter bei hohem Schnee die Amseln wochenlang den Tag über ihren Aufenthalt mitten in den Ortschaften nehmen sehen, sobald sie dort die Beeren jener Pflanzen fanden.

5. *Turdus pilaris* L. Der Zeimer ist als Brutvogel im Norden Ostthüringens eingewandert 1832 (im Forst von Klosterlausnitz), im Osten 1848 (bei Schmölln) und im Süden 1853 (im Revier von Kleinärgerniss bei Zeulenroda). Seit der Zeit haben sich die brütenden Paare ausserordentlich gemehrt, und hört man sie durch das ganze Gebiet hindurch, allerdings im nördlichen und mittlern Theil bis jetzt noch bedeutend häufiger als im südlichen und im eigentlichen Frankenwald. In jenen Gebietstheilen sind sie jetzt häufiger als die Zippen, oder wenigstens eben so häufig. Die ersten Einwanderer zogen stets in Colonien ein und brüteten in Colonien in kleineren Feldgehölzen auf dem Stammausschlag dicht am Stamm mittelwüchsiger Eichen und Erlen, selten auf kleineren Fichten, und zwar einmal bis zweimal mannshoch. In den nächsten Jahren jedoch zerstreuen sie selbst und ihre Nachkommen sich weiter hin in der Umgegend und nisten vereinzelt,

bald niedrig, bald auch sehr hoch auf den verschiedensten Bäumen, sogar auf Obstbäumen, denn sie wählen einen grösseren, wenig gestörten Obstgarten und namentlich parkartige Anlage in der Nähe von Wohnungen sehr gern zu ihrem Aufenthalt. Sie haben sich der neuen Heimath vollkommen anbequemt, denn in den Wäldern mit vorherrschendem Birkenschlag und auf mit einzelnen Bäumen und Wachholderbüschen bestandenen Lehden habe ich sie nie nisten sehen. Im Hochsommer gehen sie gern gemeinschaftlich mit den Staaren auf die Weide; aufgescheucht fliegen sie dann erst eine Strecke mit den schwarzgrauen Gesellen gemeinschaftlich, sondern sich aber dann — wohl auf Lockrufe hin — plötzlich von denselben und streichen nach dem nächsten Holz ab. Zwischen Ronneburg und Crimmitschau habe ich in der genannten Jahreszeit dergleichen Zeimerflüge gesehen, welche mehr als 75 Stück zählten. Gegen den Herbst hin zerstreuen sie sich aber wieder und suchen von Zeit zu Zeit die Brutstelle wieder auf (ähnlich, wenn auch durchaus nicht so regelmässig wie die Staare), um später wieder gesellschaftlich wegzuziehen. Der Wegzug erfolgt nach meinen allerdings noch nicht vollständig umfassenden und controlirten Beobachtungen 4 bis 6 Wochen eher, als der Durchzug der nordischen Zeimer im Gang ist. — Die starke Vermehrung der Zeimer erklärt sich nur zum Theil aus dem Schutz, den der Landmann ihnen angedeihen lässt, weil er sie ganz in der Weise wie seine geliebten Staare auf den Wiesen nach Ungeziefer suchen sieht. Die fortgesetzte Einwanderung allein oder auch nur hauptsächlich ist ebenfalls nicht Ursache der starken Vermehrung, denn man kann ja die starken Schwärme ausgeflogener Jungen jedes Jahr sehen und ebenso auch aus der Zahl der vereinzelt siedelnden Paare seine Schlüsse ziehen. Wir können vorläufig nur constatiren, dass die Bedingungen für die Anwohnerschaft des erst jüngst eingewanderten Zeimers in Ostthüringen äusserst günstige sind, so dass er sich hier stärker mehrt als die Zippen, die Wachholderdrosseln und selbst die Amseln.

Turdus torquatus L., *atrogularis* Natt. und *Naumanni* Temm. Für die Ringdrossel giebt A. Brehm (Gef. V. II, 93) das Riesengebirge als einzigen deutschen Heimathsgau an. Ch. L. Brehm sagt von seiner Abart *Merula montana*, sie bewohne „mit Ausnahme Tyrols die hohen deutschen Gebirge“ (Handb. d. Nat. a. V. D. I, 376) und infolge dessen hielt ich schon vor Jahren im Frankenwald, wo dieser Vogel auf dem Zug gar nicht selten ist, genaue Nachforschungen, gelangte aber nur zu dem negativen Resultat,

dass er dort nicht nistet. — Die schwarzkehlige Drossel ist sehr selten, die Hügeldrossel etwas öfter auf dem Thüringer- und Frankenwald gesehen und gefangen worden, — aber nur zur Zugzeit.

6. *Sturnus vulgaris* L. Die Staare haben sich während des letzten halben Jahrhunderts ebenfalls ausserordentlich vermehrt. Ihre Zahl hat sich im Gebiet während dieser Zeit mindestens vervierfacht, obgleich hier schon zu Anfang dieses Jahrhunderts fast allenthalben Brutkästen für sie aufgerichtet wurden. Feindselig treten ihnen gegenüber nur die Segler auf, welche öfter aus Wohnungsmangel ihre erste Brut vernichten, sodann die Raubvögel und endlich der Mensch. Alte Sperber und Habichte nehmen nur bei starkem Hunger Staare an: jener zieht kleinere Vögel und dieser Hühner und Tauben vor. Anders steht es mit den jungen, von den alten abgeschlagenen Räubern dieser Arten. Diese suchen einen Flug junger Staare zu überraschen, so dass er sich im Gras eines Gartens oder einer Wiese verbirgt, und wählen sich dann ihr Opfer aus, welches sie bequem aufnehmen, — manchmal aber noch so täppisch, dass sie leer ausgehen. Ausser dieser Zeit, wo die jungen Raubvögel sich einüben, findet man selten Plätze, wo ein Staar geschlagen oder gerupft worden wäre; von den gleichgrossen und im Ganzen weniger häufigen heimischen Drosselarten findet man weit öfter dergleichen Federhaufen. Die Ursache haben wir weniger in der Klugheit und Gewandtheit der Staare zu suchen, denn darin stehen ihnen die Drosseln zu wenig nach, sondern vielmehr darin, dass den feinschmeckenden Habichten und Sperbern das Wildpret der Staare wenig behagt. Versuche mit gefangenen Thieren sprechen für diese Ansicht; auch soll das Fleisch der Staare weichlich schmecken und einen nicht angenehmen Beigeschmack haben. — Was aber auch die Raubvögel bei uns wegnehmen — es ist eine verschwindend kleine Zahl: die stärkste Decimirung erfahren die Staare auf der Wanderschaft, und vorzüglich mit durch den Menschen, der ihnen in den Weingärten mit dem Gewehr und in den Schilfwiesen am mittleren Rhein und an den südeuropäischen Flüssen mit Nachtnetzen nachstellt. Dieser Massenfang für die Küche und die Nachstellungen durch das Raubzeug während der winterlichen Abwesenheit stellen das Gleichgewicht einigermassen wieder her; sonst würde die Vermehrung eine so starke sein, dass es den Thieren an Nahrung fehlen müsste, und dass sie andere Vögel in ihrer Existenz beeinträchtigen würden, denn kein Vogel erfreut sich der

Volksgunst so wie der Staar, und keiner wird so gepflegt und gehegt wie er, den der Ostthüringer an einen Baum vor dem Fenster zu fesseln strebt, und der jetzt fast allenthalben eine ganze Anzahl Brutkästen zur Auswahl hat.

Pastor roseus L. Der Rosenstaar hat sich mehrmals bis in unser Gebiet verflogen: Herr J. Kratzsch hat deren mehrere geschossen; einmal im Jahre 1784 wurden 3 eben dem Nest entflogene Rosenstaare im Ronneburger Forst erlegt (nach einer Mittheilung von Dr. Sulzer an Bechstein). Bei dem Zigeunerleben dieser Vögel ist aber der Schluss noch nicht gerechtfertigt, dass die erwähnten Exemplare hier oder auch nur in grösserer Nähe geboren sein müssen.

7. *Cinclus aquaticus* Bechst. Der Wasserschmätzer findet sich zwar durch das ganze Gebiet und selbstverständlich im Norden weniger zahlreich als im gebirgigeren Süden, ist aber auch hier keine häufige Erscheinung. Wer den Vogel am tobenden Eisack oder an andern ähnlichen Gebirgsgewässern beobachtet hat, wird sich darüber nicht verwundern und noch weniger darüber, dass sein Bestand abnimmt. Einmal werden die Flüsse schon seit vielen Jahren immer wasserärmer, so dass man eine grosse Anzahl von Bächen aufzählen kann, welche früher beständig Fische führten und jetzt 9 Monate im Jahre ein trocknes Bett haben. Dies liegt an der seit einem halben Jahrhundert stetig fortschreitenden, oft ganz irrationellen Entwaldung, nach welcher die Bodendecke aufhört, die Niederschläge aufzusaugen und festzuhalten, und sodann daran, dass wir seit etwa 20 Jahren in eine Witterungsperiode eingetreten sind, welche sich durch den Mangel an Landregen während des Sommers und Spätfrühjahres sowie dadurch auszeichnet, dass die Monate November und December weniger Niederschläge zeigen und dass der winterliche Schnee meist auf hart gefrorenen Boden fällt, auf welchem bei Thauwetter die Gewässer ablaufen statt einzudringen. Wie weit die letztgenannte Aenderung mit den Fortschritten der Entwaldung zusammenhängt, lässt sich vorläufig noch nicht bestimmen. — Sodann aber liebt der Wasserschmätzer klares Wasser. Vielfach jedoch verunreinigen in Ostthüringen, besonders im östlichen Theil, die Abgänge aus den Fabriken das Wasser der Bäche und Flüsschen jetzt so sehr, dass sich jener mit Abscheu von den übelriechenden, missfarbigen Fluthen abwendet. So hat er das Gebiet der Mulde im Osten und den Norden von Ostthüringen fast ganz verlassen und findet sich nur noch

in vereinzelten Pärchen und nicht alljährlich an der Göltsch, Orla, im Bereich der obern Elster und mittlern Saale u. s. w. Nur im Süden, im Stromgebiet der obern Saale, ist der Bestand noch der alte.

8. *Acrocephalus turdoides* Meyer. Vor 25 Jahren und früher gab es im mittlern und südlichen Ostthüringen noch keine Drosselsänger (Rohrdrosseln), wie ich mit Bestimmtheit behaupten kann, und Ch. L. Brehm hebt in seinem schon oben angeführten, 1834 erschienenen Werk (I, 442) ausdrücklich als nächste Brutplätze für die eine Varietät den Eislebener See und für die andern Oberlödla bei Altenburg hervor. Seit jener Zeit sind diese Vögel vom äussersten Nordosten, von den Teichen bei Haselbach und Oberlödla aus immer weiter nach West und Süd vorgedrungen, so dass sie jetzt bis an die Vorberge des Frankenwaldes hin wohnen und sich nach erfolgter Einwanderung allenthalben langsam mehren. Dabei giebt er seine Neigung für Seen und sehr grosse Teiche auf und bequemt sich den veränderten Umständen in einer Weise an, wie man es bei einem Vogel von so absonderlicher Lebensweise nicht vermuthen sollte. Wie ich schon früher bemerkt (Ausführlicheres im Journ. f. Ornith. XXIII, 206. — A. Brehm, Vögel II, 172), brüten sie im Elsterthal bei Gera neben den Eisenbahnen. Ob die Eintrocknung von kleinern Seen und eine umfänglichere Einlegung von Teichen ausserhalb unseres Gebiets oder eine zu starke Vermehrung daselbst die Einwanderung in fast ganz Ostthüringen veranlasst hat, oder ob jene Ursachen zusammenwirkten, das mag dahingestellt sein. Im Gebiet selbst sind seit 1831 die Bedingungen für den Vogel nicht günstiger geworden, — eher weniger günstig, insofern auch in unserm an Teichen noch immer reichen Gau viele Teiche in Wiesen umgewandelt worden sind und mit der Cultur die Störungen aller Art zugenommen haben. — Noch erlaube ich mir folgende Bemerkung: Fritsch (Vögel Europas 150) und Andere sagen, die Rohrdrossel nehme nur im eigentlichen Rohr (*Arundo phragmitis*) bleibenden Aufenthalt. Ich habe sie auch in Ausschachtungen brüten sehen, die mit grossen Teichbinsen bestanden waren und nur sehr wenig dazwischen eingestreutes Rohr führten.

9. *Acrocephalus arundinaceus* Gml. Der Teichsänger, vom Volk „der richtige Rohrsperling“ genannt, ist im Gebiet der gemeinste und verbreitetste Rohrsänger. Auch sein Bestand hat sich gehoben: er hat seinen Wohnbezirk südwärts weiter ausgedehnt in die Teichgebiete der Frankenwaldvorberge

hinein und hat sich vornehmlich auch an den Ufern der grösseren Flüsse gemehrt, so dass sich z. B. in der unmittelbaren Nähe des Elsterwehres oberhalb Gera, auf mehreren ähnlichen Plätzen an der Saale zwischen Ziegenrück und Eichicht u. s. w. jetzt 3 und 4 Paare in dasselbe Rohrrevier theilen, welches früher nur ein Paar inne hatte. Damit hängt vielleicht zusammen, dass sie jetzt, wie mir scheint viel häufiger wie sonst, ihr Nest innerhalb des Röhrichts in Zwergweidenbüschen anlegen. Auch beziehen die Thiere jetzt im Frühjahr ihre sommerliche Heimath etwas eher und treiben sich, da das Rohr noch gar nicht über dem Wasserspiegel erschienen ist, wochenlang im Gebüsch in der Nähe der Gewässer umher, so z. B. im Schlosspark bei Greiz. An einzelnen Punkten verlassen sie das rohrfreie Weidicht auch im Sommer nicht: so fand ich oberhalb Zeitz an der Elster ein Pärchen, welches sich in einem, allerdings über den Wasserspiegel weit hinüberreichenden und sehr dichten, aber rohrfreien Weidicht angesiedelt hatte und dasselbe den ganzen Tag über nicht verliess, selbst nicht, als es die Jungen ausführte. Ein zweites Pärchen fand ich nisten am grossen Plothener Teich (nördlich von Schleiz) in dem dichten Weidengebüsch, welches den ganzen Damm entlang über dem Wasser hängt. — An dieser Anbequemung ist wohl ein durch die Vermehrung des Bestandes verursachter, nur örtlicher Wohnungsmangel schuld.

10. *Acrocephalus palustris* Bechst. Der Sumpfsänger hat sich im Gebiet ebenfalls gemehrt; für die Auweidichte unterhalb Gera und oberhalb bei Wünschendorf, gegenüber Wöllnitz bei Jena, zwischen Orlamünde und Rudolstadt kann ich sogar eine verhältnissmässig recht starke Erhöhung des Bestandes constatiren. Dieser liebliche Sänger war früher sehr selten in Ostthüringen und wanderte um 1852 im Sprottethal ein; noch jetzt ist seine Verbreitung eine beschränkte; allein wo früher höchstens ein oder höchstens zwei Paare ihr Hauswesen einrichteten, da leben jetzt doppelt so viele und noch mehr. Es beschränkt sich der Sommeraufenthalt wesentlich auf die wärmeren Thäler, auf das mittlere und untere Elster- und Saalthal und auf einige Nebenthäler, wie das Orla- und Unstrutthal. In Gärten und auf Feldern habe ich ihn zur Brutzeit nur sehr selten und dann gewiss nur als Gast gesehen und gehört, vielmehr fast ausschliesslich in mit Winden, *Stachys* und *Galeopsis* recht durchwucherten, niedriggehaltenen Weidenpflanzungen. Das Nest steht aber nicht immer im dichtesten Gestrüpp, sondern meist am Rand der Pflan-

zung, oft in einzeln und dicht am Fussweg stehenden kleinen Büschen.

11. *Acrocephalus phragmitis* Bechst. Der Ufersänger findet sich durch das ganze Gebiet, auch in den höher gelegenen Strichen, welche die vorgenannten Verwandten meiden, aber allenthalben gar nicht häufig. Er lebt noch in dem grossen Teich- und Seengebiet von Plothen unweit Schleiz in 1225—1275 Fuss Meereshöhe, wohin erst ganz neuerdings einzelne Teichsängerpärchen *(A. arundinaceus)* eingewandert sind. Der trotz unseres Reichthums an Teichen geringe Bestand, der nur im äussersten Nordosten etwas stärker erscheint, ist die ganze Zeit her derselbe geblieben. — (Früher habe ich besonders schön ausgefärbte Exemplare an einigen Stellen mit dem Binsensänger verwechselt.)

Acrocephalus aquaticus. Der Binsensänger kommt im Gebiet als Brutvogel wohl nicht vor.

12. *Threnetria locustella* Lath. (Vergl. Schauer im Journ. f. Orn. XXI, 183.) Der Feldschwirl brütet regelmässig im Nordosten und Norden zwischen Schmölln und Kleintauschwitz in Korn- und Weizenfeldern (nach J. Kratsch) und zwischen Naumburg und Kösen ebenfalls in Getreidefeldern. Bei Kleintauschwitz, auf einem Gebiet von einer Viertelquadratmeile, ist er am zahlreichsten; dort trifft man auf einer halben Stunde Wegs durchschnittlich 3 Pärchen. Die Nester wurden gefunden im Roggen, in der Gerste, im Klee — fast immer auf dem Erdboden. Vor 20 Jahren habe ich ihn auch in einem Getreidefeld der warmen Saalaue bei Saalfeld zur Brutzeit beobachtet. Es ist dennoch ein in Ostthüringen seltner Vogel, dessen Bestand sich wohl gleichgeblieben ist. — Was Rohweder in Schleswig-Holstein sah, dass nämlich der Schwirl bei der Wahl des Wohnplatzes sich nicht an die Nähe von Wasser bindet (Journ. f. Orn. XXIV, 81), das erfuhr ich auch auf unserm Gebiet. Die Niststätten zwischen Schmölln und Tauschwitz liegen möglichst hoch und von der Sprotte weit ab, und beide Punkte, wo ich ihn beobachtete, liegen zwar in der Saalthalaue, aber zehn Minuten und eine Viertelstunde Wegs von der Saale entfernt.

13. *Threnetria fluviatilis* Meyer. In der Pfingstwoche des Jahres 1875 führte mich mein Weg entlang des linken, südlichen Ufers der Göltsch, eines westöstlich fliessenden Nebenflusses der Elster. Dort hörte ich, wie ich zuerst vermeinte, eine grüne Schrecke *(Locusta viridissima)* singen und verwunderte mich über

die so frühe Zeit im Jahre und darüber, dass der Ton aus einer schon ziemlich hoch aufgeschossenen Fichtendickung kam. Da erinnerte ich mich der Beobachtungen Arlt's und Hansmann's (Journ. f. Orn. 1871 und 1872) und ging dem Tone nach, der sich von dem des Schwirls, den ich glücklicherweise erst das Jahr vorher öfter gehört hatte, deutlich unterschied. Der schwirrende Vogel zog sich zurück und schwieg dann hartnäckig. Ich glaubte halb und halb an Täuschung, da ich an einen Aufenthalt des Fluss- oder besser Schlagschwirls im Schwarzholz nicht glauben mochte. Im folgenden Jahre traf ich wiederum zur Pfingstzeit an derselben mit Nadelholz lückenhaft bestandenen Thalwand auf einen Schlag heraus, der mit einzelnen kleinen Fichten und mit einem Gewirr von Himbeersträuchern, rothbeerigem Hollunder, Belladonna, Schmeelengras *(Calamagrostris arundinacea)* u. s. w. bedeckt war. Hier hörte ich wieder den schwirrenden Gesang, unterbrochen von Zeit zu Zeit durch abgerissene, schnarrende Locktöne ähnlich denen, die der Weidenlaubsänger *(Phyllopn. rufa)* zwischen seine Zipp-Zapp-Strophen einlegt. Der Vergleich, den Arlt mit dem Anfang des Goldammerschlags macht, traf sehr gut zu. Nicht aber fand ich an diesem Vogel bestätigt, was Hansmann über seine erste Begegnung mit ihm in Pommern berichtet: er war durchaus nicht scheu und liess sich recht gut beobachten. Er sang nicht wie der Schwirl auf einem vorragenden Halm ruhig sitzend, sondern indem er auf einer kleinen Stelle im Gestrüpp im Kreis herumschlüpfte. Ging er dann um einige Fuss weiter, so brach er das Schwirren ab und legte die oben beschriebenen Zwischentöne ein, bis er wieder in kleinerem Kreis sich herumtreibend seine Strophe abschwirrte. Ein Nest konnte ich nicht finden, so sehr ich auch suchte, — konnte auch keinen zweiten Vogel entdecken, obgleich das Weibchen sicher da war, denn sonst hätte sich der Vogel bei meinem stundenlangen Aufenthalt auf der Lichtung doch sicher vertreiben lassen. — 1877 war ich wieder dort, hörte und sah aber nichts von meinem Schlagschwirl. — Dagegen hörte ich am 6. Mai dieses Jahres einen andern Schlagschwirl in der Nähe von Neustadt an einem Erdfall, einer wasserleeren, trichterförmigen, etwa 100 Schritt im Durchmesser haltenden Bodeneinsenkung, deren Wand mit Schmeelengras, Brombeergestrüpp und einzelnen niedrigen Nadelholzbüschen dicht bedeckt war. — Auffällig ist mir, dass ich den Schlagschwirl, der doch im Allgemeinen südlichere oder wenigstens im Sommer wärmere Striche bewohnt, gerade an höher

gelegenen Punkten Ostthüringens beobachtet habe, während der Schwirl nur an tiefergelegenen und wärmeren Orten vorkommt. — Der Schwirl wohnt schon seit lange im Gebiet, ob aber der Schlagschwirl erst jetzt eingewandert oder ob er schon länger ständiger Einwanderer ist oder ob er nur infolge eines Zufalls einige Male bei uns vereinzelt Aufenthalt genommen hat, das mag ich nicht entscheiden, da ich erst durch die Publicationen A. v. Homeyer's und der beiden oben genannten Ornithologen aufmerksam gemacht worden bin. Nehmen wir vorläufig das letzte an.

Threnetria luscinioides Savi. Im Schilf und Rohr Ostthüringens habe ich niemals ein Schwirren gehört, welches Anlass gegeben hätte, brütende Rohrschwirl hier zu suchen.

14. *Phyllopneuste rufa* Lath. Der Weidenlaubvogel ist im Osten des Gebiets seltner geworden. Es erklärt sich dies einfach daraus, dass dort eine grosse Menge Privatwaldungen ausgerodet worden sind, da im Königreich Sachsen, im Herzogthum Altenburg und in den Fürstenthümern Reuss gerade hier wenig herrschaftliche Forsten stehen und die Ausrodung der Wälder nicht gesetzlich untersagt oder erschwert ist. Im Westen von Ostthüringen hingegen, wo sich von Nord nach Süd grosse Flächen herrschaftlichen Waldes hinziehen, hat sich der Vogel so stark vermehrt, dass seine Abnahme im Osten mehr als ausgeglichen wird und sein Bestand sich demzufolge im Allgemeinen gehoben hat. Die Art unsrer modernen Forstwirthschaft wirkt auf den Bestand ausserordentlich günstig ein. Einmal begünstigt sie die Cultur der Fichte und dann schafft sie durch die Eintheilung in Schläge viele grössere Flächen, auf denen untermischt mit Birken acht- bis zwanzigjährige Fichten stehen, deren untere, theilweise auf dem Boden aufliegende Aeste reichlich mit Schmeelengras und dergleichen durchwachsen sind. Darin siedelt sich der Weidenlaubvogel am liebsten an.

Phyllopneuste Bonellii Vieill. Den Berglaubvogel habe ich im Gebiet noch nicht angetroffen.

15. *Phyllopneuste sibilatrix* Bechst. Der Waldlaubvogel ist im Gebiet nicht gerade häufig und ist im Westen und Süden eine sehr vereinzelte Erscheinung — wohl wegen des vorherrschenden Nadelwaldes und der rauheren Landschaft; doch habe ich ihn noch in den alten Buchen- und Ahornbeständen bei Jägersruh und am Franzensberg bei Lobenstein (1500—1700 Fuss hoch) regelmässig gefunden. Etwas häufiger ist er in dem an Laub-

gehölzen reichern Nordosten. Sein Bestand ist mit merkwürdig geringen Schwankungen derselbe geblieben.

16. *Phyllopneuste trochilus* L. Wenig Vögel sind so allgemein verbreitet wie der Fitis: im Niederwald wie im Hochwald, wenn in diesem nur einige Laubbäume eingestreut sind, — in den Obstgärten wie in den Weidichten, im Niederland wie auf den Höhen des Frankenwaldes, — überall ist er zu Hause und verkündet mit seiner lieblich anmuthenden Kadenz die Ankunft des Frühlings. Sein Bestand hat sich fast allenthalben gehoben, — auf das Doppelte und darüber. Nur im Nordosten des Gebiets, in den fruchtbaren Getreidesteppen des Altenburger Ostkreises hat er etwas abgenommen, eine Folge der ziemlich radikalen Umwandelung von Wald in Feld; doch in den Waldungen der Leina östlich von Altenburg ist seine Zunahme ebenfalls constatirt. Eine genügende Erklärung für diese Zunahme ist eigentlich nicht zu finden. Die Hauptfeinde der Fitisbrut sind, so viel ich gesehen habe, Mäuse, Waldspitzmäuse, Wiesel und länger anhaltende Schlagregen. An letztern hat es in der ganzen Zeit nicht eben gefehlt; der Wiesel sind nicht weniger, eher mehr geworden; die Waldwühlmäuse *(Arvicola glareolus)* sind allerdings in neuerer Zeit nicht mehr so häufig, wie in früheren Jahren, und auch von den Waldmäusen *(Mus silvaticus)* muss ich dies behaupten. Hierin allein kann aber die Ursache nicht zu suchen sein, weshalb der Bestand des Fitis sich gehoben hat, wenn all das auch wohl etwas mit beigetragen hat. — Menschen haben dem Thier früher so wenig nachgestellt wie jetzt.

17. *Hypolais icterina* Vieill. Der Gartensänger hat sich stetig vermehrt, namentlich in den Thälern der südlichen, höher gelegenen Gebietstheile und in den Dörfern zwischen den grössern Schwarzwaldbeständen. Da die einzelnen Paare jedes Jahr ihr altes Wohnplätzchen wieder aufsuchen, und die Männchen an ihrem Gesang leicht zu unterscheiden sind, kann man bei diesem Vogel den Grad der Vermehrung eher abschätzen als bei vielen andern: sein Bestand hat sich in den wärmer gelegenen nördlichen Gebietstheilen ungefähr auf das Doppelte, in den südlichen rauheren hingegen auf das Dreifache und im Frankenwald sogar wohl auf das Vierfache vermehrt. Ganze lange Thäler im Reussischen und Meiningischen Oberland, in denen man früher den Vogel gar nicht kannte, beherbergen von ihm jetzt eine erhebliche Anzahl. — Der Vogel ist Liebling des Volkes geworden, welches ihm den Namen

„Spottvogel“ gegeben hat und vielorts die Tradition seiner Einwanderung noch festhält, und daher erfreut er sich besonderen Schutzes, namentlich auch gegen die Katzen, die man auf alle Weise abzuhalten sucht. Freilich — viel hilft dies Streben nicht. Glücklicherweise verlassen die Jungen — zumal in unruhigen Gärten — geraume Zeit vor dem eigentlichen Flüggewerden das Nest und postiren sich, möglichst verborgen, in einer Reihe auf einem dünnen Zweig, so dass sie den Nachstellungen der Katzen, die das Flüggewerden der jungen Vögel trefflich abzuwarten wissen, auf diese Weise leichter entgehen; und da die Katzen ihre Hauptfeinde sind, ist dieser Umstand wohl von Bedeutung. Vorzugsweise aber tragen zu ihrer starken Vermehrung die immermehr sich ausbreitenden Obstculturen bei, sowie die Eichenschälwälder und überhaupt die Buschwälder mit kurzjährigem Umtrieb, die man denn doch jetzt nach der Ablösung der Triftgerechtsame vielorts auf sehr schlechtem Boden anzulegen pflegt.

18. *Ruticilla phoenicura* L. Das Baumröthel tritt zwar in manchem Frühjahr in stärkerer Anzahl auf, hat aber im Allgemeinen seinen starken Bestand in den letzten 40 Jahren nicht geändert. Ich habe die Jahre 1862 und 1870 notirt als solche, in welchen auffällig viel Baumröthel erschienen waren. Im nächsten, resp. im zweiten Jahre darauf war aber die Zahl wieder die alte. Sie wohnen allenthalben in Ostthüringen, am dichtesten aber in den weiteren und tiefer liegenden Thälern, offenbar weil hier zahlreichere Kopfweidenpflanzungen ihnen bequeme Wohnungen bieten. — Auffällig ist, dass in den letzten 10 Jahren während der Brutzeit einzelne Männchen mitten im Stangenholz (in Kiefern sowohl wie in Fichten) bleibenden Aufenthalt nahmen und sich darin auf einen kleinen Bezirk beschränkten, auf dem man sie immer wieder traf. Da sie dabei gerade so ängstlich warnend locken, als ob sie das Nest und die brütende oder hudernde Alte in der Nähe wüssten, so suchte ich öfter nach dem Nest, fand aber keins, obgleich keine Holzklaftern in der Nähe standen und ich die etwaigen Krähen- oder Eichhornnester und dergleichen, sowie das Moos am Boden genau durchsuchte. Nur einmal fand ich in einem etwa 15jährigen Kiefernbestand ein Männchen, welches Moos unter überhängendes Gewurzel trug und an einem Nest arbeitete — aber ohne Weibchen, denn nach drei Wochen baute es immer noch und war noch allein. Es scheinen dies abgeschlagene ehelose Männchen zu sein, für welche das Stangenholz zum Asyl wurde.

19. *Ruticilla tithys* L. Das Hausröthel hat in diesem Jahrhundert sich in seinem Bestande, der dem des Baumröthels ungefähr gleich kommt, nicht geändert, wenn auch in einzelnen Jahren eine Minderzahl eintraf, — offenbar infolge ungünstiger Einflüsse während der Winterwanderung. Die Vertheilung im Gebiet ist weit gleichmässiger wie beim Baumröthel und richtet sich einfach nach dem Vorkommen von Steinbrüchen und Dörfern. — Es haben übrigens die Hausröthel in einigen Gegenden, namentlich des Unterlandes, sich aus den Dörfern mehr und mehr zurückgezogen und dafür einzelnstehende Heuhütten, Scheunen, Steinbrüche, Feldmauern und Steinhaufen aufgesucht, und zwar, wie ich mich überzeugt habe, vorzugsweise da, wo ihnen von Seiten der Bienenzüchter nachgestellt wird. Letztere tödten zwar die Vögel nicht so leicht, aber sie zerstören consequent die Nester gleich beim Beginn des Baues, bis die Thiere das beneficium fugae ergreifen. Sonst gilt der Vogel beim Landvolk als Segen bringend und als Schutz gegen Feuersbrunst, und wird daher allenthalben gern gesehen und gehegt. — Bechstein (Nat. d. Stub. 347) nennt es eine „gegründete Erfahrung", dass das Hausröthel Ende vorigen Jahrhunderts in Thüringen noch selten und im Lauf von 20 Jahren gemein geworden war. In Ostthüringen habe ich dafür keine Bestätigung gefunden: die ältesten Bauern und Forstleute, die ich vor 35 Jahren darum befragte, wussten nichts davon. Der früher beim Volk allgemein herrschende Aberglaube, dass das Hausröthel ähnlich wie die Schwalbe ein geweihter Vogel sei, und dass die Störung der Brut mit Feuersbrunst bestraft werde, hat durchaus kein modernes Gepräge und spricht eher für einen uralten guten Bestand als für eine erst vor Kurzem erfolgte Einwanderung.

Petrocincla saxatilis L. Obgleich der Frankenwald mit seinen 1500 bis 1900 Fuss hoch aufragenden Gipfeln, mit seinen sonnigen Felswänden und vielen verlassenen Steinbrüchen und mächtigen Schieferbruchhalden für die Steinröthel nicht weniger einladend sein müsste wie die Sudeten und Lausitzer Berge, habe ich dort doch bis jetzt noch nicht einmal einen Irrling gesehen.

20. *Erithacus rubecula* L. Der Bestand der Rothkehlchen schwankt in den verschiedenen Jahren nicht unerheblich, je nachdem anhaltende Regen die Bruten geschädigt haben oder nicht. Es ist daher ein einigermassen sicheres Urtheil über seine Höhe im Allgemeinen nur möglich, wenn man alljährlich für bestimmte, weit auseinander liegende Districte die Zahl der vor-

handenen Paare pünktlich notirt. Von meiner Seite ist dies seit vielen Jahren geschehen, und es ergeben die Notizen Folgendes: Die Rothkehlchen sind zwar noch durch ganz Ostthüringen hindurch sehr häufig, — selbstverständlich in den waldreichen Strichen mehr als in den Getreidegegenden, haben aber im Ganzen doch abgenommen. Dieser Erscheinung liegen mehrere Ursachen zugleich zu Grunde. Die Rothkehlchen werden nicht blos von Vogelfängern, sondern auch von Leuten, die andern Vögeln nicht nachstellen, gern gefangen. Der dadurch veranlasste Abgang ist aber deshalb nicht so gross, weil die Vögel vorzugsweise von Dörflern gefangen werden und auf dem Dorf in der Regel nicht in Bauer kommen, sondern in der Stube frei gelassen werden, damit sie die Fliegen fangen, und weil gewiss drei Viertheile der so gehaltenen Vögel sich bei guter Zeit noch selbst ranzioniren und durch die zufällig offenen Fenster und Thüren das Weite suchen. Auch ist zu berücksichtigen, dass gegenwärtig bei Weitem weniger Rothkehlchen gefangen werden als in früheren Zeiten, wo sie zahlreicher waren wie jetzt. Weit einschneidender wirkt das Abholzen und Urbarmachen weiter Waldstriche, was Rothkehlchenpaare an einzelnen Punkten sogar genöthigt hat, ihr Nest unter einem breiten und dichten Gartenzaun zu bergen. Nicht minder schadet die bis vor Kurzem immer mehr überhandnehmende forstschädliche Gewohnheit kleiner Waldbesitzer, das Moos gründlichst wegzuscharren, um dem in den bergigen Gebietstheilen leider nur zu häufig eintretenden Stroh- und Streumangel zu steuern. In den grössern, rationell bewirthschafteten Hölzern wird zwar das Moos geschont, werden aber um so unerbittlicher Haide- und Ginstersträucher und dergleichen „Forstunkraut“ ausgetilgt, welches gerade für unsere Rothbrüstchen die besten Wohnungsgelegenheiten bietet.

Cyanecula leucocyana Brehm und *Wolfii* Brehm. Im eigentlichen Ostthüringen nistet keine von unsern europäischen Blaukehlchenarten. Am ehesten könnte man sie noch im Nordosten in den Thalauen der Wihra und Pleisse, wo ich selbst weniger oft anwesend war, vermuthen; allein auch allen eingezogenen Nachrichten zufolge sind sie dort wohl auf dem Durchzug häufig, aber nicht als Brutvögel zu treffen.

21. *Luscinia vera* Sundev. Nachtigallen haben von Haus aus nur in der Nordhälfte des Gebiets gebrütet. Ihr Bestand hat aber im Verlauf der letzten sieben Jahrzehnte abgenommen, und zwar nicht in allen den verschiedenen einzelnen Districten gleich-

mässig, sondern vielmehr in der Art, dass die südliche Grenze des Verbreitungsbezirkes sich allmählich immer weiter nach Norden zurückgezogen hat. Im Elsterthal gab es brütende Nachtigallen bei Gera noch bis 1817 oder nach einer andern Nachricht bis 1827, bei Crossen bis Ende der dreissiger Jahre, bei Zeitz im Thiergarten, wenn ich recht unterrichtet worden bin, bis Ende der vierziger Jahre. Im Saalthaal brüteten sie bei Jena noch bis 1851, verschwinden jetzt auch oberhalb Dornburg und werden erst von Camburg ab häufiger. An den untern Läufen der Saale (Naumburg u. s. w.), Unstrut, Elster und Pleisse sind sie häufig und stehen hier nicht blos unter dem Schutz des Gesetzes, sondern auch unter dem der Bevölkerung, so dass ihr Bestand örtlich immer derselbe bleibt.

Auch an der untern Ilm giebt es deren, doch stammen die dort wohnenden wohl sämmtlich von einem starken Stamm ab, den der Grossherzog Karl August von Weimar im Webigt bei Weimar mit bestem Erfolg aussetzen liess. Versuche durch Aussetzung Nachtigallen wieder einzubürgern, die auf Befehl S. D. des Fürsten Reuss bei Gera gemacht wurden, misslangen. — Was die Nachtigallen aus dem mittleren Ostthüringen vertrieben hat, darüber haben sich die Liebhaber schon oft gestritten. Es mögen sich hier Nachstellungen mit nachtheiligen Verhältnissen des Bodens und Klimas vereinigen, um ein so übles Ergebniss zu bewirken. Hier an der Südgrenze des Verbreitungsbezirks war der hohe Preis und der leichte Absatz nach dem südlicher gelegenen, von Nachtigallen nicht besuchten Bergland zu verlockend, als dass nicht alljährlich Vogelsteller dem Verbot zum Trotz den Fang riskirt hätten. Dazu kommt aber, dass im mittlern Ostthüringen die breitesten und tiefsten Thäler, nämlich die der Elster, Pleisse und Saale südnördliche Richtung haben und nach den starken Abholzungen den rauhen Winden stark ausgesetzt sind. Namentlich im Frühjahr macht sich die rauhe Witterung fühlbar, und mir will scheinen, als ob sich in dieser Beziehung das Klima in den letzten 4 Jahrzehnten immer mehr verschlechtert habe. Den besten Beweis für die grössere Rauhigkeit des Klimas giebt die Entwickelung der Vegetation im Frühjahr, welche in der Umgegend von Naumburg derjenigen bei Jena um anderthalb Wochen und der bei Gera um 2 bis $2^1/_2$ Wochen vorauseilt.

Luscinia philomela Bechst. Der Sprosser nistet nicht im Gebiet.

22. *Sylvia nisoria* Bechst. Die Sperbergrasmücke ist in den nördlichen und warmliegenden Buschwaldungen des

Gebiets ein sehr seltener und, im Gegensatz zur Nachtigall, recht unstäter Brutvogel. 1845 bis 1847 nistete er in einigen Paaren unterhalb Zeitz im Thiergarten und dann nicht mehr; 1867 und das folgende Jahr im Aagaischen Laubwald nördlich bei Gera; 1870 bis 1872 im Weidathal oberhalb Loitsch, wo er durch den Eisenbahnbau vertrieben wurde; 1874 bei Goseck unterhalb Naumburg. Von Zu- und Abnahme kann man unter solchen Umständen wohl nicht reden.

23. *Sylvia atricapilla* L. Die Mönchgrasmücke ist im Ganzen genommen gegenwärtig noch etwas seltener wie vor 40 und 50 Jahren. Ihr Bestand war in stetigem Rückgang und hatte sein Minimum ungefähr in den Jahren 1866 bis 1869 erreicht, wo er recht auffällig zusammengeschmolzen war. Seit jener Zeit hebt er sich aber allmählich wieder. — Es dürfte recht schwierig sein, diese Erscheinung genügend zu erklären. Von Seiten der Menschen erfährt der Vogel selten Nachstellungen, da wenig Liebhaber sich zu seiner etwas mühsamen Pflege entschliessen. Aenderungen in den Bodenculturverhältnissen können keinenfalls von erheblichem Einfluss gewesen sein, denn der Mönch ist im Laubholz wie im Tannenhag zu Hause und gewöhnt sich mit Leichtigkeit auch in Obstgärten ein. Eher haben bei ihm wie auch bei den übrigen Grasmücken üble Witterungseinflüsse eine schädliche Wirkung; ich habe wenigstens von keiner Vogelsippe auch nur annähernd so viele nach Schlag- und nach Landregen verlassene Gelege und Bruten gefunden wie von sämmtlichen Grasmückenarten. Unterliegen nun auch die jährlichen Witterungsverhältnisse unbestreitbar einer gewissen Periodicität, so dass allerdings in den einzelnen Jahren einer Periode dieselben schlimmen Einflüsse wiederkehren können, so ist doch klar, dass wir die in Rede stehende Erscheinung aus dem Witterungseinfluss allein nicht wohl zu erklären im Stande sind. — Noch bleibt mir die Erwähnung übrig, welche alle vogelkennenden Ostthüringer gemacht haben: Der Gesang der Mönche hat sich mehr und mehr verschlechtert, — namentlich ist der Ueberschlag im Ganzen kürzer und weniger wohllautend geworden. Bessere Sänger sind recht selten, und Pfuscher sind gewöhnlich. Wie leicht übrigens ein anderer schlechter Gesang „Mode“ werden kann, dafür bringt Fischer in seinen thierpsychologischen Schriften ein sehr hübsches Beispiel: eine einzige jung aufgezogene und stümpernde Amsel verdarb den Amselgesang in der ganzen weiten Umgebung von Stuttgart.

24. *Sylvia hortensis* Gml. Der Bestand der Gartengrasmücken hat sich im Ganzen genommen erheblich gehoben. Im waldarmen Nordosten, im altenburgischen Ostkreis sind in allen Dörfern ihrer mehr geworden. Im übrigen Gebiete habe ich und viele Andere eine Abnahme in der nächsten Umgebung der Dörfer vielfach beobachtet, dagegen aber auch eine im Verhältniss zur Abnahme weit stärkere Zunahme in den niedrigen Schwarzholzschlägen. — Dass in der Nähe der Dörfer gerade von dieser Grasmücke die meisten Bruten umkommen, kann nicht verwundern, wenn man bedenkt, wie sehr ihre Nester der Plünderung durch die Katzen ausgesetzt sind. Nun haben sich aber in den letzten Jahrzehnten allenthalben die Dörfer durch vorgeschobene Häuslerwohnungen vergrössert, und in jeder dieser meist gartenlosen Wohnungen giebt es eine Katze, die sich, da die Wirthschaft klein ist, und oft sämmtliche Bewohner den Tag über ausser dem Hause verkehren, nothwendig zuerst auf den Mäusefang in den nahen Feldern legen muss und nach und nach aushäusig und arge Feindin der Vögel wird. Die Zahl solcher aushäusigen Katzen hat sich seit 1848 von Jahr zu Jahr gemehrt. Der Ostthüringer liebt die Gartengrasmücke sehr; er mag sie nicht als Stubenvogel, da er weiss, wie schwer sie zu halten ist, und fängt sie daher nicht. Wohl aber schützt er sie vielorts gegen die Katzen, indem er die Nester durch vorgebundene Dornen zu schützen sucht, oder auch wohl die Jungen zur rechten Zeit aushebt, an der nächsten Wand in genügender Höhe in einem kleinen Bauer aufhängt und füttern lässt, bis er sie frei fliegen lassen kann. — Die Vermehrung des Vogels im Schwarzholz hängt sicher mit den Fortschritten der Forstcultur zusammen: Der Wald ist in Schläge eingetheilt, und allenthalben sind im Waldcomplex grössere Flächen mit Fichtendickicht eingestreut, die den Gartengrasmücken einen trefflichen sichern Aufenthalt bieten. Dass die Thiere erst allmählich und nicht gleich von vornherein diese niedrigen Fichtenschläge annahmen — (die ersten datiren vielleicht auf den Anfang unsres Jahrhunderts zurück) — das liegt an der bekannten Zähigkeit, mit der unsere Grasmücken an ihrem heimathlichen Wohnsitz festhalten.

25. *Sylvia cinerea* Bechst. Die Dorngrasmücke ist nicht ganz so häufig im Gebiet und vertheilt sich anders wie die Gartengrasmücke, denn sie zieht die waldarmen und milderen Gegenden vor, — eine auffallende Erscheinung, wenn man bedenkt, dass ihr Verbreitungskreis weiter nach Norden hinaufreicht als derjenige

ihrer Verwandten. Ihr Bestand ist nach und nach geringer geworden. In neuerer Zeit sind die Dornhecken, welche sonst überall auf den Rainen zwischen den Feldern standen, und die sogenannten „Bilchel", — wüste felsige Flecken zwischen den Feldern, wohin die abgelesenen Steine geschüttet wurden, — nach und nach consequent vernichtet und in Feld und Grasland umgewandelt worden. So ging der Landschaft ein eigenthümlicher Reiz verloren, und büssten viele Vögel, namentlich auch die Dorngrasmücken ihr sicheres Heim ein. Daher kommt es, dass sich letztere in die Obstbaumpflanzungen zurückgezogen haben, wo doch noch hier und da zufällig aufgegangene Kerne ein wenig Kirsch- und Pflaumenbaumgestrüpp erzeugen, und dass sie sogar die Strassenalleen beziehen, wo man sie oft an den Ruthen, mit denen jüngere Bäume an die Pfähle gebunden werden, nach Spinnen suchen sieht. Von dort aus besuchen sie hochstehendes Getreide und namentlich Rapsfelder. Ja ich habe das Nest sogar in hochaufgeschossener Luzerne stehen sehen — ein Zeichen, wie gross die Wohnungsnoth ist. Unter solchen Umständen wird der rothrückige Würger, der wie der grosse Würger gerade den Grasmückenarten vorzugsweise gern nachstellt und sich bei uns sehr gemehrt hat, natürlich doppelt schädlich.

26. *Sylvia garrula* Koch. Die Klappergrasmücke, früher ein im Gebiete gemeiner Vogel, ist jetzt gar nicht mehr so häufig. An der starken und stetigen Abnahme ist neben den schon oben besprochenen Witterungsverhältnissen und neben der Zunahme des rothen Würgers die eben erwähnte Ausrodung der Dornhecken auf den Rändern schuld und der Umstand, dass die Klappergrasmücken die Nähe der menschlichen Wohnung weit lieber aufsuchen, wie die Dorngrasmücken. Hier aber schaden die Katzen erheblich, zumal da die lebendigen Gartenzäune und vor allen die sonst üblichen Fichtenzäune immer mehr Pfahlzäunen und Mauern weichen, was die Dorngrasmücke nöthigt, oft von oben ganz ungeschützte und dem Raubzeug exponirte Stellen zum Nistplatz zu wählen. Auch darf hier nicht unerwähnt bleiben, dass sich die Wiesel in neuerer Zeit sehr gemehrt haben: so wurden im Fasanenpark zu Tinz bei Gera in einem Jahre auf einem Wechsel 18 und im Jahr darauf 13 Wiesel gefangen.

27. *Troglodytes parvulus* Koch. Der Zaunkönig ist jetzt von den Niederungen bis zu den höchsten Punkten des Frankenwaldes hinauf überall eben so häufig wie ehedem. Sein Bestand unterliegt aber beträchtlichen Schwankungen, und es gab

Jahre (wie z. B. 1871 und 1872, 1863 u. d. folg., 1845 u. d. folg.), wo er sehr stark reducirt war. Plötzlich eintretendes anhaltendes Schneegestöber mit darauf folgender strenger Kälte schaden dem Vogel, so sehr dieser gegen die Unbilden des Wetters gestählt ist, — wohl hauptsächlich durch den Nahrungsmangel. Wenigstens gingen sehr niedrigem Bestand allemal Winter mit den genannten meteorologischen Ereignissen vorher. Sonst haben ja diese kleinen Könige des Dorngestrüpps wenig Feinde. Der Mensch hegt und pflegt sie, und von andern Feinden stellen ihnen bei ihrer Nistweise nur Wiesel und Heher, in seltenen Fällen wohl auch Mäuse erfolgreich nach.

28. *Regulus cristatus* Koch. Die Beobachtung der Goldhähnchen während der Brutzeit hat, obgleich die Thierchen vor den Menschen keine Scheu haben, doch in sofern ihre Schwierigkeit, als sie zu dieser Zeit sich mehr oben auf höheren Bäumen umhertreiben und bei der Aehnlichkeit beider Arten nur mit Hülfe des Glases beobachtet werden können. Der Gesang des Gelbköpfchens ist zwar nicht so mannigfaltig wie der des Feuerköpfchens; allein dies Merkmal lässt Einen bei einigermassen schlechtem Wetter und auch sonst öfter im Stich, wenn die Vögel etwas stümperhaft singen; denn in letzterem Fall weiss man öfter nicht, ob man die eine oder die andere Art hört. So viel hat sich aber doch bei meinen vielfachen Beobachtungen herausgestellt, dass der Bestand des Gelbköpfchens in den Nadelwaldregionen des westlichen Ostthüringens derselbe geblieben ist, dagegen im Osten, wo fast überall und vorzugsweise auf Kgl. sächsischem Boden gerodet worden ist, mit den Nadelwäldern selbst stark abgenommen hat.

29. *Regulus ignicapillus* Brehm. Das Feuerköpfchen war in früherer Zeit weit seltener als das Gelbköpfchen, in den tiefer gelegenen Gegenden geradezu eine Seltenheit. Jetzt ist es weit häufiger als sonst und namentlich auch in den kleinen Feldgehölzen zu finden. Ob daran die Culturweise schuld ist, oder ob es als Zugvogel im Verhältniss zum Gelbköpfchen durch schlimme Winter weniger gelitten hat, das mag dahingestellt sein. Ausser den Eichelhehern haben die Goldhähnchen ja keine nennenswerthen Feinde.

30. *Certhia familiaris* L. Der Bestand der Baumläufer ist sich auffällig gleich geblieben, obgleich bei der fortschreitenden Aenderung der Culturverhältnisse auch an den Bedingungen, an welche die Existenz dieses Vogels geknüpft ist, ge-

waltig gerüttelt worden ist. Zum Theil erklärt sich die Erscheinung aus seiner ausserordentlichen Genügsamkeit. Ich traf u. A. ein nistendes Paar mitten im Feld auf 5 alten Apfelbäumen, dem Rest einer ehemaligen Obstpflanzung. Sie hatten das Nest in einer Asthöhlung, entfernten sich den ganzen Tag nicht von diesen Bäumen und fanden auf ihnen genug Futter für sich und ihre Jungen. Andrerseits liegt es aber auch wohl an ihrer grossen Klugheit und Accommodationsfähigkeit: fehlen ihnen vollständig geeignete Baumhöhlen, wie dies ja bei unserer Waldwirthschaft nicht anders kommen kann, so wissen sie sich zu helfen (Vergl. die schöne Beobachtung Rey's in Brehm's „Gefangenen Vögeln" II, 333). Ich habe mehrere Jahre hinter einander zwischen Greiz und Elsterberg Baumläufer in einem halbzugesetzten Gerüstloch in der Mauer eines neugebauten Hauses nisten sehen, und ihre Nester in Staarkästen, in ausgefaulten Balken an Bauernhäusern und unter einem verlassenen Elsterhorst gefunden. Dazu kommt endlich noch der Wegzug während des Winters, auf den sich wohl die meisten Baumläufer im ersten Lebensjahre begeben, und auf dem sie gegen die Unbilden unseres Winters besser geschützt sind wie ihre daheim bleibenden Eltern.

31. *Sitta caesia* Meyer. Die Spechtmeise ist jetzt leider noch recht selten, obgleich in den letzten zwei Jahren eine kleine Zunahme nicht zu verkennen ist. Ehedem war es anders. Da waren sie recht häufig und belebten im Winter mit ihren muntern Lockrufen und mit dem Gefolge von kleinen Meisen den Wald auf das köstlichste. Schon vor 30 Jahren jedoch bemerkte ich eine Abnahme, und seit jener Zeit nahm der Bestand sprungweise ab, bis er nach dem Winter von 1870 auf 1871 auf ein Minimum reducirt war. Da die Thiere den Laub- oder gemischten Wald gegenüber dem reinen Nadelwald bevorzugen, ist in letzterem ihre Abnahme noch weit auffälliger wie dort: ich durchwandere jetzt oft wochenlang die Schwarzhölzer des westlichen und südlichen Ostthüringens, ehe ich einmal eine Spechtmeise höre, und auch im Norden bei Gera, Ronneburg und Weida, wo im Winter vielfach Futterplätze etablirt werden, halten sie sich jetzt doch noch recht vereinzelt auf. Ueber die Ursachen der starken Abnahme bin ich mir noch nicht klar. Es scheint allerdings, als ob harte und sonst ungünstige Winter dabei eine nicht unwichtige Rolle spielen; wenigstens habe ich mehrfach starke Abnahme nach derartigen Wintern notirt. Allein bei ihrer starken Vermehrung und nach

dem Naturgesetz, dass nach starker Decimirung durch Naturereignisse bei allen Thierarten auch eine starke Vermehrung ausgleichend eintritt, müsste man doch voraussetzen, dass eine derartige Herabminderung bald gehoben wäre, was aber hier durchaus nicht der Fall ist. Gefangen werden sie nirgends, sondern nur geschützt und gehegt, und das Raubzeug kann ihnen nur wenig anhaben, da sie sich zu geschickt hinter den Bäumen zu decken wissen. Auch die Jungen sind wenig gefährdet, weil das Nest innen so tief wie möglich unter dem Eingang sitzt, das Schlupfloch zu eng ist, und die harte Vermauerung desselben höchstens von Spechten durchbrochen werden kann. An Wohnungsnoth möchte man denken, denn hohle Bäume und Spechtlöcher werden immer seltener. Allein die Spechtmeisen wissen sich zu bequemen; sie richten sich bei uns oft einen Staarkasten zur Wohnung her, und Staarkasten giebt es in Ostthüringen hinreichend viele. Uebrigens habe ich auch in zwei Fällen gesehen, dass die Staare ohne Weiteres abzogen, wenn sie sahen, dass Kleiber einen Kasten in Besitz genommen hatten. Kurz — ich vermag mir die Abnahme, oder besser die nicht erfolgende Zunahme der Spechtmeise nicht recht zu erklären.

32. *Parus major* L. Die Finkmeisen waren ehedem von allen Meisenarten bei Weitem am stärksten vertreten und sind es jetzt nicht mehr: ihr Bestand ist in der Zeit von etwa 1835 bis 1840 ab bis auf die letztverflossenen Jahre im Ganzen fortwährend zurückgegangen, wenn auch hie und da kleine Schwankungen vorkamen, und erst seit 3 Jahren scheint es, als ob eine kleine Zunahme oder wenigstens ein Stillstand im Rückgange eintreten wollte. Ueber die Ursachen dieser Erscheinung kann man sich nicht so leicht und kurz erklären, wie es auf den ersten Blick den Anschein hat. Der Massenfang für die Küche hat sehr viel dazu beigetragen, ist aber nicht der alleinige, ja nicht einmal der in erster Reihe wirkende Schädiger, wie ich ausführlich schon anderwärts nachgewiesen habe (Monatsschr. des S. Thür. V. f. Vogelk. und Vogelschutz 1877, 15). In der Zeit von 1850 bis 1863 ist fast allenthalben in Ostthüringen und den benachbarten Ländern der Massenfang der Meisen im Allgemeinen und insbesondere die Errichtung von Meisenhütten, worin vorzugsweise Finkmeisen gefangen wurden, nicht blos gesetzlich verboten worden, sondern es wurden diese Verordnungen auch praktisch streng durchgeführt. Und dennoch in der langen Zeit nachher keine Zunahme, sondern nur Abnahme! Ausserdem in dem ersten Drittheil dieses Jahr-

hunderts und früher, wo der Fang auf der Hütte sehr eifrig betrieben wurde, keine merkliche Abnahme! Daraus geht hervor, dass der abscheuliche Massenfang auf der Hütte erst im Verein mit anderen veränderten Verhältnissen so schädlich wirken konnte. Dies sind aber die modernen Culturverhältnisse: Der Landwirth verarbeitet die im freien Feld stehenden alten Apfel- und Birnbäume zu Brennholz und rodet die Hecken aus, die den Meisen beim Flug über das freie Feld eine schützende Remise boten; der Forstwirth duldet keine alten überständigen Bäume und uniformirt die Wälder nach seiner Schlagwirthschaft; die Spechte, die ehedem den Meisen Wohnungen zurechtzimmerten, sind guten Theils ausgewandert und kommen nur noch spärlich vor. Wo finden da die Meisen sichere Wohnungen und passende Höhlungen für ihre Nester?! In ihrer Noth begnügen sie sich mit ganz unpassenden Oertlichkeiten. An einem benachbarten Forsthaus nisteten sie mehrere Jahre hinter einander in dem Spalt zwischen der Wand und einer beständig angeketteten Jalousie, obgleich alljährlich die grössere Hälfte der Jungen halbwüchsig herabfiel und umkam. Ich habe häufig Nester gefunden im Mauerwerk von steinernen Sitzen an öffentlichen Anlagen und im Gemäuer von Chausseegrabenüberführungen im Wald kaum eine Hand breit über dem Erdboden, in den hohlgewordenen Stöcken der Eichenschälwälder und in ausgefaulten Fichtenwurzeln zu ebener Erde, sogar unter den grösseren Steinen der Diabasschuttgehänge, — an Stellen also, wo die Thiere den Nachstellungen der Mäuse, Spitzmäuse, Wiesel, Dachse, Schermäuse und Ameisen mehr ausgesetzt sind als irgend wo anders. Die Finkmeisen scheuen die Nähe der menschlichen Wohnungen zwar durchaus nicht und nisten, wenn es geht, mitten in den Ortschaften in Bäumen an der Strasse, allein dort haben die wenigen zusagenden Astlöcher in der Regel die Sperlinge in Besitz genommen, und die überzähligen Staarkasten stehen viel zu schwank und zu hoch und luftig, als dass sie den Meisen behagen sollten. Auch sehen die Thiere bei ihrer Klugheit eine so künstliche Vorrichtung mit Misstrauen an. Aus hohlen Ast- oder Stammstücken gefertigte Brutkästen, welche mit kleinem Schlupfloch versehen und horizontal in der richtigen Höhe über dem Boden befestigt sind, habe ich in ganz Ostthüringen bis jetzt nur sehr vereinzelt gesehen, obschon diese Art Kästen die einzigen sind, welche von den Meisen wirklich gern angenommen werden. Der schlimme Winter von 1870 auf 1871 erhöhte die Wohnungsnoth der Meisen beträchtlich, indem

er eine Menge alter hohler Pflaumenbäume vernichtete. Auch sonst hat wohl das Wetter in den letzten Jahrzehnten oft local geschadet, da anhaltende Schlagregen die noch nicht lange ausgeflogenen Jungen bei ihrem weichen, noch wenig gefetteten Gefieder leicht so durchnässen, dass sie zu Grunde gehen. Im Geraischen Stadtwald hat man 1875 sogar im Horst eines Bussards eine Anzahl junger Finkmeisen gefunden, welche auf diese Weise den plumpen Gesellen in die Fänge fielen.

33. *Parus coeruleus* L. Der Bestand der Blaumeisen ist in jener frühen Zeit weit geringer gewesen, wie derjenige der Finkmeisen, hat sich aber wegen ihrer grossen Accommodationsfähigkeit und ihrer Lebensweise auf gleicher Höhe erhalten. Das Weidicht an grösseren Flüssen, Obstgärten, Korb- und Kopfweidenpflanzungen, Pflaumen- und Rosskastanienalleen, im freien Feld wie innerhalb der Ortschaften durchstreifen sie mit Vorliebe, und ebenda finden sie auch noch für ihre Brut hier und da ein winziges Astloch, — gerade gross genug für ihren kleinen Körper, — welches die Feldsperlinge nicht benutzen können oder mögen. Sonst benutzen sie auch die luftigen Höhlungen hinter den Spalieren, Löcher in alten Reisigbüschelpyramiden, Ritzen zwischen vorstehenden Scheunenbalken, u. s. w.

34. *Parus ater* L. Der Tannenmeisen sind ebenfalls beträchtlich weniger geworden, wenn auch bei Weitem nicht in dem Grade, wie ihrer weisswangigen Verwandten. Es bestätigt diese Abnahme meine oben ausgesprochene Behauptung, dass der Massenfang keineswegs in erster Linie den Bestand der Meisen herabgemindert habe, denn zur Zeit, wo die Meisenhütten noch erlaubt und benutzt waren, fielen auf Kloben und Bock nur sehr selten Tannenmeisen und noch weniger Sumpf- und Schwanzmeisen ein, und doch sind diese Arten sämmtlich decimirt. — Naturgemäss sind die Tannenmeisen vorzugsweise im Nadelwaldgebiet, also im Westen und Süden von Ostthüringen zu suchen und nicht im Osten. Dort aber unterliegen sie der Wohnungsnoth noch mehr als die weniger an die Coniferen gebundenen Finkmeisen. Die Forstleute lassen keine alte kernfaule Fichte oder Tanne stehen und sorgen dafür, dass kein kranker Baum den Spechten und nach diesen den Meisen Wohnungsgelegenheit darbiete. Jetzt begnügen sich die armen schwarzkehligen Burschen mit Mauslöchern, in denen sie allen oben angeführten kleinen Feinden und überdem noch bei starkem oder anhaltendem Regen der Nässe ausgesetzt sind. Steht

eine alte Kopfweide in der Nähe des Nadelwaldes, so wird diese sicher benutzt, wenn auch die Nisthöhle einen Eingang haben sollte, durch welchen man die Hand einführen kann. Steht keine da, dann bleibt im Nadelwald ausser den Mauslöchern wenig Nistgelegenheit übrig.

35. *Parus palustris* L. Die Sumpfmeisen ersetzen im an Nadelholz armen Osten und Nordosten die dort fast fehlenden Tannenmeisen. Sie bilden daselbst noch immer die häufigste Art, obgleich auch ihr Bestand sich verringert hat, — vorzüglich infolge der Ausrodung der Laub- und Buschwälder. Im Westen, wo sie lediglich die cultivirten Thäler mit ihren Gärten und umbuschten alten Hohlwegen einzeln genug bewohnen, ist ihre Herabminderung noch merklicher. Da sie von Haus aus gar nicht so ungern ihr Nest in Erdlöchern anlegen, so hat ihnen wohl der Mangel an passender Unterkunft beim Nisten weniger geschadet als jenen beiden vorher besprochenen Arten. Mauslöcher und sogar Maulwurfslöcher werden in der That ziemlich häufig benutzt, — namentlich im Nordosten, wie auch Herr Kratzsch beobachtete.

36. *Parus cristatus* L. In weit kleinerer Anzahl wie die bisher genannten Meisen bevölkerten von je die Haubenmeisen das Gebiet. Sie haben im Lauf der letzten Jahrzehnte viel Terrain aufgegeben, — namentlich im Osten und Norden von Ostthüringen, weil die dichten ausgedehnteren Nadelholzbestände dort allmählich fast ganz verschwunden sind. In den schönen Nadelwäldern, welche sich in einem breiten Streifen vom Frankenwald bis ziemlich nach Eisenberg und Zeitz hin erstrecken, sind zwar auch vielorts durch Rodung Lücken entstanden, immerhin aber nicht so grosse, dass die Haubenmeisen hätten weit zurückweichen mögen, und hier hat in der That eine Mehrung derselben stattgefunden, so dass ihr Bestand ungefähr derselbe geblieben ist. Diese „Könige der Meisen“ nisten sehr gern in das Reisig der Horste von Raubvögeln hinein, auch wenn sie sehr hoch stehen, ferner in alte Eichhörnchen- und unter alte Krähennester und in Reisighaufen, und sie sind daher hinsichtlich passender Nistplätze nicht in so grosse Verlegenheit gerathen, wie die Finken- und Tannenmeisen.

Parus biarmicus L. Ich habe weder gesehen noch irgendwo gelesen oder gehört, dass einmal die Bartmeise im Gebiet gebrütet habe.

37. *Acredula caudata* L. Dem Nichtkenner fallen die

Schwanzmeisen mehr auf als die Tannenmeisen, einmal wegen ihrer auffälligen äusseren Erscheinung, und dann wegen ihres unscheuen Wesens und ihres Aufenthaltes in Gärten und lichten Laubwäldern, so dass er meint, sie seien weit häufiger als die Haubenmeisen. Die Zahl der im Gebiet brütenden Schwanzmeisen ist aber jetzt beträchtlich kleiner als die jener; sie war vielleicht vor 4 Jahrzehnten eben so gross, doch hat sie seit jener Zeit beständig abgenommen. Die Ursache davon ist nicht leicht zu nennen. Auf der Hütte fallen sie nicht ein, und die Zahl derer, die zufällig einmal in einen Meisenkasten gerathen, ist sicher verschwindend klein. Da sie ebenso wie die Sumpf- und Blaumeisen gern entlang der Bäche und Flüsse schweifen, wurden sie auch nicht auf der Tränke gefangen, als diese Fangweise noch nicht polizeilich bei schwerer Strafe verboten war. An Wohnungsnoth leiden sie bei ihrer Nistweise nicht, wohl aber viel durch kleines und grosses Raubzeug. Ich habe wenigstens von den Nestern, die ich in Obstgärten, Anlagen und überhaupt dicht bei Häusern gefunden habe, kein einziges notirt, aus welchem die Jungen ausgeflogen wären, wohl aber verschiedene, welche bei der Plünderung arg beschädigt worden waren, wie dies von Seiten der Katzen zu geschehen pflegt. Dieser Umstand allein erklärt aber die Abnahme noch nicht.

Aegithalus pendulinus L. Aus Thüringen wird die Beutelmeise als Brutvogel angeführt, und zwar vom Sieblebener Teich bei Gotha durch Bechstein und vom Salzsee bei Mansfeld durch Grässner. Bei uns in Ostthüringen habe ich nichts in Erfahrung bringen können. Die rohrreichen Teichdistricte zwischen Schleiz und Neustadt liegen wohl zu hoch und zu rauh.

38. *Muscicapa grisola* L. Der graue Fliegenfänger hat sich seit 40 Jahren im Gebiet sehr stetig gemehrt. Während er früher vorzugsweise in Laubgehölzen und Parkanlagen Aufenthalt nahm und sich in den Gärten nur hier und da einmal niederliess, hat er sich allmählich in letzteren vollkommen eingebürgert. Es gab bei uns schon vor etwa 20 Jahren kein grösseres Dorf in den wärmeren flachen Thälern des nördlichen Gebietes, worin nicht ein Paar graue Fliegenfänger wohnte; jetzt sind aber fast in jedem kleineren Dorf wenigstens ein Paar und in den Gärten jedes grösseren Ortes zwei bis vier Paar anzutreffen. Auch in den rauheren Gebietstheilen haben sie sich gemehrt und sind daselbst in alle Thäler eingedrungen, wo die Dörfer mit Obstgärten und,

wie das des Bedürfnisses halber dort üblich ist, mit Eschen und Weiden geschmückt sind. — Nennenswerthe Feinde haben die Thiere ausser den Katzen nicht, und in den wenigen Dörfern des Unterlandes, wo sie die Bienenzüchter verfolgen, lernen sie die gefährlichen Stellen bald meiden. Auch werden sie von diesen bei Weitem nicht so eifrig verfolgt wie z. B. die Rothschwänzchen, weil sie sehr gewöhnlich für Grasmücken angesehen und deshalb geschont werden. An Nistgelegenheit fehlt es nicht: verfallene Staarkästen, deren Deckel halb abgesprungen oder etwas verdreht sind, oder deren Wände auseinander klaffen, giebt es bei uns übergenug. Staare und Sperlinge verschmähen dieselben; den Fliegenfängern sind sie gerade recht. Eine Astgabel, in deren Mitte vor längerer Zeit ein Ast horizontal herausgeschnitten worden ist, — ein weites Loch in dem gemauerten oder aus Lehm aufgesetzten Gartenpfeiler, — das ausgefaulte Ende eines Scheunenbalkens, — das vom Alter halbzerstörte Dächelchen eines Käsekorbes oben am Hausgiebel: — das Alles sind willkommene Nistgelegenheiten, wenn nur das ganze Ensemble recht alt und verwittert aussieht. In vorn halboffnen neuen Brutkästen, wie sie für die Rothschwänzchen und Fliegenfänger aufgerichtet werden, habe ich letztere noch nicht nisten sehen, wohl aber erstere.

39. *Muscicapa atricapilla* Bechst. Nach Chr. L. Brehm (dessen Handbuch I, 225) brütete der Trauerfliegenfänger im ersten Viertel dieses Jahrhunderts in der Umgebung von Gotha und Leipzig ständig. In den vierziger Jahren fehlte er in unserm Ostthüringen, wie ich mit Bestimmtheit behaupten kann, gänzlich. 1852 sah ich die ersten Brutvögel dieser Art zwischen Jena und Burgau und fand auch das Nest in einer hohlen Weide. Hier begann meine Wanderzeit, und ich hatte mehrere Jahre keine Gelegenheit zu Entdeckungen. Erst 1866 beobachtete ich in der Brütezeit zweimal ein Männchen bei Tauchlitz (in der Elsterau zwischen Gera und Zeitz), konnte aber das Nest nicht finden. 1873 bis 1875 brütete ein Pärchen in den alten Hainbuchen des Tinzer Parkes unterhalb Gera. Zu derselben Zeit ward mir erzählt, dass sie im Saalthal bei Camburg (nach Dornburg zu) brüteten. 1877 Ende Juli kam ich wieder nach Tauchlitz und sah dort eine Familie, zwei Alte und drei Junge, sich durch die Wipfel der Obstbäume treiben. Auch Herr Kratzsch berichtet mir, er niste neuerdings im altenburgischen Ostkreis, aber sehr selten. — So glaube ich denn, dass ich diesen Vogel, den wir zur Zugzeit häufig

bei uns sehen, mit zu den ständigen Brutvögeln Ostthüringens zählen darf, zumal da er etwas früher auch in der Gegend von Halle eingewandert ist. Nach Rey erschien er dort 1861 zum ersten Mal und bürgerte sich von 1867 ab als ständiger Brutvoge ein (Zool. Garten 1872, Seite 275).

40. *Muscicapa collaris* Bechst. Noch häufiger als der Trauerfliegenfänger erscheint bei uns im Frühjahr, nicht im Herbst, auf dem Zuge der Halsbandfliegenfänger, was eigentlich Wunder nimmt, denn das Verbreitungsgebiet des letzteren reicht nicht so weit nördlich hinauf, wie das des vorigen. Wahrscheinlich ziehen diese unsere Frühjahrsgäste über hier nach Russland. Bei uns halten sich einzelne oft 8 Tage lang auf, singen dabei, als ob sie dableiben wollten, und sind dann plötzlich verschwunden. Namentlich bevorzugen sie dabei gewisse Localitäten, wie z. B. die nächste Umgebung des Schlossteiches im Tinzer Park bei Gera, wo sie sich gern auf die Planken am Teichrand setzen, oder gewisse Parktheile bei Greiz, wo sie auf den Lehnen der Bänke Posto fassen etc. — Chr. L. Brehm führt ihn in seinem 1831 erschienenen Handbuch (I, 224) als Brutvogel der Laubwälder Thüringens, besonders der Umgebung Gothas auf. Ich kann ihn nicht als ständigen Brutvogel Ostthüringens, sondern nur als ausnahmsweisen bezeichnen. Er brütete nämlich ein einziges Mal (1871) auf der Kosse unterhalb Gera in einer etwa einen Meter hohen Kopfeiche, und liess sich recht gut dabei beobachten, da er gar nicht scheu war. Die Eier hatten, was mein verehrter Freund Dr. Rey als sehr auffällig bezeichnete, mattröthliche Fleckchen auf sehr lichtblaugrünem Grund. Von den Jungen habe ich zwei aufgezogen. — Ein anderer junger Vogel dieser Art, der mir gebracht wurde, konnte möglicher Weise von weiter her verflogen sein. — Bei Halle hat der Vogel nach Rey seit 1871 und 1872 gebrütet. Ob er seit der Zeit dort ständig brütet, weiss ich nicht.

Muscicapa parva L. Obgleich ich nach A. v. Homeyer's Vorschrift die Wipfel unserer vaterländischen gemischten Hochwälder sorgsam durchspäht habe, konnte ich doch vom Zwergfliegenfänger nichts gewahren.

41. *Saxicola oenanthe* L. Der Bestand der Steinschmätzer ist zwar nicht sehr bedeutend, aber doch recht merklich heruntergegangen. Der Ostthüringer sieht in ihnen unschädliche, Glück bringende und als Stubenvogel unbrauchbare Vögel und schädigt sie deshalb in keiner Weise. (Auf Helgoland

werden — oder wurden? — im August grosse Mengen durchziehender Steinschmätzer mit kleinen Leinennetzen für die Küche der Badegäste gefangen.) Von Thieren werden ihnen nur Wiesel und Iltis eigentlich gefährlich. Der Vogel müsste sich vermehren, wenn er im Stande wäre, sich leichter zu accommodiren. Die alten Steinbrüche werden eingeebnet und in Feld verwandelt; die durch Mauern gehaltenen Halden vom Feld abgelesener Steine im freien Feld werden allmählich als Strassenmaterial consumirt, die alten aus rohem Stein erbauten Gartenmauern machen Ziegelmauern Platz, und die Terrassenmauern am Feld werden entweder eingeböscht oder zum besseren Halt bei Reparaturen mit Kalk beworfen. Die Steinschmätzer verlieren einen Brutplatz nach dem andern und sind doch nicht im Stande, sich nach Art der Hausröthel der Gastfreundschaft des Menschen unmittelbar anzuvertrauen, sondern wollen ihre kleinen wüsten Plätze haben. Künstliche kleine Brutsäulen mauert der Mensch ihnen an passenden Plätzen nicht auf, mit so leichter Mühe er dies auch könnte; — so bleibt dem Vogel nur übrig auszuwandern und sich ein neues Heim zu suchen.

42. *Pratincola rubetra* L. Der braunkehlige Wiesenschmätzer brütet im Gebiet weit weniger häufig wie der Steinschmätzer; seine Zahl aber steigt seit etwa 15 Jahren langsam, in den letzten Jahren schneller. Während er früher in den Auen des unteren Elster- und Saalthals recht selten aufzufinden war, hausen jetzt daselbst ziemlich viele, so dass man etwa auf eine Viertel- oder höchstens halbe Stunde Wegs ein Pärchen rechnen kann. Aehnlich verhält es sich im Sprotte- und Pleissethal. Weiter südwärts wird er rasch seltener und brütet im gebirgigen Süden gar nicht mehr. — Ob mit seiner Mehrung die verbesserte Wiesencultur ursächlich zusammenhängt, vermag ich nicht einzusehen.

43. *Pratincola rubicola* L. Der schwarzkehlige Wiesenschmätzer war von je bei uns ein recht seltener Brutvogel und ist es jetzt noch etwas mehr als früher. — Auffällig ist mir die Neigung des Vogels, bei Tage, ganz besonders aber Abends auf dem Telegraphendraht ein wenig auszuruhen. Befindet letzterer sich auch etwas vom Nistplatz abgelegen, so scheuen sie den Umweg dorthin doch nicht, wenn die Sonne sich dem Horizonte genähert hat, obgleich scheinbar passendere Gegenstände zum Aufsetzen in unmittelbarer Nähe liegen. Andere Vögel benutzen den Draht ja auch sehr gern, wie z. B. die Schwalbe u. s. w., und sogar Kukuke habe ich öfter auf ihm hocken sehen;

aber mit so ausgesprochener Vorliebe wie das Schwarzkehlchen thut es in Ostthüringen wohl keiner.

44. *Accentor modularis* L. Die Heckenbraunelle ist in unsern weit ausgedehnten Fichtenbeständen lange nicht so zahlreich vertreten, als man vermuthen sollte, und es ist ihre Zahl in neuerer Zeit sicher noch geringer wie ehedem. Sie liebt ein möglichst dichtes und wirres Durcheinander von grossen und kleinen Fichten, wie es sich namentlich bei Gelegenheit von Schnee- und Windbruch in wenig beaufsichtigten Waldungen zu bilden pflegt. Der gut regulirte Forstbetrieb duldet derlei Stellen nicht mehr, und es ist sehr wohl möglich, dass die moderne Schlagwirthschaft, die meist nur gleichförmige Flächen von gleichalten Nadelbäumen schafft, unserer Braunelle nicht zusagt. — Uebrigens muss ich noch bemerken, dass während des Winters jetzt nur äusserst selten Braunellen bei uns herbergen, während dies in den dreissiger und auch noch in den vierziger Jahren in ziemlichem Maasse der Fall war. Damals nahmen sie ihr Standquartier eine jede in einem Complex von Gärten und durchkrochen alle Zäune und Holzstösse, Schuppen und Lauben mit grösster Beharrlichkeit. Mit einigem Heugesäme und ein paar Mehlwürmern konnte man sie den ganzen Winter hindurch an ihr Quartier fesseln. Jetzt sind diese lieben Wintergäste eine grosse Seltenheit. Sind dieselben von Haus aus Bewohner von nördlicher gelegenen Wäldern, dann läge der Schluss nahe, dass auch dort die Braunelle rarer wird.

45. *Motacilla alba* L. Die Bachstelze ist im ganzen Gebiet gemein und ihr Bestand wird zwar langsam, aber stetig stärker. Er wird stärker mit fortschreitender Cultur, mit der Ausrodung der Wälder. Weil unsere Bachstelze ebenso Liebling des Volkes und der Kinder ist wie der „Wippsteert“ in Norddeutschland, so geniesst sie allenthalben einen gewissen Schutz, zumal da sie nicht als Stubenvogel gehalten wird. Dankbar dafür sucht sie die Nähe des Menschen auf und bequemt sich in oft recht auffälliger Weise den Verhältnissen an, die die Cultur geschaffen hat, so dass sie an Wohnungsmangel weit weniger leidet wie andere Höhlenbrüter. Nicht blos hohle Weidenköpfe müssen ihr dienen, auch auf das Gebälk der Brücken setzt sie in der Weise der Hausröthlinge ihr Nest frei hin, sowie auch in die Rüstlöcher der Häuser, zwischen die in den Holzremisen aufgeschichteten Scheite hinein u. s. w. Auf frischen Holzschlägen ist sie jetzt eine gewöhnliche Erscheinung, auch wenn jene vom Wasser weit abliegen,

und hier baut sie in die Klaftern hinein. Förster und Waldarbeiter halten hier ihre Hände möglichst über die Thiere, damit sie durch zu frühe Abfuhr des Holzes oder durch sonst welche Störung keinen Schaden leiden.

46. *Motacilla sulfurea* Bechst. Die zierliche Bergstelze ist im ganzen Gebiet zu Hause, im Süden und Westen wegen der zahlreicheren Bäche natürlich häufiger. Ihr Bestand hat sich ohne Schwankungen immer auf derselben Höhe erhalten. Es wird ungefähr entlang der grösseren Bäche, der Flüsse und Mühlgräben mit klarem Wasser auf jede kleinere Ortschaft und auf jede Mühle je ein Paar kommen.

47. *Motacilla flava* L. Ein recht seltener und nur dem Nordosten des Gebiets angehöriger Brutvogel ist bei uns die Schafstelze. Ihr Verbreitungsbezirk umfasst allerdings mehr die Tiefebene, aber auffällig bleibt es immer, dass sie sich aus dem Hügelland nordwärts zurückzieht, denn da die um sich greifenden Rodungen aus unserem Waldland mehr und mehr Steppenland gemacht haben, sollte sie eigentlich südwärts vordringen. Besondere Missstände, die ihr in der Brutzeit die Gegend verleiden, sind ja nicht ausfindig zu machen. In früherer Zeit standen die am weitesten nach dem Gebirg zu vorgeschobenen Posten bei Lichtenberg (südöstlich von Gera), Wolfersdorf (b. Berga), Russdorf (westlich von Crimmitschau), Posterstein (bei Schmölln), Dürrengleina (südlich von Jena). Jetzt brüten dort keine mehr. Erst weiter nördlich nach Weimar und Apolda zu und südöstlich von Zeitz treten einzelne Paare auf, und in den nördlichsten Parthieen unseres Gebietes scheinen sie jetzt noch vereinzelter vorzukommen wie früher. Ständig brüten nach J. Kratzsch noch welche im Gras an verfallenen Gräben in der Nähe der Frohburger Teiche. — Wie schon bemerkt, dürfte das Zurückweichen der Verbreitungsgrenze und die Schwächung des Bestandes schwierig eine genügende Erklärung finden.

Anthus aquaticus Bechst. Den Wasserpieper könnte man auf den verschiedenen, wasserreichen, bis 1400 Fuss hohen Bergrücken zwischen Schleiz, Neustadt und Pössneck eher vermuthen als in den finsteren Waldthälern des Frankenwaldes; ich habe ihn aber zur Brutzeit weder dort noch hier gesehen, und auch zur Zugzeit nur einigemal kleine Gesellschaften.

48. *Anthus campestris* Bechst. Die Brachspitzlerche ist ein zwar seltener, aber ständiger Brutvogel Ostthüringens, der

an einzelnen Stellen jährlich wieder erscheint und seinen schwachen Bestand nicht ändert. So oft man auch im Bereich des Buntsandsteins auf dürre Sandstrecken stösst, so habe ich ihn doch dort nie gesehen, — wahrscheinlich weil ihm die unmittelbare Nachbarschaft weit ausgedehnter, dichter Nadelwaldungen nicht behagt. Dagegen quartiert er sich im Norden des Gebietes auf flachen Kuppen ein, die aus diluvialem Geröllschutt bestehen, und im mittleren Gebiet auf solchen, deren Unterlage Kieselschiefer oder harter klüftiger Thonschiefer ist. Hat dort ein speculativer Landwirth Felder angelegt gehabt und sie wieder aufgegeben und als Lehde liegen lassen müssen, dann macht sich die Brachlerche daselbst heimisch. Das Nest habe ich allemal in einer tiefer eingedrückten Eussspur von Pferd oder Rind gefunden; so auf den Steinbergen zwischen Ronneburg und Crimmitschau, bei Kayna und Starkenberg (westlich von Altenburg), auf den Katzthaler Höhen (nordöstlich von Ronneburg) u. s. w. Auf den höher gelegenen Schieferkuppen des südlichen Gebietes brütet der Vogel nicht.

49. *Anthus pratensis* L. Die Wiesenspitzlerche ist fast eben so selten wie der eben besprochene Pieper, und ist in ihrem Bestand eben so wenig eine Aenderung wahrzunehmen. Die südlichen und mittleren Theile Ostthüringens meidet sie als Brutvogel, obgleich sie im Spätsommer und Herbst als wandernder Gast dort in Menge erscheint. Im Mühlthal bei Eisenberg, im Pleissethal unterhalb Altenburg, im Elsterthal oberhalb und unterhalb Pegau, bei Corbusan unweit Gera, bei Waltersdorf zwischen Roda und Gera, bei Meineweh zwischen Zeitz und Naumburg habe ich sie als Brutvogel angetroffen.

50. *Anthus arboreus* Bechst. Im Gegensatz zu den bisher genannten Piepern ist die Baumspitzlerche oder, wie sie hier zu Lande schlechthin heisst, die Spitzlerche ausserordentlich häufig. Ihr Bestand hat sich in dem letzten halben Jahrhundert allmählich so erhöht, dass der Vogel jetzt durch seinen Schlag vor allen andern Vögeln zur Belebung des Waldes beiträgt. Nicht nur jeder freie Waldschlag im Nadelwald wie im Laubwald beherbergt ein bis drei Paar, sondern sogar die kleinen Lichtungen, die der Schneebruch erzeugt, und die wenig befahrenen sogenannten Wirthschaftswege werden von ihm besiedelt. Einzelne Paare habe ich schon öfter weit ab vom Wald in Obstplantagen brütend gefunden, — einmal sogar in der nächsten Nähe von Gera in der Pflaumenbaumallee, welche sich von der Stadt nach dem Geiersberg

hinaufzieht, und einmal in einem Dorfgarten bei Neustadt. — Untersucht man die Ursachen dieser auffallend starken Mehrung, so sind mehrere Umstände zu berücksichtigen. Zuerst bringen die Spitzlerchen, wenigstens die älteren Paare, jährlich 2 Bruten auf, wie ich schon früher nachgewiesen habe (Journ. f. Orn. XXIII. 203). Sodann wissen die Thiere für das Nest, trotzdem dass sie es auf mehr oder minder ebenem Boden errichten, das Plätzchen so geschickt zu wählen, dass eine nasse Witterung so leicht keinen nachtheiligen Einfluss hat. Meist ist ja das Nest nur durch überhängende vorjährige Grasblätter nach oben geschützt, und doch habe ich die Jungen nach mehrtägigem starken Regen vollkommen warm und trocken gefunden. Die Alten sind dabei freilich nicht sorglos: theilt man das Grasdach mit dem Finger ein wenig auseinander, so ist es nach einigen Stunden wieder auf das beste geordnet. Vielleicht ist auch noch die schwache Witterung (Ausdünstung) zu berücksichtigen, die den Thieren eigen ist und die auch im Käfig vortritt, sowie die Klugheit, mit der sie sich fliegend jedesmal eine gute Strecke vom Nest entfernt niederlassen, um dasselbe nicht zu verrathen. Wichtiger aber als das Alles ist der Umstand, dass die neuere Forstcultur vermittels ihrer Schlageintheilung ihnen Jahr für Jahr neue treffliche Weide- und Wohnplätze schafft.

51. *Alauda arborea* L. In demselben starken Maasse, wie die Spitzlerchen sich vermehrt haben, sind der Haidelerchen in Ostthüringen weniger geworden. Verschiedene Bergrücken der Buntsandsteinformation, welche sich eine Achtel- bis eine Viertelmeile weit erstrecken, beherbergten vor 40 und noch vor 30 Jahren 8 bis 12 Paar und jetzt ein einziges oder keins. In den weiten Nadelwäldern des westlichen und südlichen Gebietes konnte man sich sonst an schönen Frühlingsmorgen an dem lieblich lullenden Concert der Haidelerchen wahrhaft erbauen, und jetzt hört man nur eine, höchst selten zwei auf einmal, — kann auch stundenweit gehen, ohne eine zu hören, wo sonst viele waren. Dabei ist die Abnahme durchaus nicht local, sondern allenthalben zu bemerken. Im Osten und Nordosten ist sie aus vielen Fluren vollständig gewichen. — Was diese Thiere so arg decimirt hat, dafür die Gründe anzugeben ist nicht leicht. Zuerst natürlich denkt man an die Aenderungen in der Forstcultur. Allein — sollten diese, wie sie entschieden die Vermehrung der Spitzlerche begünstigen, nicht auch derjenigen der Haidelerche förderlich sein, die ja in ganz ähnlicher Weise ihre Nistplätzchen auswählt? Die frischen Schläge

überziehen sich rasch mit Gras und in der Sandregion auch mit Haide und bieten so die besten Bedingungen. Verschiedene Forstleute äusserten sich gegen mich: der Wald sei jetzt zu sehr durch Menschen gestört, die sich fortwährend darin umhertrieben. Dem mag schon so sein, wenigstens in der Nähe von Fabrikstädten und sehr volkreichen Dörfern. Aber allenthalben findet solche anhaltende Störung durchaus nicht statt, und es giebt noch weite einsame Waldstriche (z. B. im altenburgischen Westkreis und auf dem Frankenwald, bei Schleiz u. s. w.), wo vollkommne Einsamkeit herrscht, und hier ist die Abnahme der Haidelerchen dieselbe wie anderwärts. Schlechte, ungünstige Frühjahre haben wir in Ostthüringen allerdings auch seit mehreren Jahrzehnten gehabt, und es könnten diese auch Einfluss gehabt haben; es sind indess unsere Haidesänger rauhgewöhnte Vögel, welche alljährlich zeitig genug aus dem Süden anlangen, um sich durch Regen und Schneegestöber abhärten zu lassen. Ich habe schon daran gedacht, dass die gleichzeitig so stark überhandnehmenden Spitzlerchen die Haidelerchen verdrängen könnten. Aber jene sind so friedfertig wie wenig andere Vögel, und ich habe nie einen Kampf zwischen beiden Arten gesehen, weder im Freien, noch in der Stube, wo ich ihnen Gelegenheit geboten habe. Höchstens könnte man vielleicht einen Widerwillen vermuthen, den die edleren, gen Himmel schwebenden Haidelerchen vor ihren mehr an tiefere Luftschichten gebundenen Vettern hegen. Die Brut wird vom Menschen geflissentlich nicht gestört, weil der Vogel Liebling des Volkes ist; sagt doch der Bauer sprichwörtlich von einem lustigen Mädchen: „sie singt wie eine Haidelerche“. Wohl aber fängt da oder dort einmal ein Vogelsteller eine alte Haidelerche für den Bauer, was bei dem ohnehin abnehmenden und jetzt schwachen Bestand allerdings nicht ohne Einfluss ist. Die alleinige Ursache der Abnahme liegt aber hierin sicher nicht, und es hält sogar schwer, sie durch die Zusammenwirkung aller der genannten Einflüsse zu erklären. Wahrscheinlich wirken hier in erster Linie Umstände mit, die sich unserer Beobachtung vorläufig noch entziehen.

52. *Alauda arvensis* L. Die Feldlerche hat sich seit 50 Jahren in demselben Maasse gemehrt, wie sich die Waldstrecken in Feld umwandeln. Auf schon seit längerer Zeit waldfreien Feldfluren ist einigemale ein Schwanken des Bestandes namentlich infolge von schlimmen Nachwintern eingetreten. Im Ganzen aber hat er sich in solchen Strichen auf gleicher Höhe er-

halten oder sogar ein wenig gehoben. Es werden in Ostthüringen, abgesehen vom äussersten Nordosten, die Feldlerchen nicht mit Streichgarnen für die Küche gefangen, und sogar für den Käfig wird nur selten eine der Freiheit beraubt. Dafür stellen aber aushäusige Katzen den Jungen nach, und deren giebt es, wie schon oben bemerkt, in Ostthüringen seit der Aenderung der alten Jagdverhältnisse allenthalben in Menge. Auch Füchse und Igel stellen der Brut mit Erfolg nach, da beide Räuber in der Brutzeit vorzugsweise die Felder absuchen. Nach den vielen Erfahrungen, die ich bei Beobachtung der Nester gemacht, bringen die Katzen und das übrige Raubzeug mehr Lerchen um, als der schändliche Massenfang für die Küche wegraffen könnte, fände er bei uns statt. Auch Hagel- und schwere Graupelwetter vernichten viele Junge und auch Alte. Hagelwetter waren noch Anfang dieses Jahrhunderts in den südlichen Theilen des Gebietes eine fast unbekannte Erscheinung, sind aber seit der Zeit dort eingezogen und haben überhaupt allenthalben an Häufigkeit zugenommen, was wohl mit der Abholzung in Verbindung zu bringen ist. — Trotz all dieser üblen Einflüsse mehren sich die Thiere, da die Landschaft immer steppenartiger wird.

53. *Galerita cristata* L. Die Haubenlerchen sind erst in dem ersten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts von Nordost her in das Gebiet eingewandert: im Volk geht die Sage, die Russen hätten sie 1813 mitgebracht. Allmählich haben sie seit jener Zeit ihren Wohnbezirk entlang der Landstrassen immer weiter südwärts ausgedehnt, waren in den vierziger Jahren in dem mittleren Elster- und Saalgebiet eingewandert, und jetzt findet man diese Wegelagerer zur Brutzeit bei Ebersdorf und Lobenstein im Frankenwald. Die Nähe breiter trockner Chausseen ist Bedingung, wenn sie sich häuslich niederlassen, und die unmittelbare Nähe von Städten oder grösseren Dörfern eine höchst willkommene Zugabe. Obgleich auch ihnen dieselben Gefahren drohen, wie den Feldlerchen, so bringen sie ihre Bruten doch glücklicher auf, vielleicht gerade deshalb, weil sie ihr Nest neben vielbegangenen Wegen zu verbergen lieben, wo die Menge der Vorübergehenden das Raubzeug scheucht. Die Jungen verlieren sich aber der grösseren Mehrzahl nach gegen den Winter hin; wahrscheinlich wandern sie aus, und deshalb mehren sich die localen Bestände nicht so stark, wie man vermuthet, wenn man die Jungen glücklich auslaufen sieht. Die Alten aber bleiben in der Regel während des Winters in ihrem Sommerquartier und rufen und singen an heiteren Tagen von dem

Dach, welches sie für sich mit Beschlag belegt, den Menschen ihren Dank zu für die Gastfreundschaft und für die Abfälle, die er auf die Strasse wirft. In milden Wintern bleiben die heimathsberechtigten Individuen allein; in kälteren hingegen kommen zu ihnen noch Fremdlinge aus weiter Ferne als Gäste. Ob von diesen im Frühjahr einige dableiben, oder ob dann einige der hier geborenen Jungen in die Heimath zurückkehren, um den Bestand zu mehren, das mag ich nicht entscheiden.

54. *Emberiza miliaria* L. Bis zum Jahre 1840 brüteten im ganzen Gebiet wohl noch keine Grauammern. Im genannten Jahre zeigten sich vereinzelte Paare im Saalthal bei Naumburg und auf Wiesengründen unweit Altenburg. Im Elsterthal gab es bis 1848 bis eine Meile unterhalb Zeitz noch keine. 1855 wanderten sie nach einer Mittheilung von J. Kratzsch in das Sprottethal bis oberhalb Schmölln ein. Von hier aus drangen sie westwärts, von dem untern Saalthal südwärts vor, und im Jahre 1856 nistete das erste Paar im mittlern Elsterthal bei Debschwitz unweit Gera, im Jahre darauf 3 Paar. Jahr für Jahr dehnte sich der Wohnbezirk des Grauammers weiter über das Gebiet hin aus, so dass sie jetzt im Roda- und Orlathal, im obern Saalthal, im Elsterthal bis oberhalb Plauen, im Wisentthal bei Schleiz, auf den Wiesen bei Mühltroff, — kurz in den breiteren Thälern des ganzen Gebietes hausen und nur auf dem eigentlichen Frankenwald und auf den von diesem ausstrahlenden Höhenzügen fehlen. — Immer häufiger stellen sich im Winter und namentlich im zeitigen Frühjahr Flüge von etwa 30 bis 100 Stück Grauammern ein, die längere Zeit an einer Stelle weilen, ein Stück weiter ziehen, wiederkommen, sich in kleinere Flüge auflösen und bei schönem Wetter wieder zusammenschlagen. Der letztgenannte Umstand spricht dafür, dass A. Brehm Recht hat, wenn er vermuthet, dass diese Wintergäste den nördlicher liegenden Strichen entstammen (Gef. Vögel I. 1, 555). In einem Falle jedoch habe ich 1875 die wiederholte Loslösung von zwei Männchen aus dem allgemeinen Flug beobachten können, die regelmässig auf einem Pfahl und einem Pflaumenbaumast ihre Strophe schnurrten und ganz dablieben. Da, wo der Ammer einmal eingewandert ist, mehrt er sich, aber nur bis zu einem gewissen Grade, denn jedes Paar beansprucht ein ziemlich weites Wohngebiet, — sicher nicht wegen der Nahrung, sondern wohl wegen der Eifersucht der Männchen. Es kommt Einem bei längerer Beobachtung vor, als ob ein rechter Grauammer es nicht gern hören möchte,

wenn sein Nachbar seine Strophe abschnurrt. Demnach möchte die Einwanderung zunächst auf ein Nachdrängen überzähliger Paare aus den Nachbargauen zurück zu führen sein. Sodann aber fühlen sich die Thiere durch unsre Thäler sichtlich angezogen, da die Bauern alle Hecken möglichst gründlich beseitigen.

55. *Emberiza citrinella* L. Der Goldammer ist zwar im Gebiet noch gemein, allein seine Zahl ist doch nicht mehr so gross wie früher: sie ist ganz allmählich und kaum merklich immer kleiner geworden. Unter dem kleineren und grösseren Raubzeug hat die Goldammerbrut ja sicher viele Feinde, allein sie ersetzt sich auch sehr leicht: die jungen Ammern machen zwei Bruten und die Alten regelmässig drei. Der Mensch thut ihnen direct nichts zu Leide, wohl aber indirect: die Landwirthe können auf den Feldrändern und an den Wegen keinen Strauch mehr sehen, ohne sich unwohl zu fühlen. Alle die schönen Raingebüsche und das Buschwerk an den Böschungen der Wege, an den Lisièren des Waldes ist verschwunden oder wird demnächst verschwinden; die Gefilde werden immer schmuckloser und öder, steppenartiger. Die Goldammern wissen oft nicht, wo sie hinbauen sollen. Sie kommen in die Gärten der Dörfer und sogar der Städte und nisten hier z. B. $2^1/_4$ Meter hoch in Cypressen, $^1/_2$ bis 2 Meter hoch in Obstspalieren, in Mauerlöchern, die durch eine kleine Pflanze ein wenig gedeckt sind, in Johannisbeerbüschen u. a. m. Auch behaupten Bekannte von mir, der Grauammer verdränge unsern guten alten Goldammer. Ich habe daraufhin verschiedentlich sorgsam Acht gegeben, habe aber nur ein einziges Mal einen Kampf zwischen beiden gesehen, der natürlich für unser Goldköpfchen sehr übel verlief. Freilich aber habe ich in der Nähe des Grauammers auch sehr selten Goldammern gefunden. Bei alledem glaube ich aber nicht an einen derartigen Einfluss. Der Grauammer fühlt sich am wohlsten auf Wiesen und Feldern, worin er hier und da ein kleines vereinzeltes Sträuchlein, eine einzelne Weide oder einige wenige Pflaumenbäume zur Verfügung hat; dichteres und umfangreicheres Gebüsch, wie es der Goldammer liebt, steht ihm gar nicht an.

Emberiza hortulana L., *cirlus* L., *cia* L. Der Gartenammer ist in unser Gebiet noch nicht eingewandert. Vielleicht geschieht es später noch, da Rey an oben angezogener Stelle seine Einwanderung in der Umgegend von Halle berichtet. — Nach Bechstein brüten die Zaunammern in Thüringen (ist wohl als westliches Thüringen zu verstehen) „häufig“ (Nat. d. Stub. Seite 179). An

der Richtigkeit der Beobachtung eines so gediegenen Forschers ist nicht zu zweifeln. Schon Chr. L. Brehm erwähnt aber nichts mehr von einem Heimathsrecht des Zaunammers in Thüringen; ich selbst habe ihn in Ostthüringen niemals zur Brutzeit gesehen und eben so wenig bei Gelegenheit einiger Reisen in Westthüringen. Er muss sich eben wieder zurückgezogen haben. — Verstehe ich Bechstein recht, so haben zu seiner Zeit auch Zipammern mehrfach Versuche gemacht, sich auf dem Thüringer Wald anzusiedeln. Ich habe sie bei uns zur Brutzeit nie gesehen.

56. *Emberiza schoeniclus* L. Chr. L. Brehm erwähnt des Rohrammers vom Friesnitzer See zwischen Weida und Triptis. Daselbst brüten noch jetzt alljährlich einige Pärchen. Dieser schöngezeichnete Ammer hat aber sein Wohngebiet seither weiter nach Südosten ausgedehnt und kommt jetzt in vereinzelten Paaren bei Lössau und Plothen unweit Schleiz vor. Er ist aber bei alledem mehr auf die norddeutsche Tiefebene angewiesen und daher in den Sümpfen an der unteren Elster und Pleisse recht häufig, und dort hebt sich nach J. Kratzsch sein Bestand, obgleich mit der Zeit der Rohr- und Schilfdickichte eben nicht mehr werden. Er hilft sich aber, so gut es geht, und schlägt jetzt im Altenburger Ostkreis, wie mir derselbe Beobachter mittheilt, sein Domicil recht gern auf den Rapsäckern auf. Dass er in der Nähe der Schilfteiche auch Korn- und Weizenäcker besucht, habe ich öfter gesehen, in letzteren aber noch kein Nest entdecken können.

57. *Cannabina linota* Gml. Der Bestand der Hänflinge unterliegt beträchtlichen Schwankungen. Ich habe die Bemerkung gemacht, dass er nach Mäusejahren jedesmal stark zurückgeht, und kann dies nur so erklären, dass die Mäuse die Felder von allem aufliegenden Unkrautsamen gründlich reinigen und so die Hänflinge zu weiteren Wanderungen nöthigen, sie vielleicht auch während des Winters in grosse Nahrungsnoth bringen. Abgesehen von diesen Schwankungen ist ihre Zahl gegen sonst sehr reducirt. Es ist zwar richtig, dass der Hänfling, wegen seines prächtigen Gesanges mit Recht der Liebling vieler „Vogeltobiese", öfter für den Käfig gefangen wird; wenn man aber die Zahl dieser mit der Zahl derer vergleicht, die in dem bezüglichen Umkreis gross geworden und den Bestand mehren müssten, so sieht man wie zurücktretend klein der Verlust durch den Fang ist. Schädigt also der Fang die Hänflinge in etwas, so müssen doch andere Ursachen noch viel mehr zur Herabminderung ihrer Zahl beitragen.

Zuerst wirkt jedenfalls die schon oben erwähnte Vernichtung der Feldgebüsche schädlich ein, und zwar um so mehr, als der Hänfling, wie man an alt gefangenen und auch an aufgezogenen wahrnehmen kann, nicht leicht im Stande ist, sich schnell in veränderte Lagen zu bequemen. Er ist genöthigt, sich mehr in die Gärten hineinzuziehen, wo die Brut mehr gefährdet ist. Die in Fichtendickichten wohnenden Hänflinge werden in ähnlicher Weise da betroffen, wo die Waldungen der Rodehacke verfallen. Sodann aber wählen die Hänflinge ihren Nistplatz mit einer Sorglosigkeit, wie man sie bei wenig andern Vögeln antrifft, und die schon für sich allein für eine gewisse psychische Beschränktheit spricht. Dadurch ist das Nest den vielen kleinen Feinden, namentlich aber auch den Katzen und Würgern, die beide in weit grösserer Zahl wie früher sich umhertreiben, sowie dem Wetter mehr ausgesetzt wie bei andern Vögeln. Auch haben die Hänflinge die Untugend, bei geringfügigem Anlass die Eier im Stich zu lassen, während sie doch den Jungen gegenüber grosse Anhänglichkeit zeigen. Ich habe jedes Jahr eine Anzahl Nester mit verlassenen Eiern gefunden und habe mir den Kopf zerbrochen, warum die Alten, die sich beide noch in nächster Nähe aufhielten, so unnatürlich gehandelt haben möchten. Endlich leiden diese Vögel im Winter verhältnissmässig wohl mehr wie die andern: der Graswuchs wird jetzt viel mehr ausgenutzt wie ehedem, und auf den Rainen und Abhängen, und sogar im Niederwald wird das Gras zusammen mit den hochstengligen Cichorien, Habichtskräutern u. s. w. im Herbst nochmals abgemäht und herausgeschnitten, so dass dann im Winter nur selten ein trockner Stengel mit noch gefüllten Samenbehältern über die Schneedecke emporragt und die Hänflinge zum Mahle einladet. Letztere sind aber nicht klug genug, um die Gastfreundschaft des Menschen aufzusuchen: sie kommen weder auf die Ortsstrassen und Düngerstätten und in die Scheunen noch auf die gewöhnlichen künstlichen Futterplätze. — Am gewichtigsten aber ist der Umstand, dass so viel Bruten infolge des Wohnungsmangels und der sorglosen Unklugheit der Alten und durch das Raubzeug zu Grunde gehen.

58. *Carduelis elegans* Stephens. Im Gegensatz zum Hänfling hat sich der Stieglitz stark vermehrt. Einerseits hat sich sein Wohnbezirk, der im ersten Drittheil dieses Jahrhunderts die hochgelegenen Striche im Süden, also so ziemlich die Grafschaften Schleiz, Ebersdorf und Greiz, den Frankenwald und sogar einen guten Theil der sogenannten Haide (Buntsandsteinrücken

zwischen dem Saal-, Roda- und Orlathal) nicht mit umfasste, über diese Striche ausgedehnt, und anderseits ist er in dem von ihm besetzten Terrain beträchtlich häufiger geworden. Zur Ausdehnung seines Wohnbezirkes hat ihn ausser seiner Unruhe und seinem unternehmenden Vagabundengemüth wohl die sich immer mehr ausdehnende Acker- und Gartencultur in den oberländischen Thälern bewogen, wo man seit jener Zeit die Pflege aller solcher Obstsorten versucht, welche die etwas rauhe Lage vertragen können. Dass er aber allenthalben häufiger wird, das könnte auf den ersten Blick befremden. Kein Vogel wird ja (abgesehen vom Kanari) in Ostthüringen so viel als Käfigvogel gehalten wie der Stieglitz, keiner demnach so viel gefangen wie er, weil er allgemein und mit Recht beliebt und leicht zu halten ist. Und dennoch mehrt er sich. Der Fang für den Käfig ist — hier liegt der Erfahrungsbeweis vor — nicht so schädlich, wie es dem Laien zuerst scheint, und zwar vorzugsweise deshalb, weil für den Käfig beim Fang fast nur Männchen behalten und auch später noch die Weibchen, sobald sie als solche erkannt sind, der Freiheit wieder überlassen werden. Es werden aber, wie auch sonst fast in der ganzen Vogelwelt, viel mehr Männchen geboren als Weibchen; von den jungen Stieglitzen fallen durchschnittlich fast zwei Drittel als Männchen aus. Dieser Ueberschuss dient im grossen Haushalt der Natur vorzugsweise zur Nahrung der Falken und andrer kleiner Raubvögel. Diese sind aber so selten geworden, dass der Ueberschuss leben bleibt und beim Brutgeschäft sehr störend sein würde, wenn er nicht bei Gelegenheit des Fanges für den Käfig weggenommen würde. Der wirkliche Weidmann schiesst die überzähligen Rebhähne weg, weil er recht gut weiss, dass sie sonst die brütenden Paare arg stören und die Gelege dem Verderben preisgeben würden; bei den Stieglitzen verhält es sich nicht anders. — Ausserdem wird das Wohlbefinden der letzteren vorzugsweise beeinträchtigt durch die Sorgfalt, mit der der moderne Landmann alle jene alten steinigen, mit Disteln geschmückten Lehden in Feld oder Wiese umzuwandeln sucht. Die vielen grossen Distelfelder von ehedem giebt es jetzt nur noch in beschränktestem Maasse. — Gleichwohl mehrt sich der Stieglitz, und zwar vorzugsweise deshalb, weil er trefflich versteht, sich nach der Decke zu strecken, und klug genug ist, wirkliche und scheinbare Gefahr zu unterscheiden. Er bezieht die Obstpflanzungen und Gärten, wo er im Frühjahr Nahrung genug findet, und hier legt er sein Nest so hoch auf schwankem Ast an, dass

so leicht keine Katze dazukommt, das übrige Raubzeug aber durch die Nähe des Menschen verscheucht wird. Letzteren selbst scheut er in keiner Weise und baut oft so, dass man vom Fenster aus bequem in das Nest schauen kann. Im Winter ist er weit findiger wie der Hänfling: er lässt sich durch einen dürren Distelbusch oder auch nur durch einige dürre Krautbüschel gern an den Futterplatz gewöhnen und weiss sich in der dringendsten Noth auch noch mit Knospen zu behelfen.

59. *Chrysomitris spinus* L. Nächst dem Stieglitz wird der Zeisig am häufigsten zum Gesellschafter des Menschen. Früher wurde er auf dem „Wald" zur Zugzeit in Masse für die Küche gefangen; jetzt nicht mehr. Gleichwohl scheint sein Bestand im Allgemeinen sowohl wie speciell in Ostthüringen noch abzunehmen. Ein bestimmteres Urtheil auszusprechen, ist bei der Zigeunernatur des Vogels nicht möglich. Die grossen Herbst- und Winterzüge richten sich dahin, wo es viel Futter giebt, d. h. in solche Gegenden, wo vorzeitige Fröste und anhaltende herbstliche Trockenheit die Birken- und Erlenzäpfchen nicht vor der Zeit geöffnet und geleert haben. Und was insbesondere die brütenden Zeisige betrifft, so treten diese — meist in Gesellschaft von 2 oder 3 Paaren — bald da, bald dort auf, denn die schönsten Gruppen alter, überständiger Fichten und Tannen vermögen die Thiere nicht bleibend an sich zu fesseln. Sicher ist, dass sie in allen grösseren Forsten brüten, merkwürdiger Weise aber im gebirgigen Süden weniger häufig wie in den grossen Forsten der Haide, des Altenburger Westkreises und bei Gera.

Citrinella alpina Scopoli. Der Citronfinke fehlt im Gebiet.

60. *Fringilla coelebs* L. Trotzdem dass sich die Waldflächen im Lauf dieses Jahrhunderts sehr reducirt und in künstliche Steppe umgewandelt haben, hat die Zahl der Buchfinken doch nicht ab-, sondern zugenommen. Daran ist vorzugsweise ihre Klugheit und Schmiegsamkeit schuld. Wird einem Paar ein Stück Wald entzogen, so lässt es sich in der ersten besten Obstbaumallee zwischen den Feldern oder auf den Bäumen der Landstrasse oder in einer Weidenpflanzung nieder; nehmen die Waldflächen ab, so nehmen — wenn auch in weit geringerem Maasse — die Gartenflächen zu, und die Finkenpaare wissen schliesslich ihre Reviere bescheiden einzuschränken, wenn sich ein neuer Ankömmling mit seiner Gattin dazwischen hineinzwängt und kräftig und ausdauernd genug ist, um sich nicht sofort wieder vertreiben zu

lassen. Einst hatte ich bei Gelegenheit eines aussergewöhnlich schlimmen Nachwinters mehrere hundert halbverhungerte Vögel gefangen und in einem grossen Raum bis zum völligen Eintritt des Frühjahrs gepflegt. Von den Finken, die ich mit den übrigen Vögeln dann wieder in's Freie liess, blieben in dankbarer Anhänglichkeit vier Paar in unmittelbarer Nähe: drei theilten sich in den Obstgarten, und ein Paar begnügte sich mit dem Blumen- und Gemüsegarten, worin ihm ausser der sehr hohen Laube und dem Stacket nur Beer- und Fliederbüsche zur Verfügung standen, und sie ihr Nest in einem Jelängerjelieberbusch anlegten. Ich habe mehrmals gesehen, wie sie in sehr jungen Baumpflanzungen, die keinen Nistplatz gewährten, sich ruhig niederliessen und das Nest auf die Querlatten eines Spaliers aufklebten, — einmal auch sogar in ein Mauerloch in einem alten Pfeiler. Aber nicht blos in den Gärten und Pflanzungen, auch im Wald selbst und namentlich im Nadelwald sind sie zahlreicher geworden, obgleich hier die Heher und die Eichhörnchen ihnen eben so sehr nachstellen wie dort die Katzen. Auf den Winterzügen geniessen sie den Schutz der Nadelwälder, in denen sie den ausfallenden Samen auflesen, oder sie bleiben im Vaterlande und beziehen die Höfe und Strassen, falls der Nadelholzsamen nicht gerathen ist, und vertrauen dem Menschen, der ihnen gern Futter streut. Lassen sich doch gar manche Finken in Gärten auch des Sommers gern füttern. Nächst dem Sperling hat sich kein Vogel so sehr und in so vielen Beziehungen dem Menschen angeschlossen wie der Finke, und darum wächst sein Bestand. — Noch bemerke ich, dass in meiner Jugend die selteneren Finkenschläge auf dem Frankenwald und weiter nördlich oft genug gehört wurden, dass aber bald eine Zeit der Verschlechterung eintrat, in welcher man durch ganz Ostthüringen nur selten einen andern Schlag hörte wie den Würzgebür. Später kam der Reitscher und Reitzug daneben wieder auf, und jetzt hört man diese letzteren Schläge wieder sehr häufig.

64. *Passer domesticus* L. Der Haussperling versteht es noch besser, sich dem Treiben des Menschen und seinen Culturverhältnissen anzupassen, und es kann daher nicht Wunder nehmen, wenn auch er sich gemehrt hat. Dass die allenthalben übliche Aufrichtung von Staarkästen ihrer Vermehrung starken Vorschub leistet, bedarf nicht der Erwähnung. In vielen Ortschaften hängen die Knaben Sperlingskästen an die Häuser, — theilweis um die Jungen für die Küche auszuheben. Viele Sperlinge sterben eines

natürlichen Todes. Im Spätherbst und Winter bis in's Frühjahr herein finde ich in meinem mitten in der Stadt gelegenen und von Katzen freien Garten, der an das von wildem Wein umrankte Haus stösst, oft verendete Sperlinge, — alte Exemplare, welche an Bluterguss im Gehirn oder Entzündung des Rückenmarks oder an Tuberkulose gestorben sind. Da viele Sperlinge an epileptischen Krämpfen leiden und bewusstlos vom Dach herabfallen, werden sie oft genug von Katzen erwischt, denn der Anfall hält gewöhnlich 3—8 Minuten an. — Eine Anzahl Mühlen und einige Weiler giebt es noch in den Wäldern des Gebiets, wo keine Sperlinge wohnen. Ob die Tradition, dass bis Ende vorigen Jahrhunderts im Städtchen Ziegenrück keine Sperlinge gewohnt haben, auf Wahrheit beruht, lasse ich dahingestellt. Sicher aber ist, dass in verschiedenen Walddörfern diese Vögel erst im Lauf dieses Jahrhunderts eingewandert sind, wie z. B. in Stanau bei Neustadt, Rodacherbrunn bei Lobenstein u. s. w.

62. *Passer montanus* L. Der Feldsperling hat sich auch gemehrt, wie das bei der Zunahme des Ackerlandes nicht anders zu erwarten, wenn auch längst nicht in dem Maasse wie der Haussperling. Die Staarkästen, welche in Gehölzen oder zu nahe den Ortschaften und Häusern stehen, liebt er nicht sonderlich und behilft sich lieber mit einem oben offnen Loch in einem Weidenkopf, als dass er jene bezieht. Dagegen aber acceptirt er dankbarst die am Waldsaum angebrachten Staarkästen. Er schädigt die kleinen Höhlenbrüter, namentlich die verschiedenen Meisen, die Buschröthel, Bachstelzen, Wendehälse u. s. w. noch mehr wie der Hausspatz, indem er ihnen die Wohnungen wegnimmt. Die Finkmeisen, sonst doch recht streitbare und furchtlose Thiere, nehmen den Kampf mit Feldsperlingen nicht auf, sondern weichen ohne Widerstand, wenn diese, infolge eines Zufalls wohnungslos geworden, das Astloch usurpiren, welches jene schon in Besitz hatten.

63. *Pyrgita petronia* L. Der Steinsperling ist eine seltene Erscheinung in Ostthüringen; die wenigen Punkte aber, an denen er sich angesiedelt hat, sucht er regelmässig wieder auf. Er nistet z. B. im Saalthal in der Lobdaburgruine, in den Felsritzen am Nordabhang des Jenzig bei Jena und in der Umgebung von Rothenstein bei Kahla. Mein verehrter Freund A. Brehm schreibt mir, dass er durch Herrn Baron v. Wangenheim erfahren habe, der Steinsperling niste jetzt auch in hohlen Bäumen, in Gärten bei Bürgel. Früher nistete er auch bei Weida in allen

Steinbrüchen und an der Lehstenwand bei Hirschberg, wo das Nest in einer völlig unzugänglichen Kluft stand.

64. *Serinus hortulanus* Koch. Der Girlitz ist schon in den funfziger Jahren in dem mittleren Saalthal eingewandert, — ob zuerst bei Jena oder bei Camburg und Naumburg ist noch streitig. Auch scheint er sich dort nicht sogleich fest eingebürgert zu haben, sondern einige Jahre weggeblieben zu sein. Die Nachrichten, die ich einzog, widersprechen sich leider. Im Elsterthal erschien das erste Paar 1859 bei Gera, blieb aber in den folgenden Jahren weg. Erst 1871 wanderten wieder zwei Pärchen in die Gärten von Gera ein, die beide glücklich ihre zwei Bruten aufbrachten. Im nächsten Jahre erschienen in Gera drei Pärchen, weiter thalabwärts bei Zeitz und Crossen je eins. Jetzt sind sie nicht blos im ganzen Elster- und Saalthal heimisch, sondern auch in allen grösseren Nebenthälern, wo es nur hinreichend viel Obstgärten giebt. Ich glaube nicht, dass neue Paare zugezogen sind, sondern muss aus der schrittweisen Verbreitung von einem Punkt aus schliessen, dass die ostthüringischen Girlitze wohl fast alle von den zuerst eingewanderten Pärchen abstammen. — Auf den Bestand der Girlitze haben dieselben Umstände förderlich gewirkt wie auf den des Stieglitz. Er befindet sich aber in noch besserer Lage als dieser, weil er durch das Gefieder vor Raubzeug besser geschützt ist, weil er ferner von Vogelstellern so gut wie gar nicht behelligt wird, und vor Allem deshalb, weil seine Lieblingsnahrung nicht in Distel- und strauchigen Compositensamen besteht, welche die moderne Feldwirthschaft nicht dulden mag, sondern vielmehr in den Samen von verschiedenen Knöterichen *(Polygonum)* und Gänsefüssen *(Chenopodium)*. Schutthaufen und Composterdhaufen, die eigentlichen Knöterich- und Gänsefussplantagen, finden sich in jedem Dorf, in jeder Stadt in Menge, und darauf treiben sich die zierlichen Grünröcke umher von dem Augenblick, wo der Samen zu reifen beginnt, bis zum Wegzug. Ganz hält sie das nicht ab, auch den Salatstauden Besuche zu machen, aber immerhin schaden sie hier nur ganz unerheblich, und die Gärtner verfolgen sie darum nicht wie die allerdings schädlicheren Grünfinken.

65. *Chlorospiza chloris* L. Die Grünfinken haben sich durch ihre Vorliebe für Salat- und anderweitigen Gemüsesamen in den Gärten gerade nicht beliebt gemacht und fallen häufig dem Aerger eines Gartenbesitzers zum Opfer. Trotzdem ist ihre Zahl nicht zurückgegangen, sondern hat eher ein wenig zugenommen —

zwar nicht im altenburgischen Ostkreis, wo ihre Abnahme constatirt ist, wohl aber im übrigen Gebiet, und zwar nicht blos in den wärmeren Thälern, sondern vorzugsweise auch in den höheren, rauheren Gegenden. — Auch die Grünfinken bequemen sich leicht nach den durch die Cultur geschaffenen Verhältnissen. Ihre Neigung, das Nest auf hohe Pappeln, Fichten und andere Bäume an viel frequentirte Strassen zu setzen, sichert die Brut ganz ausserordentlich, denn gerade hier ist letztere am sichersten namentlich auch vor Katzen, wie man auch an den dort befindlichen Finkennestern sehen kann. Futterplätze bestimmen sie leicht, den ganzen Winter über zu Hause zu bleiben. — Gar nicht selten habe ich die halbwüchsigen oder fast flüggen Jungen in einem Nest sämmtlich oder zum Theil todt gefunden und zwar bei vollem Kropf. Meist konnte ich wegen schon zu weit vorgeschrittener Zersetzung des Körpers in den geöffneten Thieren wenig erkennen; es scheint mir indess, dass Fütterung mit giftigem Gesäme die Todesursache war, und dass die schon von Bechstein hervorgehobene Eigenthümlichkeit der Grünfinken, ohne Schaden Wolfmilchsamen u. s. w. zu verzehren, sich an den Nestjungen nicht immer bewährt. Es ist dies indess nur Vermuthung. Eine andere Todesursache konnte ich nicht auffinden.

66. *Coccothraustes vulgaris* Pallas. Der Kernbeisser nistet selten im Gebiet. Früher war er häufiger, wenn auch nur in den nördlich und östlich gelegenen milderen Strichen. Der Vogel verzehrt im Winter und zeitigen Frühjahr vorzugsweise die Blüthenknospen der Obstbäume, im späteren Frühjahr die keimenden Gartensämereien und verwüstet im Sommer die Kirschbäume. Daher wird er von den Baumzüchtern, namentlich aber, seit ihnen das Schiessen erlaubt wurde, von den Obstpächtern mit Erbitterung befehdet, und so schwindet seine Zahl von Jahr zu Jahr mehr zusammen.

67. *Loxia pityopsittacus* Bechst. Man möchte jetzt fast Anstand nehmen, den Kiefernkreuzschnabel als Brutvogel für das Gebiet aufzuführen. Im Jahr 1847 fand ich jedoch ein Nest mit Jungen zwischen Neustadt und Schleiz — beiläufig bemerkt nicht auf einer Kiefer, sondern auf einer Fichte, — und 1850 sah ich auf einem Revier der Haidethäler unweit Neustadt einen jungen, der von den Alten gefüttert wurde. Die letztern wurden auf mein Ersuchen vom Kreiser sofort beide herabgeschossen und konnten so genauster Bestimmung unterzogen werden. Da nun ferner nicht

2 Jahre vergehen, wo ich nicht an irgend einem Punkte Ostthüringens diesen Kreuzschnabel höre, so dürfte es wohl gerechtfertigt sein, wenn ich ihn als einen ziemlich seltenen und immer seltener werdenden ostthüringischen Brutvogel mit einreihe. Uebrigens waren auch ehedem seine Flüge weit kleiner als die seiner nach den Fichten benannten Vettern und bestanden oft nur aus 3 bis 7 Stück. Diese kleinen Trupps halten sich auf der Wanderschaft meist länger als jene an einer Waldwand auf, wenn ihnen letztere gerade behagt.

68. *Loxia curvirostra* L. Der Fichtenkreuzschnabel wandert in grossen Flügen in das Gebiet ein, hält sich darin oft längere Zeit auf und geht dann wieder fort, so dass man sich nur schwer zu einem Urtheil über seinen Bestand entschliessen kann. Ich glaube nicht, dass sich der letztere wesentlich geändert hat. — Die Gesellschaften verweilen, wenn sie nicht brüten, nicht gern lange an einer Stelle, sondern wandern innerhalb eines grösseren Gebietes im Kreis umher, scheinen aber um die Mittagszeit gern wieder auf demselben Platz zu erscheinen. Im Unterland und selbst in den ausgedehnten Forsten des Altenburger Westkreises lassen sie sich nicht in so vielen und so starken Zügen nieder wie im Oberland und namentlich auf dem Frankenwald, wo man sie noch weit öfter brütend antrifft. Indess brüten sie im Unterland in den grossen Forsten unweit Klosterlausnitz und Roda und bisweilen sogar in kleineren Waldcomplexen, wie z. B. 1868 im Stadtwald bei Gera.

69. *Pyrrhula vulgaris* Brisson. Der Bestand der Gimpel ist sehr zurückgegangen, und zwar nicht nur in den ostthüringischen Gauen, wo viel Wald gerodet worden ist, und sich der Rückgang von selbst versteht, sondern auch in den Waldgebieten. Der Fang von Seiten der Menschen kommt kaum in Betracht, da alt gefangene Gimpel wenig Liebhaber finden und junge Gimpel zum Behuf der Abrichtung nur im mittlern und westlichen Frankenwald und daselbst nur in einzelnen Gegenden ausgehoben werden. Schwerer möchte der Abschuss wiegen, durch den hier und da zur Strichzeit im Winter Besitzer von Obstgärten die Thiere von den Bäumen abzuhalten suchen, wo sie durch Vertilgung von Blüthenknospen allerdings bisweilen nicht unerheblich schaden. Diese Winterschwärme freilich, die sehr unregelmässig bald da bald dort und in manchen Jahren auch gar nicht erscheinen, bestehen sicher zum grössten Theil aus nördlicher wohnenden

Reisenden, denn ich habe bemerkt, dass unsre im nördlichen Gebiet heimischen Gimpel sich gar nicht gern weit von ihrem Wohnsitz entfernen, an heitern schneearmen Wintertagen im Wald bleiben, in kleinen Familien sonnige, von einzelnen Laubbäumen bestandene Schläge aufsuchen und nur bei tieferem Schnee und rauherem Wetter in die Gärten der nächstgelegenen Thäler streifen, wo sie sich vorübergehend auch zu grössern Gesellschaften vereinigen. Die Gimpel im Frankenwald verlassen in der Regel für den Winter ihren Wohnbezirk, werden aber muthmasslich wohl südwärts streichen und nicht nordwärts. Kurz — wenn auch der Mensch die hier sesshaften Gimpel etwas decimirt, so lässt sich doch die Herabminderung ihrer Zahl nicht aus diesen Nachstellungen allein erklären. Welche Ursachen aber hier bei einem in der Regel jährlich zweimal brütenden Vogel obwalten, das ist nicht leicht gesagt. Nur als Vermuthung möchte ich aussprechen, dass möglicher Weise einheimische Gimpel sich den fremden Winterschwärmen beigesellen und mit diesen fortwandern, bis sie entweder die Richtung nach der Heimath verloren oder aber eine besser zusagende Gegend gefunden haben. Sie finden vielleicht Platz in den Strichen des Gimpelexports. In solchen Gebirgsgegenden, wo die Aushebung und Abrichtung der Gimpel in grossem Maassstabe betrieben wird, lässt sich die Erhaltung des Gimpelbestandes nicht begreifen, wenn man nicht annimmt, dass die nothwendig entstehenden Lücken durch Zuzug immer wieder gefüllt werden.

70. *Hirundo rustica* L. Der Bestand der Rauchschwalben unterliegt sehr starken Schwankungen, je nachdem schlimme Frühjahre mit Nachwintern oder anhaltenden Spätfrösten eintreten oder nicht. Namentlich in den sechsziger Jahren rafften sonnige, aber trockne und anhaltend kalte Apriltage eine Menge Schwalben hinweg. Damals holten sie die ausgesogenen Fliegenhülsen aus den vorjährigen Spinnweben und lasen sogar flatternd die Blattläuse von Zimmerpflanzen ab, welche in die Mittagssonne vor das Fenster gestellt worden waren. Die armen Thiere verkrochen sich bei Gera und nordöstlich in weiterem Umkreis 1859 und 1865, sowie auch später noch einmal infolge von Nahrungsmangel sterbend in das am Boden liegende Schilf der Teiche und Flussufer, in Maus- und Maulwurfslöcher und unter das dürre Laub an den Waldrändern, wo sich ihre Leichen später vorfanden. Der oft gehörte Satz, dass bei Spätwintern die Schwalben wieder auf einige Zeit nach dem Süden zurückkehren, trifft also mindestens

nicht in allen Fällen zu, — das beweist diese Erfahrung, die wir im nördlichen Ostthüringen mehrfach gemacht. So oft aber Schwalben erschienen und wegen nicht zusagender Frühlingswitterung wieder verschwanden, — jedes Mal habe ich gesehen, dass dann weit weniger wiederkamen, und ich glaube nicht, dass jene ersten Ankömmlinge, die sich wieder entfernten, bei dem ausgezeichneten Orientirungsvermögen und der Heimathsliebe der Schwalben später weggeblieben sind, um sich anderwärts niederzulassen. Ich halte für wahrscheinlich, dass sie ein wenig weiter zogen und ermattet, wie sie sein mussten, in irgend einer andern Gegend eingingen. — Im Allgemeinen aber giebt es, wie es scheint, doch in neuerer Zeit beträchtlich weniger Rauchschwalben, wie ehedem; meine eigenen Beobachtungen hierüber werden bestätigt durch das einstimmige Urtheil aller älteren Landleute. Die Ursachen liegen in jenen besprochenen Witterungseinflüssen und in üblen Bedingungen während des Winteraufenthalts, wo sie ja z. B. in Italien mit Angel und Prellstange massenweis getödtet werden. Wahrscheinlich kommen auch viele Junge der letzten Brut infolge der zu grossen Strapaze auf dem Wegzug um's Leben. Feinde haben ja die Schwalben bei uns so gut wie keine, da ihr Nest stets geschickt und geschützt angelegt ist, da die Baumfalken bei uns so selten sind, und da der Mensch in den Schwalben glückbringende liebe Gäste sieht, deren Brut er auf jede Weise schirmt.

71. *Chelidon urbica* L. Die Schwankungen in der Zahl der jährlich nistenden Mehlschwalben sind noch grösser als bei den Rauchschwalben, denn jene Zahl reducirt sich von einem Jahr auf das andere bisweilen auf ein Viertel und weniger, wächst aber dann unter günstigen Umständen auch wieder sehr schnell. Ich bin daher in diesem Falle nicht im Stande zu entscheiden, ob im Ganzen seit 50 Jahren eine Zu- oder Abnahme stattgefunden hat. Viele behaupten zwar, es gäbe jetzt weniger Mehlschwalben als sonst; wenn man aber genauer nachforscht, was gerade bei diesem Vogel in den meisten Ortschaften nicht schwer ist, so zeigt sich doch, dass die Häuserzahl zwar gewachsen, die der geschlossenen Schwalbennester aber dieselbe geblieben ist. — Bei dieser Schwalbe walten ganz dieselben beeinflussenden Umstände ob wie bei der Rauchschwalbe, nur dass sie von Menschen nicht ganz so durchgängig besonders geschützt und gehegt wird wie diese. Sie klebt ihr Nest vorzugsweise an den Häuserwänden an, und die Hausbesitzer schlugen sonst kleine Pflöcke ein, wo die Schwalben

die ersten Lehmbällchen anklebten, damit das Nest einen Halt habe. Dies geschieht jetzt nicht mehr so häufig, und werden auch viel mehr vollständig glatte neue Hauswände aufgeführt, bezüglich alte durch neuen Bewurf geglättet.

72. *Cotyle riparia* L. Die Uferschwalben kommen nur in den wärmeren Thalpartien des Gebietes vor, sind auch hier nicht eben häufig und nehmen allmählich an Zahl ab. Am häufigsten sind ihre Colonien noch im Saalthal. Schwankungen zeigt ihr Bestand nicht in der Weise wie bei ihren Verwandten, einfach deshalb, weil sie zu spät in ihre Heimath einrücken, als dass ihnen ein Nachwinter schaden könnte. Aber sie finden sonst zu wenig günstige Bedingungen bei uns. Während in Norddeutschland verlassene Mergelkulen, Lehm- und Kiesgruben ihren Siedelgesellschaften treffliche Nistgelegenheit bieten, giebt es bei dem raschen Wachsthum der Ortschaften und bei der immer vorwärts hastenden Fabrikthätigkeit in Ostthüringen keine verlassenen, sondern nur in Betrieb befindliche Lehmgruben, und werden überall da, wo eine derartige Grube auflässig wird, sofort die steilen Wände eingeböscht, damit man den Boden möglichst ausnutzt. So kann der ältere Diluviallehm nur selten binnenwärts einmal eine Colonie Uferschwalben beherbergen, und bleiben nur die Löss- und Aulehmwände an den grösseren Flüssen für sie übrig; deren giebt es aber zu wenige im Gebiet und diese wenigen erst von Gera und Kahla ab nach Norden zu.

73. *Cypselus apus* L. Die Segler haben sich in Ostthüringen ausserordentlich gemehrt, obgleich sie beim Volk nicht beliebt sind wie die Schwalben, sondern vielfach rechtschaffen gehasst werden. Früher beschränkten sie sich auf die grösseren Ortschaften, verschmähten sogar die vielen kleineren Städte und wohnten fast ausschliesslich auf Thürmen. Jetzt haben sie auch eine Anzahl Dörfer bezogen und sich in den Städten so gemehrt, dass Wohnungsmangel eingetreten ist. Sie wurden aber nicht verlegen, sondern besetzten ohne Zaudern die passendsten unter den vielen Staarkästen und machten sich eben dadurch gründlich verhasst. Da sie so spät eintreffen, ist häufig genug der betreffende „Staarkübel" von Sperlingen oder Staaren besetzt; merkwürdig ist dann die Schnelligkeit, mit der sie diese nach dem Volksbegriff rechtmässigen Eigenthümer exmittiren. Die Sperlinge entweichen zeternd und schimpfend sofort; mit den Staaren aber setzt es oft heftige Kämpfe, in denen diese, Dank sei es den zwar kleinen, aber kräf-

tigen und gut bewehrten Fängen der Segler, regelmässig den kürzern ziehen und bisweilen infolge der vielen Risswunden am Kopf sogar das Leben verlieren. Die Eier und Jungen der Staare und Sperlinge werfen die Segler nicht heraus, sondern sie tragen einige Halme, Federn und Lumpen hinein und überdecken und überkleistern die fremde Wiege, um ihrer Brut Platz zu schaffen. — Wenn die Pfleger der Staare auch hier und da einmal einen Segler im Staarkasten überrumpeln und fangen, so tödten sie ihn doch nicht gern. Bekannte banden Seglern als Denkzettel einen zwei Spannen langen farbigen Zeugstreifen an den Fuss; die so verunzierten Vögel segelten nach wie vor durch die Lüfte und — schlüpften in zwei Fällen nach wie vor in sausendem Flug durch die Schlupflöcher derselben Staarkästen, in denen sie eben gefangen worden waren. Bei alledem haben die Segler im Menschen eigentlich keinen schädlichen Feind, und auch sonst haben sie bei ihrer Flugfertigkeit und Lebensweise kein Thier zu fürchten. Ich glaube, die meisten verenden entweder jung durch einen Zufall, oder infolge zu hohen Alters. Junge gerathen häufig durch Ungeschicklichkeit auf den Boden und können nicht wieder in die Höhe, — eine willkommene Beute der Katzen und anderen Raubzeugs. Manche verirren sich auch in Kirchen und Wohngebäude und kommen darin um. Die Unbilden des Wetters schaden ihnen bei ihrem späten Einzug wohl nie; es ist also nicht zu verwundern, wenn ihrer immer mehr werden.

74. *Caprimulgus europaeus* L. Der Nachtschatten war nie häufig im Gebiet und selbstverständlich nur in den Waldregionen zu Hause. Wo der Wald durch Rodung zusammenschmilzt, da begnügt er sich auch gern mit einem Feldgehölz, obschon er hier oft gestört wird und um seine Brut kommt. Sein Bestand hat im Ganzen nicht abgenommen, da er im westlichen Voigtland und Frankenwald etwas häufiger geworden ist, und das ist sehr zu verwundern, weil der Vogel nur eine Brut macht und nur 1 bis 2 Eier legt. Die Thiere müssen sehr lange leben, sonst lässt sich diese Thatsache kaum erklären.

75. *Upupa epops* L. Den Wiedehopf können wir noch nicht als ständigen, sondern nur als ausnahmsweis in Ostthüringen brütenden Vogel anführen. Ende der vierziger Jahre haben einigemal bei Lichtenberg unweit Gera Wiedehopfe gebrütet; 1867 fand J. Kratzsch sie brütend auf einer Wiese unweit Schmölln; 1873 sah ich am 6. Mai ein Paar am Rand des Zeitzer Forstes, konnte aber kein Nest entdecken; zwischen Camburg und

Sulza, sowie bei Tautenburg unweit Dornburg sollen sie bisweilen nisten. — Im Unterland fehlen dem Wiedehopf die ständigen Viehweiden und wohl auch die passenden hohlen Bäume; das Oberland, wo es noch Viehweiden genug giebt, ist ihm wohl zu rauh und hoch gelegen. Ende Juli 1877 habe ich freilich auf der Misurinaalp (am Monte Cristallo), also in recht respectabler Höhe, Wiedehopfe den Rasen durchstöbern sehen.

76. *Alcedo ispida* L. Die Eisvögel, welche im Gebiet gar nicht selten sind, haben sich von verschiedenen Bächen zurückziehen müssen, die, früher reich an kleinen Fischen, infolge der Abholzungen und der klimatischen Veränderungen jetzt im Sommer wasserleer sind; sie haben aber das Gebiet nicht verlassen, sondern sich entlang der grösseren Bäche und Flüsse enger zusammengeschlossen, so dass ihr Bestand derselbe geblieben ist. Dabei haben sie, durch die Umstände genöthigt, ihre Scheu einigermaassen besiegt und nisten z. B. bei Gera dicht neben einem stark besuchten Spazierweg. Auch nöthigt die einzelnen Paare ihr engeres Beisammenleben, kleinere Flussstrecken als Revier zu beziehen und, wo die Uferlöcher fehlen, 300 und mehr Schritt von dem Fluss entfernte Erdlöcher zu benutzen. Im Winter besiegen sie bei länger anhaltendem Frost ihren Hang zur Einsamkeit und halten sich zu dreien bis fünfen an solchen Stellen auf, wo das raschfliessende Wasser theilweise eisfrei bleibt.

77. *Oriolus galbula* L. Betreffs der Pirole müssen wir die nördlichen und nordöstlichen Theile Ostthüringens von den übrigen scheiden. Dort hat der Bestand ab- und hier hat er zugenommen und sich so im Ganzen auf derselben Höhe erhalten. In den Strichen nördlich und östlich bei Gera werden viel Kirschen gebaut, und hier haben die Kirschpächter, da ihnen das Schiessen erlaubt war, unter den Pirolen nachdrücklich aufgeräumt, so dass hier der brütenden Paare bei Weitem nicht mehr so viele existiren wie früher. Im übrigen Gebiet aber, wo ihm nicht nachgestellt, er sogar stellenweis gehegt wird, hat er sich gemehrt, obgleich er hier bei dem Mangel an umfassenden Laubwäldern mehr auf die Obstgärten angewiesen ist. In vielen Dörfern, wo er sonst nicht heimisch war, ist er eingezogen, und sogar Nadelholzbestände sucht er auf, wenn in denselben nur einige wenige Erlen, Buchen oder Eichen vereinzelt eingestreut stehen, was er sonst nicht that.

Coracias garrula L. Die Blauracke streift zur Zugzeit durch das Gebiet, nistet aber nicht daselbst.

78. *Lanius excubitor* L. Der Raubwürger ist bei uns gerade keine häufige Erscheinung: ich treffe alljährlich in der Brutzeit auf durchschnittlich 5 Paare. Früher waren sie häufiger; aber sie wurden vielorts durch das Forstpersonal abgeschossen und in neuerer Zeit als auffällige, „rare" Vögel hier und da von nicht zünftigen Schützen erlegt. Trotzdem müssen aber hier noch andere Ursachen thätig sein, um ihre Zahl herabzumindern; denn die Verfolgung durch Menschen ist schon seit Jahren nur eine zufällige.

79. *Lanius minor* Gmel. Noch weit auffälliger ist die Verminderung der Grauwürger; denn diese ist so stark, dass die Thiere nur noch im Norden des Gebiets regelmässig, und auch hier nur in sehr wenig Paaren als Brutvögel erscheinen, im übrigen Gebiet hingegen nur ganz ausnahmsweise, während sie sonst gar nicht selten waren. Im Orlagau gab es vor 50 und 40 Jahren kein Dorf mit grösseren Obstgärten, worin nicht ein Paar residirte, und jetzt habe ich viele Jahre hintereinander nicht eins gesehen. Auch in der Gegend von Plauen waren sie damals nicht selten, und hier habe ich 1875 ein Paar getroffen, — 1876 keins, — 1877 wieder eins. Im mittlern Saalthal verhält es sich ganz ähnlich. Bei der stetigen Abnahme des Bestandes wird voraussichtlich der Grauwürger in 10 Jahren aus der Zahl der ständigen Brutvögel Ostthüringens gestrichen werden müssen. — Einen Grund für diese auffällige Erscheinung anzugeben, bin ich nicht im Stande, da dieser Würger nicht gefangen oder abgeschossen wird und überhaupt fast unter denselben Bedingungen bei uns lebt wie der Neuntödter (siehe unter 81).

80. *Lanius senator* L. Der Rothkopfwürger hat von je in Ostthüringen sehr selten gebrütet, ist in neuerer Zeit aber etwas häufiger geworden und hat gegenwärtig sogar den Grauwürger etwas überholt. Sein Lieblingsaufenthalt sind im freien Feld befindliche Pflaumenplantagen, und deren giebt es bei uns hinreichend viel.

81. *Lanius collurio* L. Im Gegensatz zu dem Grauwürger ist der Neuntödter von Jahr zu Jahr häufiger geworden und jetzt ein gemeiner Vogel, der in jeder nur einigermassen in die Augen springenden Rainhecke, in jedem hochaufgeschossenen Feldzaun, in jedem Stück niedern Laubwaldes mit Sicherheit anzutreffen ist und ausserdem, jedenfalls wegen mangelnden Platzes, sehr gewöhnlich umzäunte, vor den Dörfern liegende Obstgärten

und noch lieber niedere Fichtendickichte mit einzelnen höher aufgeschossenen jungen Fichtengruppen, wie sie in Waldungen häufig vorkommen, zu seinem Revier wählt, — sogar auch dann, wenn sie nicht an Felder oder Wiesengründe angrenzen. Der Vogel ist schmiegsam und klug genug, um wirkliche und scheinbare Gefahr bald unterscheiden zu lernen; er kommt im Frühjahr so spät an, dass er vor Nachwintern und Nahrungsmangel sicher ist, und hat nur wenig Feinde. Das alles sind Umstände, die uns erklären, warum sein Bestand sich allmählich so stark gehoben hat. Warum hat sich dann aber der Grauwürger nicht auch gemehrt? Der Neuntödter kann ihn nicht verdrängt haben, denn dieser zankt sich im Frühjahr beim Einzug kurze Zeit wohl einmal mit seinesgleichen bis zur Abgrenzung seines Reviers, nie aber habe ich zwischen ihm und dem Grauwürger Hader gesehen. Auch würde der Grauwürger sicher die Oberhand behalten, da er grösser und stärker und Raubvögeln gegenüber noch muthiger ist. — Hier liegt vorläufig eben noch ein Räthsel vor.

Die bisher aufgeführten Vögel sind die, welche gegenwärtig vom Volksmund (selbstverständlich nicht wissenschaftlich) als „kleine Vögel“ oder „Singvögel“ angeführt werden. Der bessere Unterricht der Neuzeit hat es dahin gebracht, dass Sperlinge und Zeimer beim Volk als Singvögel gelten; die Krähenvögel rechnet es aber noch nicht dazu und — hat am Ende dabei nicht so ganz unrecht. In der am Ende dieses Berichtes folgenden Zusammenstellung nach Procenten habe ich aus leicht begreiflichen praktischen Gründen die bisher behandelten Vögel, abgesondert von dem Ganzen unsrer Vogelwelt, als „Singvögel“ oder „Kleinvögel“ zusammengefasst.

82. *Garrulus glandarius* L. Die Zahl der Eichelheher hat sich unter bedeutenden Schwankungen im Ganzen sehr gesteigert. In früheren Zeiten, wo es noch allenthalben Wald und Wild in Fülle gab, wurde durch die Natur selbst seiner Vermehrung Einhalt gethan, denn die grössern Eulenarten, Habichte, Kolkraben, Marder u. s. w. stellten den Alten und Jungen eifrigst nach. Als aber die grossen Räuber selten wurden, trat der Jäger ein, der ohnehin auf dem abendlichen Anstand und auf dem Pürschgang den stets zur Unzeit kreischenden Marquard hassen gelernt hatte, und schoss gegen ein kleines Schussgeld die überzähligen Heher ab. Trotzdem aber mehrten sie sich in einigen Reviercomplexen, wo kein Schussgeld ausgesetzt war. 1848 traten ganz andere Jagdverhältnisse ein, und damit begann die gute Zeit

der Heher, die sich alsbald in einer Weise mehrten, die den Vogelkenner erschrecken musste. Zwar ist im Fürstenthum Reuss j. L. und in einigen anderen Strichen auf höchsten Befehl der regelmässige Abschuss seit mehreren Jahren mittels eines Schussgeldes wieder eingeführt, und sind die Folgen dieser weisen Maassregel recht sichtbar, aber es ist der Bestand der Heher immer noch ein grosser, — ein zu grosser. Es ist nicht zu verwundern, denn bei seiner ziemlich zigeunerischen Lebensweise siedelt der kluge Vogel sich immer möglichst in solchen Revieren an, wo er nicht abgeschossen wird, und wählt da, wo er sich unsicher fühlt, möglichst unverdächtige Orte für sein Nest, wie z. B. hohle Weidenköpfe in der Nähe von Dörfern. Hier fliegt er während der Brutzeit lautlos ab und zu und macht sich, ganz gegen seine sonstige Natur, so wenig bemerklich, dass man seiner erst gewahr wird, wenn die Jungen schon halbwüchsig sind. — Man hat in Ostthüringen ein Vorurtheil gegen das Wildpret des Hehers, so trefflich dies auch in der Herbstzeit ist, und schiesst ihn daher nicht für die Küche. Grosses Raubzeug giebt es zu wenig, als dass es seinem Bestand wesentlich schaden könnte. Gleichwohl aber findet man verhältnissmässig recht oft Plätze, wo ein Marquard gerupft worden ist: entweder hat er ein Wildpret, welches dem Raubzeug besonders mundet, oder er fällt durch seine Zeichnung zu sehr auf. Versuche mit gefangenen Raubvögeln sprechen für die erstere der beiden Annahmen.

83. *Pica caudata* Fr. Früher waren die Elstern sehr gemein und kam im Durchschnitt etwa auf jede Ortschaft ein Paar; gab es einige Dörfer, in deren Gärten keine nisteten, so liessen sich dafür eben so viel Paare mehr in der Umgebung der Städte und in Feldgehölzen nieder. Dieser starke Bestand ward aber schnell stark herabgemindert, einmal durch die Schussgelder, die später auf die Einlieferung der Fänge gesetzt wurden, dann durch den alten Glauben, dass eine im März erlegte und an der Stallthür aufgehangene Elster die Fliegen und irgend welche Krankheiten abhalte. Weit erfolgreicher wirkte ein noch wunderlicherer Aberglaube, dem zufolge in den 12 heiligen Nächten geschossene Elstern oder auch nur deren Eingeweide verbrannt und gepulvert als Ingredienz zu einem unfehlbaren Pulver gegen die Epilepsie verwandt wurden; denn dieses sogenannte Diakonissinnenpulver ward von hier aus weit empfohlen und verschickt. Nach 1848 kamen die Jagdgerechtsame kleiner Landbesitzer dazu, welche zwar

an einen rationellen Wildschutz und an den Abschuss wirklich schädlichen Raubzeuges nicht dachten, wohl aber die Elstern abschossen, weil diese sich allmählich mehr und mehr an den Raub des jungen Hausgeflügels gewöhnt hatten. So ward die Elster geradezu zum seltneren Vogel, und erst seit einigen Jahren lässt sich in einzelnen Thälern eine schwache Zunahme constatiren.

84. *Corvus monedula* L. Die Dohlen haben ihren Bestand im Ganzen nicht verändert. Sie wohnen allenthalben auf Thürmen und auf den Böden öffentlicher Gebäude, in alten Schlössern und in Ruinen, zum Theil auch in hohlen Bäumen (Hainberg bei Gera, Molbitzleite bei Saalburg) — geschont vom Menschen und fast nirgends verfolgt — es müsste denn einmal ein Knabe vom Thürmer einen jungen Vogel zum Aufziehen erhalten. Jedes Jahr fliegen eine Menge junger Dohlen aus und streichen mit den Alten fort in die Nachbarschaft; im Herbst aber kehren eben so viele wieder zurück wie den Herbst vorher, und zwar sind es fast immer die Alten. Was wird aus den zahlreichen Jungen? Wanderfalken und Uhus sind jetzt in Mitteldeutschland viel zu selten, als dass sie wesentlich schaden könnten, und die Unbilden der Witterung thun den abgehärteten und klugen, in den Ortschaften angesiedelten Allesfressern sicher nichts. Sehr selten gehen Dohlen an vergifteten Mäusen zu Grunde. Ich habe bisher nur 3 solche gesehen. Oefter strauchelt bei starkem Wind oder bei einer andern Veranlassung eine Dohle oben auf dem Essenkopf, fällt in den Schlot hinab und verendet unten, wenn nicht zufällig ein mitleidiges Menschenkind die Unglückliche hört und retten kann. — Das Alles erklärt aber das alljährliche Verschwinden so vieler junger Dohlen noch bei Weitem nicht. Die Annahme, dass sie einfach auswandern, ist vorläufig noch zu willkürlich, zumal da bis jetzt keine Berichte vorliegen, dass anderwärts Dohlen in Menge einwandern.

85. *Corvus frugilegus* L. Colonien der Saatkrähe waren ehedem über das ganze Gebiet zerstreut. So gab es deren grössere z. B. am Zipfelteich bei Schleiz, bei Schmölln, Grossenstein, Ronneburg, unterhalb Kahla. Sie sind sämmtlich zersprengt worden, und die Krähen sind nach den nördlichen Theilen des Gebietes entwichen. Werden auch sonst die schwarzen Gesellen bei uns in keiner Weise verfolgt, so gereichen doch die Nistcolonien den betroffenen Besitzern zum Aergerniss, und sie vertreiben die Thiere ohne Rücksicht auf ihre Nützlichkeit vom Nistplatz mit

Pulver und Blei, meist allerdings auch, ohne sie von der Rabenkrähe unterscheiden zu können. Nur im Saalthal unterhalb Naumburg und im Wald bei Goseck horsten noch starke Colonien, — schwächere bei Nerkewitz unweit Dornburg und zwischen Jena und Löbstedt, beide nach Herrn C. Alberti gegenwärtig nur noch 6 bis 8 Horste stark, — noch schwächere zwischen Kayna und Zeitz, im Pleissethal unterhalb Altenburg u. s. w. Die starke Colonie, welche seit undenklichen Zeiten auf der Insel bei Altenburg wohnte, hat, als die Insel zur Promenade ward, bis auf wenig Paar das Gehölz räumen müssen und sich nach J. Kratzsch eine halbe Meile abwärts in ein Kiefernholz bei Fichtenhainichen verzogen.

86. *Corvus corone* L. Die Rabenkrähe hat, da sie einsam nistet, keinen Anstoss erregt, wie ihre Verwandte, und ihre Zahl hat sich ausserordentlich gehoben, — so sehr, dass sie im sächsischen und reussischen Vogtland namentlich für kleine Grundbesitzer zur Plage geworden ist, indem sie die reifenden Gerstenfelder in einer Weise verwüstet, die man erst mit eigenen Augen kennen lernen muss, um zu glauben. Die Thiere haben unter dem Raubzeug jetzt, wo die Wanderfalken und Uhus fast vollständig fehlen, keine Feinde weiter als die gerade in den Vorhölzern recht seltenen Baummarder. Vor 30 und mehr Jahren wurden sie auf den Krähenhütten abgeschossen und wurden im Vogtland auch bisweilen einmal, wenn sie sich zu stark gemehrt hatten und die Klagen der Bauern immer dringender wurden, zur Brutzeit in den meisten Revieren die Nester ausgeschossen, bez. herabgestürzt. Seit jener Zeit ist das Schiessen aus der Krähenhütte fast allenthalben vollständig ausser Gebrauch gekommen, und wird auch zur Nistzeit keine Razzia mehr unternommen. Absichtlich behelligt man sie jetzt in keiner Weise; kein Wunder, wenn sich die klugen, wetterharten, auf jederlei Nahrung angewiesenen Thiere so stark vermehren, dass ihr Bestand zuletzt das Gleichgewicht in der Vogelwelt stören könnte. Nur ein Ereigniss setzt ihrer Vermehrung von Zeit zu Zeit eine Schranke, und das ist ein Mäusejahr. Schon seit Decennien tritt der Landmann den schädlichen Nagern, wenn sie infolge zu starker Vermehrung zu Verwüstern geworden sind, mit Gift entgegen, und dieses Mittel ist wirksam, zwar nicht im gewünschten Umfang gegen die Mäuse, wohl aber gegen andere Thiere. Es gehen dann zahlreich ein Wiesel, Iltisse, auch Steinmarder, Füchse, Bussarde, unter Um-

ständen auch Kaninchen und Hasen (bei Kartoffelköderung) und Rebhühner (bei Vergiftung mit Körnern), vor Allem aber die Rabenkrähen (und Saatkrähen). Dohlen habe ich, wie schon bemerkt, nur sehr wenige an Mäusegift verendet gefunden, — Elstern gar nicht und Eulen auch nicht. Letztere werfen, glaube ich, vergiftete Mäuse noch rechtzeitig wie unverdauliches Gewölle aus. Die Krähen aber werden arg betroffen, und man kann ihre Cadaver in Mäusejahren entlang kleiner Wasserrinnsale, wohin sie zur Tränke zu fliegen gewohnt sind, immer nach Dutzenden zählen. Solche Jahre waren in neuester Zeit namentlich 1871 und 1877. Ein Glück für die Krähen, dass eine Mäusecalamität immer nur einzelne Striche umfasst. Auch pflegt man im Süden des Gebietes die Mäuse, die dort allerdings längst nicht in so dichten Schaaren auftreten, nicht zu vergiften. Deshalb ist aber auch der Bestand der Krähen, wie ich schon oben andeutete, dort noch bedeutend stärker wie im Unterland.

87. *Corvus cornix* L. Die Nebelkrähe brütet zwar selten, aber doch ab und zu einmal im nördlichen und nordöstlichen Gebiet. Die Lisièren des Zeitzer und Ronneburger Forstes scheinen die äussersten Punkte zu sein, bis zu welchen sie von ihrem Wohngebiet aus die letzten Vorposten vorschiebt; wenigstens habe ich von einem Brüten weiter südwestlich nach Thüringen hinein nie gehört. Mischehen mit der Rabenkrähe kommen auch vor: bei Ronneburg, wo mir leider die Bastarde entgingen, und bei Schmölln, wo J. Kratzsch die flüggen Jungen einmal erlegte.

88. *Corvus corax* L. Der Kolkrabe, der noch zu Chr. L. Brehm's Zeit in der Umgebung von Renthendorf (bei Roda) nach sicheren Nachrichten noch bis 1853 in der Nähe von Gera im Ernseer und weiterhin in den westlichen altenburgischen Forsten horstete, und noch bis vor wenig Jahren wenigstens bisweilen sein Domicil auf dem Frankenwald nahm, ist jetzt, wie es scheint, vollständig verschwunden. Zwischen 1850 und 1855 hat noch das letzte Paar an den Thalwänden von Vollradisroda und Münchenroda bei Jena seinen Horst gehabt und einige Male seine Jungen in die Gefangenschaft abgeben müssen (nach C. Stalmann). Bei der schon an sich grossen Scheu des Thieres und den consequenten Verfolgungen der Jäger und Nichtjäger ist das nicht zu verwundern.

Nucifraga caryocatactes L. Da der Nussknacker auf dem Strich im Frankenwald und auch im Unterland nicht allzu selten

erscheint, und zwar schon im späten Sommer und Frühherbst, so war es nur natürlich, dass man vermuthete, er brüte auch daselbst. Chr. L. Brehm berichtet von einem Paar, das im Vogtland in einem hohlen Baum gebrütet habe; und mir selbst ward von Forstläufern öfter berichtet, an der oder jener Stelle habe in einem Spechtloch ein Nussknacker genistet. Dass der Vogel im badischen Schwarzwald nistet, war bekannt; warum sollte er nicht auch auf dem Frankenwald oder seinen Vorbergen nisten? Nähere Untersuchung ergab aber, dass sicher oder wahrscheinlich ein Schwarzspecht oder ein Eichelheher für den schwarzbraunen Nussknacker angesehen worden war. Möglicher Weise dürfte daher auch die dem Vater Brehm gemachte Mittheilung auf Irrthum beruhen, zumal da nach den neueren Untersuchungen (Chr. Vogel in den Verh. der St. Gallischen Nat. Ges. 1871/72 u. A.) der Nussknacker kein Höhlenbrüter ist.

89. *Picus martius* L. Der Schwarzspecht war im Anfang dieses Jahrhunderts noch in jedem einigermassen umfänglicheren Schwarz- oder gemischten Wald zu Hause und brütete noch vor 50 Jahren z. B. in den Forsten bei Gera, Zeitz, Altenburg, Neustadt etc. Jetzt hat er sich, auf wenige Paare reducirt, zurückgezogen in einige grössere Forstdistricte des Altenburger Westkreises, des Werdau Greizer Waldlandes und des Frankenwaldes. — Vor und noch weit mehr nach 1848 hat der Mensch dem Bestand direct erheblich geschadet, indem Unbefugte und unwissende Bubenjäger rein „aus Curiosität“ den auffälligen Vogel herabschossen, meist um ihn an ein Scheunthor zu nageln, — selten einmal, um ihn ausstopfen zu lassen. In letzter Zeit ist sehr viel zu seiner Erhaltung geschehen, und die Forstleute halten es für Ehrensache, die Spechte, und insbesondere den Schwarzspecht zu schützen. Auf seine Tödtung sind hohe Strafgelder gesetzt, und die Beamten sorgen dafür, dass diese eingehen. Das ist aber auch sehr nothwendig, denn der Schwarzspecht leidet mehr noch durch die Ausrodung der Wälder und die heutige Forstcultur. Letztere duldet die überständigen Bäume nur da, wo ein edelsinniger hoher oder höchster Herr mit einem energischen quos ego die schönen, knorrigen, greisenhaften Baumriesen schützt, die das Auge des wirklichen Natur- und Waldfreundes entzücken, wenn es durch die gartenbeetgleichen Schläge müde geworden.

90. *Picus major* L. Der Bestand der Buntspechte ist im Gegensatz zu dem vorigen derselbe geblieben. Er ist

der bei uns am zahlreichsten vertretene Specht, kommt überdies den Leuten so oft zu Gesicht, dass er nicht als rara avis weggeschossen wird, und ist so auffällig nützlich, dass er von den Landleuten geschont und wo möglich gehegt wird. Dazu kommt seine ziemlich omnivore Natur und sein Geschick, sich den Verhältnissen anzupassen. Er nistet bei uns mit Vorliebe in Fichten und im Norden des Gebiets, wo es noch gemischte Gehölze giebt, in Aspen, nimmt aber auch innen morsche Apfel-, Birnen-, Rosskastanienbäume, Linden, Weiden, Eichen und Buchen an, die letzteren beiden jedoch selten. Wird ihm sein Wald weggeschlagen, so bezieht er die nächste beste Obstbaumallee, wenn sie nur alt genug ist und anderweitige Baumgruppen in der Nähe hat, oder er lässt sich auch in Obstgärten dicht neben den Gehöften nieder. Einmal habe ich ihn sogar in einer aus Stämmen aufgeblockten, verlassenen und verfallenden Lohmühle nisten sehen. Er wohnt mitten in grossen, ununterbrochenen Walddistricten und in den Obstgärten solcher Dörfer, die stundenweit von Wald und Gehölz entfernt liegen; er zieht Nadelwald vor, siedelt sich aber auch ohne weiteren Anstand in gemischtem Wald an, worin nur einzelne Fichten oder Kiefern stehen, und nimmt unter Umständen auch einmal für die Brutzeit mit Laubwald und Obstplantagen vorlieb. So wird der Buntspecht auch fernerhin sich auf gleicher Höhe der Häufigkeit erhalten.

Picus medius L. Aus den betreffenden Stellen bei Ch. L. Brehm scheint hervorzugehen, dass der Mittelspecht auch bei uns in Ostthüringen seine Heimath habe, — wenigstens widersprechen die genannten Stellen dem nicht. So oft ich aber auch, getäuscht durch die Entfernung und besonders helle Beleuchtung, geglaubt habe, während der Brutzeit einen Mittelspecht vor mir zu haben, eben so oft fand ich bei längerem Zusehen, dass es sein grösserer Vetter war, und auch alle übrigen Vogelkundigen Ostthüringens, die ich dieserhalb befragte, wussten von keinem brütenden Mittelspecht. Ich kann ihn demnach nicht als Brutvogel aufführen. In Böhmen brütet er nach Fritsch (die Vögel Europas, 68) auch nicht.

91. *Picus minor* L. Der Kleinspecht ist im Gebiet selten und vorzugsweise Bewohner der wärmeren Striche im Norden und Nordwesten. Hier brütet er fast nur in Obstgärten und Parkanlagen und legt seine Nisthöhle bisweilen nur wenige Fuss hoch an (einmal im Park von Tinz bei Gera kaum 4 Fuss über

dem Boden). Er benutzt sehr gern Astlöcher bei der Anlage. Sein Bestand ist seit langer Zeit derselbe; im Altenburger Ostkreis mehrt er sich sogar ein wenig nach J. Kratzsch. Jedenfalls ist dieser Vogel vor Nachstellungen irgend welcher Feinde noch sicherer als der Buntspecht, scheint aber freilich etwas zärtlicher zu sein.

Picus leuconotus Bechst. Der Weissspecht ist bei uns nicht zu Hause.

92. *Picus viridis* L. Der Grünspecht ist zwar mehr auf das freiere Feld angewiesen wie die übrigen Spechte, und sollte er mithin mit der vorschreitenden Cultur häufiger werden; sein Bestand bleibt aber im mittlern und nördlichen Gebiet im Ganzen derselbe. Dieselben Umstände wirken auf ihn ein wie auf den des Buntspechts; er ist zwar vorsichtiger als dieser, wird aber öfter von schiesswüthigen Flintenbesitzern herabgeschossen wie letzterer, weil er seltener und auffälliger ist, und zudem erliegt er im Winter öfter dem Mangel und anderen Feinden. Ich habe oft bei anhaltendem Frostwetter im Spätherbst oder im Frühjahre Grünspechte gefunden und erhalten, die sichtlich abgezehrt und leeren Magens waren, aber auch noch ganz fleischige, deren Section über die Todesursache keinen haltbaren Aufschluss gab. — Im südlichen und westlichen Gebiet, wo er von je nicht so häufig war, ist er seltener geworden — jedenfalls infolge der veränderten Waldcultur.

93. *Picus canus* L. Weniger zahlreich als der vorhergehende ist der Grauspecht, der die warmen Thäler aufsucht und die rauheren Striche meidet. Ch. L. Brehm sagt, dass er im Roda- und Saalthal besonders häufig sei, und in der That trifft man noch jetzt, wo er doch allenthalben seltener geworden, gerade in diesen Thälern und in den grösseren und geschützten Seitenthälern noch am ehesten ein brütendes Paar. Die rauhen Partien südlich vom Orlathale meidet er. — Mir scheint, als ob bei diesem Specht ausser den schon bei den anderen Arten erwähnten schädlichen Factoren besonders auch die Eigenthümlichkeit folgenschwer sei, dass er seine Nisthöhle oft recht tief am Stamme, das heisst, zu nahe dem Erdboden, und ausserdem zu wenig tief im Stamme anlegt, so dass, wie ich das einmal erlebte, die Katzen im Stande sind, die Jungen herauszuholen. Einmal fand ich in einem alten Weidenkopfe eine geradezu lüderlich angelegte Nisthöhle. Es ist allerdings nicht blos möglich, sondern

sogar wahrscheinlich, dass dabei die Thiere „der Noth gehorchen, nicht dem eigenen Triebe". Er legt nämlich die Nisthöhle noch lieber als seine Verwandten in Obstbäumen an. Je edler nun aber mit der Zeit die Obstsorten werden, die auch die Dörfler cultiviren, um so kleiner und um so weniger eines hohen Alters fähig werden die Obstbäume, und damit verlieren die Spechte an guten Nistgelegenheiten. Dazu kam noch der schlimme Winter von 1870 auf 71, wo schroffe Uebergänge von Wärme zu starker Kälte die Epheu- und Ligustersträuche tödteten, und alle alten Pflaumenbäume, sowie die meisten alten Apfel- und Birnbäume wegrafften. Gerade das Saal- und Rodathal war reich an prächtigen, uralten Obstbaumpflanzungen.

Picoides tridactylus L. Der Dreizehenspecht hat hier wohl nie gebrütet.

94. *Jynx torquilla* L. Der Wendehals findet sich in allen wärmeren Authälern Ostthüringens, wenn auch nicht häufig, ist aber mit der Zeit etwas rarer geworden. Letzteres ist bei den so ausserordentlich starken Gelegen recht auffällig, zumal auch von Seiten des Menschen dem Vogel durchaus kein Leid geschieht. Er wird sogar in einer Hinsicht gehegt, denn er bezieht öfter in Ermangelung anderer Höhlungen einen Staarkübel. Im Ganzen aber leidet er doch an Wohnungsnoth und muss sich mit unsichern, zu seichten oder mit zu weitem Ausgang versehenen Höhlungen begnügen, worin die kleine Familie dem Raubzeug zu sehr ausgesetzt ist. Das unausgesetzte wimmernde Geschrei der Jungen zieht überdies noch die Aufmerksamkeit desselben in aussergewöhnlichem Grade auf sich. — Neue Staarkasten bezieht der Wendehals nach den bei uns gemachten Erfahrungen nicht. Andere Vögel vermeiden dies aus Misstrauen; der gutmüthige und vertrauensvolle Wendehals thut es nicht, weil er hier ein grosses Nest einbauen müsste, und das läuft seiner Eigenart zuwider, welche die Eier lieber auf Mulm und faulen, vorjährigen Niststoff bettet.

95. *Cuculus canorus* L. Der Bestand der Kukuke ist in der ganzen Reihe der Jahre daher, mit unausgesetzten Schwankungen von etwa 25 Procent, derselbe geblieben. Zahlreiche Raupennester in einer Plantage oder in einem Gehölz ziehen zwar die Kukuke an, so dass sie aus einem grösseren Striche sich öfter dahin begeben; es ist mir aber nicht gelungen, einen Zusammenhang zwischen einem eigentlichen Raupenjahre und einer grösseren Zahl eingewanderter Kukuke einerseits und zwischen einem raupen-

armen Jahr und einer Minderzahl ausfindig zu machen, auch nicht, wenn ich (wegen der eventuell besseren Ernährung) das Jahr vorher mit berücksichtigte. Das Mehr betrifft nun hauptsächlich Männchen, während die allerdings schwieriger zu beobachtenden Weibchen solchen Schwankungen nicht, oder wenigstens in geringerem Grade unterworfen sind. Naumann machte die Erfahrung, dass ein Kukuksmännchen 32 Jahre hintereinander sein Revier besuchte (Brehm, Gef. Vögel I, 2, 715), und ich zweifle nicht einen Moment, dass Naumann in diesem Falle richtig gehört hat, da ich Aehnliches beobachtete, wenn auch für viel kleinere Zeiträume. Daraus geht hervor, dass der Kukuk lange lebt und sich dann sehr fest an sein Revier bindet. Ich glaube daher, dass ein Mehr von Kukuken in einem Jahre in vielen Fällen nicht auf die Nahrungsverhältnisse, sondern vielmehr auf glückliche Aufzucht vom vorigen Jahre und auf Zufälligkeiten zurückzuführen ist: es treten in einem Revier in einem Jahre mehr junge Kukukmännchen auf wie in einem andern, und diese verlassen dasselbe auch wieder, ohne im nächsten Jahre zurückzukehren, weil es ihnen wegen der Concurrenz der alten Herren oder wegen anderer Umstände nicht behagte. Auch bei den Kukuken überwiegt die Zahl der männlichen Geburten bedeutend, und es kann recht gut einmal ein gar zu beträchtlicher Ueberschuss von Männchen erstehen, wenn auch die Weibchen in Polyandrie leben (Vgl. A. Brehm im ornith. Centr. 1877, N. 16 u. 17).

96. *Pandion haliaetos* L. Vom Fischadler nisten bis jetzt in Ostthüringen noch ein oder zwei Paare. Ob das aber auch fernerhin geschieht, ist sehr zu bezweifeln, da dieser Fischräuber auch unter den jetzt jagdberechtigten Bauern als schädlich viel zu bekannt ist, wie schon seine zahlreichen, volksthümlichen Namen beweisen: Fischgeier, Pflumpfer, Blaufuss, Wassergeier, Weibrauch (corrumpirt aus Weissbauch??). Die Flüsse Ostthüringens bieten infolge ungeregelter Fischerei und unter dem Einfluss der Fabrikabgänge gegenwärtig dem Fischadler allerdings ein sehr armes Jagdrevier, um so günstiger aber sind die verschiedenen Teichdistricte mit zum Theil sehr grossen, seenartigen Teichen, in deren Nähe ausgedehnte Waldungen liegen. So horstet er bald in der Leine unweit Altenburg, bald in den Forsten des Plothener Teichdistricts, bald in den Forsten von Grossebersdorf und sogar in dem von Klosterlausnitz, wo nur ein grösserer Teich, der von Hainspitz, in der Nähe liegt. Vom Horst aus unternehmen sie

ausserordentlich weite Flüge, und sie sind durch die Verfolgungen so scheu geworden, dass sie jeden Teich vermeiden, in dessen Nähe Menschen arbeiten, und dass sie viel lieber mit einem Wasserfrosch fürlieb nehmen, als dass sie bei der Jagd auf Fische Gefahr laufen.

Circaetus gallicus Gm. Der Schlangenbussard horstet nicht im Gebiet.

97. *Buteo vulgaris* Bechst. Vor 50 Jahren gab es mehr Bussarde als gegenwärtig, obschon nicht zu leugnen ist, dass seit etwa 1851 der Bestand unter verschiedenen, theilweis erheblichen Schwankungen sich so ziemlich auf derselben Höhe erhalten hat: sie sind in Ostthüringen die gemeinsten Tagraubvögel, und jeder grössere Wald beherbergt mindestens ein Paar. 1848 und in den nächstfolgenden Jahren wurde von den Bauern eine grosse Menge dieser sehr unschädlichen Räuber am Horst und im Anschleichen geschossen und prahlerisch an die Scheunenthore genagelt, einfach deshalb, weil die armen Burschen zu gross waren, um nicht aufzufallen, zu vertrauensselig, um dem bisher ihnen ungefährlichen Landmanne zu misstrauen, und zu plump und langsam, um dem Schrotschuss ausweichen zu können. Die Bussarde allein zogen 1848 ein schlimmeres Loos, alle übrigen Tagraubvögel ein besseres. — Bei alledem werden auch jetzt noch genug geschossen, und es ist zu verwundern, dass der Bestand sich noch auf der bisherigen Höhe erhält. Ich habe in nur sehr vereinzelten Fällen an ein und derselben Stelle zwei Jahre hintereinander ein gleich- oder beim zweiten Male ein etwas heller gefärbtes, also mit einiger Wahrscheinlichkeit dasselbe Bussardpaar horsten sehen, und glaube daher, dass diese Vögel ziemlich unstät sind, sich durch den jeweiligen Bestand der Mäuse in der Wahl des Reviers mit bestimmen lassen, und dass daher etwaige Lücken in einer Gegend leicht durch Zuzug ausgefüllt werden. Ausserhalb der Brutzeit erscheinen sie ja in mäusereichen Gegenden oft in grosser Menge und verweilen daselbst Monate lang.

Buteo desertorum Daud. Jüngst ist die Frage aufgetaucht, ob ein Theil unserer Bussarde nicht Steppenbussarde seien. Ich habe zwar einige Male zur Herbstzeit geschossene, auffällig kleine Bussarde notirt, dabei aber jedesmal bemerkt, dass das Gefieder sehr einfarbig und dunkelbraun war, und kann mich einer roströtlichen Färbung nicht erinnern (Vgl. O. v. Riesenthal, Raubv. Deutschl. 132 ff.).

Buteo lagopus Brun. Es giebt von früheren Beobachtern gemachte Notizen, nach denen der Rauchfussbussard bei uns brüten soll. Das beruht jedenfalls auf einem Irrthume.

98. *Pernis apivorus* L. Der Wespenbussard horstet hier und da in einzelnen Paaren auf dem Gebiet, aber nur in den mittlern und nördlichen Theilen desselben, nicht im Frankenwald und Vogtland. Am ersten trifft man seinen Horst in den Feldhölzern des Altenburger Ostkreises, wo zwischen Schmölln, Ronneburg und Crimmitschau alljährlich mindestens ein Paar wohnt. Leider konnte ich von dort infolge der Eierjägerei bis jetzt keine Jungen bekommen. Seltner trifft man ihn im Bereich der Nadelwaldungen, wie z. B. an der Lisière des Zeitzer Forstes, unweit Klosterlausnitz, an der Auma bei Weida. Den letzt erwähnten Horst besuchte ich öfter und sah — er stand auf einer giebellosen Fichte — nie frisches Laubwerk eingetragen, obgleich ich von dem Tage an, wo das erste Ei gelegt war, bis etwa zu dem dritten Tage nach dem Ausschlüpfen der zwei Jungen von Zeit zu Zeit nachgeschaut hatte. Wahrscheinlich ist hiermit der Umstand in Verbindung zu bringen, dass in der Umgebung nur Nadelholz und einige Erlen standen. Zwei Tage nach meinem letzten Besuche waren Junge und Alte verschwunden. Menschen waren hieran schwerlich schuld; denn abgesehen davon, dass mir ohnehin die Mehrzahl der seltneren Vögel im mittlern Ostthüringen gebracht und geschickt wird, hatte ich auch in diesem Falle eine gute Belohnung verheissen, da ich schon Jahre lang umsonst nach dem Besitze junger Wespenbussarde gestrebt hatte.

99. *Milvus regalis* Briss. Nach Fritsch brütet der Königsweih in ganz Böhmen nicht. Im Osten und Süden unsers Gebietes, also in den Böhmen zugekehrten Theilen brütet er ebenfalls nicht; nur im Zeitzer Forst und im Altenburger Westkreise findet man bisweilen seinen Horst, aber durchaus nicht alljährlich. Er gehört zu den mehr ausnahmsweise in Ostthüringen domicilirten Vögeln.

100. *Milvus niger* Briss. Der schwarze Milan horstet noch jetzt nach J. Kratzsch in der Leine bei Haselbach, also im äussersten Nordosten des Gebiets. Sonst habe ich von ihm nichts bemerkt.

101. *Falco peregrinus* L. Wie schon früher berichtet worden (Jahresber. d. G. v. F. d. Nat. zu Gera 1872), hat sich im Jahre 1872 ein Wanderfalkenpaar zwischen Auma und Weida

niedergelassen und auch seine Jungen glücklich ausgeführt. In dem an Feldhölzern reichen Thalkessel oberhalb Liebschwitz zwischen Gera und Weida beobachtete ich damals von Mitte April bis Anfang Mai fast täglich in den Nachmittagsstunden ein Pärchen Falken, welche mir sofort durch ihre Grösse, durch ihren reissenden Flug und schnellen Flügelschlag und dadurch auffielen, dass die Krähen vor ihnen in die dichtern Gehölze flohen, und die ich endlich nahe genug sah, um nun mit voller Sicherheit sie als Wanderfalken anzusprechen. Dann sah ich längere Zeit nur den einen. In der Hoffnung, dass das Weibchen nicht geschossen sei, sondern auf den Eiern sitze, suchte ich in den bewaldeten, felsigen Abhängen des obern Elsterthales nach dem Horst, fand ihn aber trotz aller Mühe nicht. Am zweiten Juli erschienen wieder beide Alten in dem erwähnten Thalkessel mit zwei Jungen, welche noch sehr matt flogen und ganz unbeholfen aufhakten. Wie vorher den Alten allein, so konnte ich jetzt den Alten und Jungen aus einer kleinen, im Lehm ausgewaschenen Schlucht zusehen, wie jene ihre prachtvollen Flugkünste übten und den Jungen Anleitung gaben. Doch das habe ich schon an anderem Ort mitgetheilt. Nur das eine sei noch bemerkt: Erst ein Jahr darauf erfuhr ich, dass die Vögel in dem Forst an der Auma zwischen Auma und Weida ihren Horst auf ein altes Krähennest gebaut, und später ausserordentlich viel junge Krähen, Häher und Tauben zugeschleppt hätten, dass aber dem Waldarbeiter die Jungen, für welche derselbe von mir ein erkleckliches Geld zu erhalten gehofft hatte, zu zeitig ausgeflogen seien. Nach den Erzählungen des Mannes sah man die Thiere nie in der Nähe des Nestes umherfliegen, und er versicherte, dass sie ihre Beute nie in der Nähe geschlagen, sondern immer weit her geholt hätten. — Zwischen Mitte April und Mitte Juli habe ich im ganzen Gebiet weder vorher noch nachher wieder einen Wanderfalken gesehen; es ist mithin dieser Fall eine einzelne Ausnahme.

102. *Falco subbuteo* L. Der Baumfalke ist ein Brutvogel Ostthüringens und zwar ist er in jedem Jahre daselbst anzutreffen, aber nur in einem bis drei Paaren. Auf der Waldparzelle, wo ein Horst gestanden, steht im nächsten Jahre sicher keiner, auch wenn die Jungen glücklich ausgeflogen sind. Dass die Thiere denselben Horst nicht wieder benutzen, ist leicht erklärlich, denn das zur Grundlage dienende alte Krähennest wird doch im Verlauf von zwei Jahren morsch; dass die Thiere aber

auch nicht einmal dieselbe Waldgegend wieder aufsuchen, kann seinen Grund nur in der durch Verfolgungen hervorgerufenen Vorsicht, oder in einem stark ausgeprägten Wandertriebe, oder endlich darin haben, dass unser Ostthüringen dem Vogel doch nicht die rechten Bedingungen zu einer fröhlichen Existenz bietet. Die Verfolgungen von Seiten des Menschen sind in der That nicht so hoch in Anschlag zu bringen, da das Forstpersonal ihm nicht gerade aufsässig ist und ihn auch wohl oft mit dem Thurmfälkchen verwechselt. Unstät scheint der Vogel allerdings zu sein, aber in Schleswig und Wagrien horsten doch jedes Jahr in demselben Gehölz Baumfalkenpaare [1]), ob freilich jedesmal dasselbe, das ist fraglich. Jedenfalls aber muss, nach der Häufigkeit zu schliessen, dort der mehrere Meilen breite, mit kleinen Gehölzen ausgestattete Streifen Küstenlandes entlang der Ostsee dem Vogel sehr gut behagen, und diesem ist unser Ostthüringen allerdings in vieler Hinsicht nicht ähnlich.

Falco aesalon Gm. Der Zwergfalke hat wohl nie im Gebiet gebrütet.

103. *Falco vespertinus* Brehm. Den Rothfussfalken hat J. Kratzsch in den sechziger Jahren im Mückerschen Grund bei Zschernitsch unterhalb Schmölln brütend gefunden. Es ist das aber wohl eine eben so grosse Ausnahme als der oben erwähnte Fall mit dem Wanderfalken, denn Fritsch erzählt ausführlich (V. Eur. 40), dass diese in Ungarn ansässigen Falken nach Böhmen nur als Wanderer kommen.

104. *Falco tinnunculus* L. Der Thurmfalke ist in Ostthüringen sehr häufig, fast so häufig wie der Bussard — im Bereich der grossen Hauptthäler und im Norden des Gebiets zahlreicher als dieser, in den eigentlichen Nadelwaldregionen und im Süden weniger zahlreich. Sein Bestand ist seit langer Zeit im Ganzen etwas herunter gegangen, wobei kleine Schwankungen durchaus nicht ausgeblieben sind. Vor 1848 ward er durch die Forstbeamten decimirt, welche leider in vielen Strichen Schussgeld für die Fänge erhielten, und nach 1848 durch Bauern, die den „Rüttelgeier" für ein ausserordentlich gefährliches Thier hielten und demzufolge gern an die Scheunenthore nagelten. Einigermassen scharfe Augen können leicht sehen, dass das Fälkchen herabstösst, vom Klee etwas aufnimmt und im Flug aus den Fängen

[1]) Dies gilt wenigstens für die Zeit 1852 bis 55, wo ich mich in Norddeutschland aufhielt.

verspeist, wobei die grünlichen Flügel der Heupferdchen zur Erde herabwirbeln; allein das Sehenkönnen und Sehenwollen sind zwei verschiedene Dinge, und so ist das Thier noch jetzt trotz aller Belehrung von Seiten verständiger Landwirthe und der Schutzgesellschaften in vielen Gegenden der Verfolgung arg ausgesetzt, so dass sich der Gesammtbestand nicht heben kann. Andere üble Einflüsse, als die von Menschen ausgehenden, giebt es nicht.

Falco cenchris Naum. Ob nicht auch Röthelfalken im Gebiet horsten, mag ich mit voller Bestimmtheit nicht entscheiden, da viele von den Thurmfalken beträchtlich kleiner sind, als sonst ihresgleichen, und infolge dessen der Grössenunterschied durchaus nicht massgebend ist. Indess habe ich in meinem Leben so viele Rüttelfalken geschossen vor mir gehabt und habe in all' den Jahren so viele Junge aufgezogen, dass ich für Ostthüringen an die Heimathberechtigung des weisskralligen Röthelfalken nicht glaube.

105. *Astur palumbarius* Bechst. Der Bestand des Habichts ist zwar zurückgegangen, aber keineswegs in dem Grade, wie es wünschenswerth und im Verhältniss nicht so sehr wie der des Thurmfalken. Vor 1848 stellten ihm die Jäger eifrig nach, nach dieser Zeit aber mehrte er sich rasch, weil sich die Forstleute vieler Striche nicht mehr sonderlich um ihn kümmerten und vielfach nur mit dem Massstab und ohne Gewehr den Wald begingen. Für ungeübte Schützen war der schlaue Bursche zu geübt im Aufsuchen bester Deckung, als dass er bei all' seiner Frechheit grosse Gefahr laufen konnte. Seit etwa 1860 haben sich die Verhältnisse etwas anders gestaltet, und verfolgt man ihn mit besserem Erfolg. Als Beweis, dass seine Zahl noch nicht auf ein Minimum herabgesunken, möge die auch in anderer Hinsicht bemerkenswerthe Thatsache dienen, dass im Jahre 1873 im Ronneburger Forst zugleich drei besetzte Habichthorste standen, an denen auch glücklich die Alten vom Förster erlegt wurden. Dieser Forst hat keinen grossen Umfang, und der Habicht pflegt sonst Seinesgleichen nicht neben sich zu dulden. Freilich bietet die Umgebung viele Beute, denn dort giebt es ausser Fasanen eine sehr reiche niedere Jagd und viele wohlhabende Dörfer. Ich kann hier nicht umhin, zu bemerken, dass viele Habichte — selbstverständlich, weil sie durch Verfolgungen gewitzigt sind — sich in der Nähe ihres Horstes möglichst wenig sehen lassen, in ziemlicher Entfernung rauben und möglichst gedeckt und tief über dem Erd-

boden hinfliegend ab- und zugehen. Im Gegensatz zu ihrem sonstigen fröhlich lauten Gebahren, welches ich in den grossen Waldstrichen des südlichen Gebiets oft Gelegenheit hatte zu beobachten, wählen sie in den stärker bevölkerten Strichen den Nistplatz in aller Stille, ohne sich in Flugkünsten zu ergehen, und bauen den Horst so vorsichtig aus, dass man sehr spät erst denselben gewahr wird. In einem Falle merkten Waldarbeiter, welche vier Wochen lang unausgesetzt auf einem vom Horstbaum 500 bis 600 Schritt entfernten Schlage arbeiteten, nichts davon, dass inzwischen die Raubvögel gebaut und Eier gelegt hatten.

106. *Astur nisus* K. und Blas. Der Sperber ist nächst dem Bussard und Thurmfalken, wie in den meisten Gauen Deutschlands, so auch in Ostthüringen der hauptsächlichste Tagraubvogel. Er hat in ganz gleicher Weise und aus denselben Ursachen, wie der Habicht, bis 1848 an Zahl ab-, dann wieder eine Zeit lang zu- und endlich wieder abgenommen: jetzt giebt es weit weniger Sperber wie vor 50 Jahren, wenn auch ihr Bestand kein schwacher ist. So lange sie nicht an den Horst gebunden sind, sind sie vor dem Gewehr des Schützen, vermöge ihrer Schnelligkeit und Klugheit, sehr sicher, und mit Stoss und Hütte beschäftigen sich bei uns nur wenig Liebhaber; aber der gelegentliche Fang auf der Leimruthe des Lockbauers, sogar in grösseren Schlaggärnchen, und der Ungestüm der Jagd, mit dem sie im Herbst und Winter auf Stubenvögel gegen und durch die Fensterscheiben stossen, decimirt die Thiere mehr als es der Abschuss ausser der Horstzeit ohne Krähenhütte vermag.

Circus aeruginosus L., *cineraceus* Montagu und *Swainsoni* Smith. Rohrweihe, Wiesenweihe und Steppenweihe sind, soviel ich selbst gesehen, und nach eingezogenen Nachrichten, keine Brutvögel Ostthüringens; von der letzteren hat man bis jetzt auch nur vermuthet, dass sie in Centraleuropa brüten könne. Die beiden ersteren vermissen bei uns die Tiefebenen.

107. *Circus pygargus* Cuv. Die Kornweihe hat sich eigentlich nur in dem mittlern und nördlichen Thüringen, in der goldenen Aue, das Heimathrecht gesichert, und ist dort nicht sehr selten. In unserem Gebiet horstet sie nur ausnahmsweise, z. B. 1846 bei Meineweh zwischen Zeitz und Naumburg und zwischen Zeitz und Theisen. 1842 erschien am 9. Juli ein schön ausgefärbtes Männchen mit dem Weibchen und drei Jungen in der Thalebene zwischen Gera und Weida, um sich dort einige Tage umher zu

treiben. Ob sie aber in der Nähe gehorstet, habe ich nicht ermitteln können; möglicherweise waren sie auch in den Getreideebenen bei Zeitz zu Hause und von dort durch den Abschuss von ein oder zwei Jungen verscheucht.

108. *Athene passerina* Gr. Nach einer Nachricht, die mir durch Vermittlung des Herrn Kratzsch zukam, hat der Sperlingskauz vor nicht langer Zeit bei Oberlödla in der Nähe von Altenburg gebrütet. Anfang der vierziger Jahre brütete er zwei Jahre hintereinander im Garten meines Vaters in einem uralten Birnbaume, und zwar in einem kleinen Astloch mitten im Stamme, während gleichzeitig oben in grösseren Astlöchern zwei Staarfamilien hausten. Später erschien eine Schleiereule und nahm vorübergehend in der benachbarten Scheune Platz, und von der Zeit ab waren die niedlichen, kleinen Zwerge, die schon von Nachmittag 4 Uhr ab im Garten umherflogen, vollständig verschwunden. — Dieser Fall datirt allerdings weit zurück, und ich würde den Vogel nicht als ausnahmsweise in Ostthüringen vorkommend aufführen, wenn ich nicht neuerdings die oben erwähnte Notiz erhalten hätte.

109. *Athene noctua* Bp. Der Steinkauz ist in den breiteren, tieferen Thälern Ostthüringens gar nicht selten, spärlicher in den höher gelegenen Theilen, und im Frankenwald geradezu selten. Er bevorzugt die Kopfweidenpflanzungen, in denen er eine passende Niststätte findet. Ich habe ihn aber auch einmal in einem jungen Fichtenbestand auf einem eingedrückten Eichhornneste brütend angetroffen, ferner in einer Scheune in dem Winkel, den zwei Balken mit der Bretterverschalung machten, und in einer hohlen Weide auf einem Bachstelzennest, das er zusammengedrückt und ohne Weiteres mit seinen Eiern belegt hatte. — Die Steinkäuze mehren sich bei uns langsam.

110. *Athene dasypus* Bechst. Ch. L. Brehm nennt den Rauchfusskauz einen seltneren Brutvogel des Schwarzwaldes im Rodagebiet. Nach Stöckel brütete er vor 40 Jahren noch im Schleizer Wald und bei Ebersdorf. Nach Schach ward 1857 bei Russdorf unweit Crimmitschau ein im Brüten begriffenes Paar verscheucht. — Ich selbst habe keinen Vogel dieser Art im Gebiet brütend angetroffen, muss aber den Rauchfusskauz als Insasse Ostthüringens mit anführen, weil die Nachrichten von Stöckel und Schach keinen Zweifel gestatten, weil ich 1868 zur Brütezeit im Juni einen erlegten Vogel vor mir gehabt, und weil ich bisweilen ausserhalb der Brütezeit in düstern Waldschluchten einem

Kauz begegnet bin, der dem Steinkauz fast vollkommen gleicht, aber beim Aufhaken sich weder steil aufrichtet, noch die bekannten Bücklinge macht, sondern sich einfach niederduckt, so dass ich in diesem Vogel den Rauchfusskauz zu vermuthen geneigt bin. Sicher scheint indess, dass er ehedem noch etwas häufiger vorkam als jetzt, wo er mindestens sehr selten oder nur noch ausnahmsweise bei uns brüten kann. Er ist so selten geworden, wie alte überständige Waldbäume mit für ihn hinreichend geräumigen Höhlungen.

111. *Syrnium aluco* Sav. Der Waldkauz ist die im Gebiet allenthalben verbreitete und häufigste Eulenart. Ihr Bestand ist gewaltigen Schwankungen unterworfen, so dass es recht schwer hält, über seine Gesammtzunahme oder -abnahme ein bestimmtes Urtheil abzugeben; ich glaube indess nicht, dass er abgenommen hat: er ist im Ganzen derselbe geblieben oder sogar etwas gestiegen. Die Schwankungen sind nicht auf Verfolgungen zurückzuführen, denn solche haben die Baumkäuze selten zu erdulden, sondern auf den Mäusereichthum der Fluren. Wo es viel Mäuse giebt, da ziehen sie sich hin, — weit mehr als die Steinkäuzchen, die freilich gern auch Insekten und kleine Vögel aufnehmen. Ich habe nie gesehen, dass Waldkäuze oder Schleier- und Ohreulen der Massenvergiftung der Feldmäuse zum Opfer gefallen wären, und glaube, dass ihnen hierbei die Eigenthümlichkeit, mit grösster Leichtigkeit Gewölle auszuwerfen, zu Gute kommt, zumal da sie die Mäuse ganz verschlingen, und das Gift daher nicht sofort mit dem Vormagen in unmittelbare Berührung kommt. Zahme Waldkäuze, die zufällig vergiftete Mäuse gefressen hatten, machten sich dick, tranken mit Begier Milch (beiläufig — eine prächtige Medicin für alle kranken Eulen), und waren nach wenig Stunden wieder gesund. Ist das Land um den Wald herum, worin Waldkäuze wohnen, arm an Mäusen, dann ziehen die jüngern alle fort, wie man an den Gewöllplätzen sehen kann; dann sieht man nur noch auf den alten Gewöllplätzen frische Gewölle und auf allen den neuentstandenen keine mehr. — Warum ein jeder Waldkauz immer eine bestimmte Stelle resp. einen bestimmten Baum aufsucht, um dort das Gewölle auszuspeien, möchte schwer zu erklären sein. Er schläft nicht dort und ist überhaupt am Tage dort nicht zu sehen. Am häufigsten liegen die Gewöllhaufen in der Nähe von weit in den Wald reichenden und in das freie Feld mündenden Wiesengründen, die der Vogel des Nachts vorzugsweise gern auf-

sucht; sie liegen aber auch mitten in jungem Stangenholz weit ab von jeder freien Stelle. Wahrscheinlich werfen sie das Gewölle in der Nacht aus, wenn sie von der Jagd auf kurze Zeit an einem ihnen besonders zusagenden, ungestörten Plätzchen ausruhen.

112. *Strix flammea* L. Die Schleiereule ist nicht so häufig wie der Waldkauz, aber immerhin eine nicht zu seltene Erscheinung. Ihr Bestand mehrt sich langsam, und das ist hier sicher die Folge besserer Einsicht von Seiten der Menschen. Die Schleiereule hat ausser dem Hausmarder keinen erwähnenswerthen Feind im Thierreich und ist bei ihrer Lebensweise von den Witterungseinflüssen unabhängig. Nur die Unwissenheit der Leute war ihr bis jetzt verderblich, und zwar um so mehr, als sie sich auf den Böden der Häuser und Scheunen, in Taubenschlägen und den stillen Winkeln, deren jedes alte Haus einige aufzuweisen hat, mit Vorliebe einquartiert. Während in Norddeutschland alle Eulen und namentlich der Steinkauz von Alters her geschont werden — vielleicht aus Aberglauben —, sind diese Thiere bei uns vogelfrei und werden oder wurden bei jeder Gelegenheit als Raubthiere gefangen und getödtet. Vor 1848 war ihnen wenigstens noch das Verbot des Schiessens günstig, aber später ging ihr Bestand stark zurück, und erst seit etwa 15 Jahren schlägt langsam die bessere Belehrung durch, und schont man die Thiere, so dass ihr Bestand sich im Ganzen etwas gehoben hat.

Scops carniolica Gm. Die Zwergohreule brütet nicht bei uns.

113. *Otus brachyotus* Boje. Ausnahmsweise hat die Sumpfeule in Ostthüringen genistet: Herr Kaspar Kratzsch fand das Gelege im Schmeelengras einer kleinen Lehde bei Prehna unweit Altenburg.

114. *Otus silvestris* Brehm. Auch die Ohreulen sind je nach den Mäusejahren bald in grösserer Anzahl, bald in nur wenigen Paaren auf dem Gebiet vertreten, wenn auch die Schwankungen nicht so ausserordentlich sind wie bei den Waldkäuzen. Auch hier ist ein bestimmtes Urtheil über den Bestand nicht gerade leicht: ich glaube aber das Richtige zu treffen, wenn ich im Ganzen eine merkliche Abnahme annehme. Diese würde, weil er weit leichter als der Waldkauz aus seinem sichern Versteck bei Annäherung des Menschen abstreicht, wohl mit den Verfolgungen von Seiten schiesswüthiger Menschen und mit der Rodung des Nadelwaldes in Verbindung zu setzen sein.

115. *Bubo maximus* Sibb. Der Schuhu ist in Ostthüringen

als aussterbend oder sogar als ausgestorben zu betrachten. Bis vor 1857 horstete er noch in den Felsen von Kronschwitz oberhalb Gera, bis etwa 1855 in den Schieferfelsen des Göltsch- und Elsterthales bei Greiz, nach 1861 einmal in den prächtigen Felspartien des Steinicht zwischen Plauen und Elsterberg, bis Anfang der fünfziger Jahre in den Felsen von Rothenstein oberhalb Jena, nach Herrn C. Alberti bis vor wenig Jahren bisweilen einmal im Vogtsholz bei Rödigen unweit Jena, nach Herrn Oberförster Laupert noch vereinzelt an der Kunitzburg unterhalb Jena. Im ersten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts hatte er in den Felsen der Lehestenwand bei Hirschberg an der Saale und weiter abwärts bei Sparnberg und Blankenstein noch eine Wohnstätte. Am Kobersfelsen bei Saalburg hob Dr. Grimm den letzten jungen Schuhu aus, und am Heinrichsstein schoss Josiger den letzten 1856.

116. *Columba palumbus* L. Die Ringeltaube ist wie alle Tauben nicht gerade psychisch hoch begabt, vermehrt sich auch nur schwach und verlässt überdies beim erbärmlichsten Anlass Eier und Brut, — muss sie auch wohl an einen ländlichen, unbefugten Gutschmecker abgeben; sie müsste demnach wenig accommodationsfähig sein und ihr Bestand rasch zurückgehen. Dem ist aber nicht so. Sie hat sich all' die Jahre her zwar langsam, aber so stetig vermehrt, dass sie jetzt viel zahlreicher wie ehedem ist. Die Ursachen liegen wohl in ihrer Vorsicht und in ihrem geschickten, reissenden Fluge, im Abschuss der Habichte und darin, dass man die Thiere bei uns nicht eigentlich jagt. Dazu kommt, dass sie muthiger sind, als ihr Ruf besagt: Jung aufgezogene, vollständig zahme Ringeltauben, die allerdings auch mich mit Schnabel und Flügeln kräftigst tractirten, trieben zahme junge Thurmfalken und junge Bussarde mit Flügelschlägen zu Paaren; es werden also wildaufgewachsene Ringeltauben im Nothfalle wohl auch das kleine Raubzeug fern zu halten vermögen. Auch sind sie keineswegs eines gewissen Accommodationsvermögens baar, wie schon die vom Publikum gefütterten Exemplare des jardin de Luxembourg beweisen. Ich habe in dem letzten Jahrzehnt sie oft auf dem eben gemähten Rasen in Obstgärten mitten in den Dörfern weiden und ihr Nest auf Birn- und Apfelbäumen, gestutzten Pappeln und Nadelbäumen dicht neben den Häusern stehen sehen, und zwar dies vorzugsweise in den Strichen, wo die Wälder abgetrieben worden waren. In Illsitz bei Schmölln nisteten sie sogar in einem Gebäude mit offenem Giebel auf Reissigbündeln. Zwischen Oppurg und Weira unweit

Pösneck, wo es an kleinen Feldgehölzen, allerdings aber auch an Raubzeug nicht fehlt, fand ich 1876 ein Nest mit fast flüggen Jungen 3 Fuss hoch in einem Weissdornbusch stehen.

117. *Columba oenas* L. Im Gegensatz zu der Ringeltaube wird die Hohltaube, welche noch vor 70 Jahren bei uns in den meisten Strichen zahlreicher war wie die Ringeltaube, immer seltener. Schon Chr. L. Brehm klagt, dass sie mit der Zahl der hohlen Bäume im Wald abnehme. Ihr Bestand ist so stetig gesunken und gegenwärtig auf ein Minimum reducirt, dass er in kurzer Zeit gleich Null sein wird. Unsere Forstcultur verträgt sich nicht mit alten hohlen Bäumen, und die Hohltaube bequemt sich nicht zu anderer Nistweise. Ich glaube kaum, dass jetzt mehr als etwa noch 6 bis 8 Paare auf dem Gebiete brüten. Bei Gera auf dem Hain- und Weinberg, bei Saalburg in der Molbitzleite, bei Ebersdorf und Schleiz, im Tinzer Fasanenpark, im Fürstlich Hohenloh'schen Park zu Oppurg etc., wo sie früher zahlreich brüteten, lässt sich jetzt nur noch ab und zu ein vereinzeltes Paar sehen, und sind jetzt als Ersatz Ringeltauben eingezogen.

118. *Turtur auritus* Ray. Die Turteltauben leben weit zigeunerhafter wie ihre Verwandten: ein Jahr sind sie zahlreicher eingetroffen, und hört man sie in allen Schlägen schnurren, und im nächsten Jahre erscheinen nur vereinzelte Paare, — je nachdem der Fichten- und Kiefersamen gerathen ist oder nicht. Die Ringeltauben wissen sich mit Getreide und allerhand Sämerei zu behelfen, sie fressen auch weiche, grüne Blätter, fleischige Würzelchen, Knöllchen von *Ranunculus ficaria*, Beeren aller Art in getrocknetem und frischem Zustande; die Turteltauben hingegen sind wählerischer und fressen nur Sämereien, und da vorzugsweise nur Nadelholzsamen. In solchen Jahren, wo sie im Walde nicht viel finden, und nur vereinzelte Paare sich eingestellt haben, sehe ich diese zusammen, oder während des Brütens auch einzelne viel auf Vicinalwegen suchen, weiss aber nicht, welcher Sämerei sie nachgehen. Zur Zeit der Rapsstoppel weiden alle wilden Tauben nur auf dieser. — So schwierig auch ein bestimmtes Urtheil ist, so glaube ich doch, dass die Turteltauben im Allgemeinen ihren Bestand beibehalten haben, und dass, wenn überhaupt eine Aenderung eingetreten ist, dies eher eine Hebung als eine Minderung ist.

119. *Tetrao urogallus* L. Der Auerhahn bewohnte ehedem die grösseren Wälder des ganzen Gebiets. Sein Bestand

ist aber in unaufhaltsamem Schwinden begriffen, und er hat sich zurückgezogen in die Wälder um Klosterlausnitz, wo jährlich noch etwa 8 Hähne abgeschossen werden, — die Wälder der „Haide“ zwischen Kahla und Neustadt, wo nur noch sehr wenige existiren, und in die Forste des Frankenwaldes. Das Auerwild wird, da es sich nur in grösseren Forstdistricten aufhält, mit Verständniss und grosser Sorgfalt gehegt, und dennoch ist, wie es leider scheint, sein Aussterben nicht aufzuhalten. Die zünftigen Jäger meinen schlechthin, daran sei der Abtrieb des alten, überständigen Waldes schuld; das kann aber die alleinige Ursache nicht sein, denn einmal zieht sich das Auerwild auch aus Waldstrichen zurück, wo noch genug alte Bäume stehen, und dann hält es sich auch bisweilen in nicht so gar alten Schlägen auf und zwar, wie aus seiner Beharrlichkeit hervorgeht, ohne Widerwillen. Andere meinen, es sei jetzt zu unruhig im Wald. Es ist nun allerdings richtig, dass dem Auerwild eine gewisse Scheu innewohnt, aber diese Scheu ist im Sommer weit geringer, als vor und während der Balzzeit, wo wegen des Winters die Wälder vereinsamen und die Waldthiere sich des Anblicks vom Herrn der Schöpfung entwöhnen. Alt gefangene Auerhühner gewöhnen sich in der Gefangenschaft bei richtiger Behandlung bald ein, wofür ich nur die bekannten Berichte von Ch. L. Brehm und A. Schöpff anführe. Mein verehrter Freund A. Brehm, mit dem ich diesen Gegenstand verschiedentlich besprochen habe, meinte früher, es rafften wohl Seuchen zu gewissen Jahreszeiten Alte und vorzüglich Junge weg. Dann müsste aber wohl die Abnahme mehr ruckweise und nicht so stetig verlaufen. Später theilte er mir mit, seine und Dom. Geyer's Meinung sei die, dass vorzugsweise die durch die Regeln der neuen Forstcultur herbeigeführten Entsumpfungen der Wälder die Ursache seien. Hierfür spricht auch die Beobachtung, welche mir A. Brehm mittheilte: am untern Obi sind auf moorigem Boden grosse Strecken alten Urwaldes durch das Feuer vernichtet, und dort hat sich das Auerwild auch ohne eigentlichen Wald häuslich eingerichtet. Es ist also wahrscheinlich die Drainirung die Hauptursache, und nebenbei wirken alle die oben berührten Verhältnisse mit.

120. *Tetrao tetrix* L. Dass der Bestand der Birkhühner zurückgeht, kann nicht verwundern. Sie sind indess immer noch zahlreicher wie die Auerhühner und haben einen beträchtlich weiter ausgedehnten Wohnbezirk. So steht noch Birkwild in den

kleinen Laubwäldern zwischen Ronneburg und Crimmitschau (hier allerdings rationell geschont), im sächsischen Vogtland, auf dem Bergrücken zwischen Auma und Ziegenrück etc., wo längst kein Auerwild mehr vorkommt. Die lichten, gemischten Bestände, auf haidebewachsenem, etwas moorigem Boden, wie sie das Birkwild liebt, verschwinden immer mehr, und man muss immer weitere Gänge thun, um wirkliche Waldesstille zu geniessen. Dafür ist das Birkwild auch nachweislich für Schonung und Hegung dankbar, und kann vernünftig betriebene Jagdwirthschaft die Bestände erwiesenermassen wieder heben. Im Altenburgischen Westkreis und einigen südöstlichen Strichen hat, wie mir die Forstbeamten genau nachwiesen, dieser Wildstand durch Jagdpfuscherei namentlich in dem Jahrzehnt von 1848 ab ganz ausserordentlich gelitten, und es scheinen gerade die Birkhühner gegen Störung ausser der Zeit ganz besonders empfindlich zu sein.

Bonasia sylvestris Brehm. Haselhühner brüten nicht auf dem Gebiet, wenn sich auch bisweilen zwei oder drei Stück an warmen Wintertagen auf sonnigen Berghängen eine kurze Zeit lang sehen lassen. Da in Böhmen nach Fritsch jährlich einige hundert Stück geschossen werden, so ist sein Fehlen bei uns etwas befremdlich.

121. *Perdix cinerea* Lath. Der Rebhühnerbestand schwankt ausserordentlich unter dem Einflusse schlimmer Winter und Frühjahre. Der Winter von 1870 auf 71 z. B. hatte ganz ausserordentlich geschadet, und nur die durch Vereinbarung zwischen den Jagdbesitzern verschiedener Striche ermöglichte gänzliche Schonung konnte den Bestand wieder heben. Auf der einen Seite gewannen die Hühner allerdings an Terrain durch das Zusammenschmelzen zusammenhängender Waldungen, auf der andern Seite aber raubte man ihnen durch Ausrodung der Raingebüsche und Feldhölzer wieder so sehr die nothwendigen Deckungen, dass die Einflüsse der Culturveränderungen sich ausglichen und der Bestand im Grossen und Ganzen derselbe blieb.

122. *Coturnix communis* Bonn. Die Wachteln sind fast über das ganze Gebiet verbreitet, selbstverständlich jedoch in den flachen Thalauen des Unterlandes beträchtlich zahlreicher als im Oberland. Obgleich diese Thiere auf der Jagd nur in ganz geringer Zahl und mehr zufällig erlegt, sowie auch nur selten, und zwar nur im Oberland, wo man ihren Schlag ganz besonders liebt, für den Käfig gefangen werden, kann man wohl beträchtliche

Schwankungen in den einzelnen Jahren, aber keine eigentliche Zunahme constatiren. In dem Maasse, in welchem die Feldflächen sich ausgedehnt haben, haben die Wachteln nicht zugenommen; es sind die neuen Rodungen freilich auch zum grössern Theil auf Boden angelegt, auf welchem besser Wald stünde. Junge Wachteln laufen alljährlich genug aus, und es bleibt nur übrig anzunehmen, dass die Winterreise jedes Jahr enorme Opfer fordert.

Otis tarda L. Der Grosstrappe bewohnt Nordthüringen bis Mittelthüringen herein und bis dicht an die nördliche Grenze unsers Gebiets, letzteres selbst aber nicht.

Otis tetrax L. Der Zwergtrappe, welcher — Dank sei es den Bemühungen Thienemann's und dem Verständniss der dortigen Jagdbesitzer — in Nordthüringen neuerdings eingebürgert ist, hat sein Wohngebiet noch nicht bis Ostthüringen ausgedehnt.

Oedicnemus crepitans Temm. Vom Triel haben ich und meine Bekannten zur Brutzeit hier noch nichts gewahrt.

123. *Vanellus cristatus* M. & W. Die Kiebitze sind noch nicht selten in Ostthüringen, aber ihr Bestand ist seit 50 Jahren im Rückschritt begriffen. Eingehend habe ich mich schon anderwärts hierüber ausgesprochen (Monatsschr. d. S. Th. V. für V. 1877, 73). Hier sei daher nur kurz erwähnt, dass die Entsumpfung und Drainirung auf den Bestand dieses Vogels nicht so nachtheilig einwirkt, als man glauben möchte, weil er sich den ganzen Tag auf trockenem Boden umhertreibt und nur etwa dreimal täglich ein tüchtiges Fussbad verlangt, — auf trocknen Stellen brütet und sich auf unsern Ackerfeldern ganz wohl befindet, falls nur nichtaustrocknende, flache Wiesengräben oder ganz flache, schilflose Teichufer in der Nähe sind. In trocknen Gärten kann man jung aufgezogene zum Brüten bringen, wenn sie nur daselbst flache Näpfe mit Wasser zum Baden zur Verfügung haben. — Sehr schädlich sind aber die Krähen, welche die Nester in einer Weise plündern, von der man sich nur eine Vorstellung machen kann, wenn man die Eierschalen auf den Teichlehden umhergestreut hat liegen sehen. Noch viel schädlicher aber ist das schändliche Raubsystem der Eiersucher, die bei uns leider durch keine praktisch durchgeführte Verordnung, durch keinen Gemeindebeschluss, durch keine Vereinigung vernünftig denkender Menschen abgehalten werden, das erste und zweite Gelege zu rauben, mag es frisch oder bebrütet sein.

124. *Charadrius auratus* Suck. Der Goldregen-

pfeifer nistet ausnahmsweise bei uns. So z. B. am Friesnitzer See zwischen Weida und Triptis, wo ihn Herr Dr. R. Müller P. dabei beobachtete und später erlegte. An demselben See sah ich ihn die Brutzeit hindurch im Jahre 1875. In demselben Jahr sah ich zur Pfingstzeit am grossen Plothener Teiche in dem Teichdistrict zwischen Neustadt und Schleiz ein Paar.

Charadrius morinellus L. Dem Mornellregenpfeifer müssen unsere oberländischen Teichfluren doch nicht hoch genug liegen: ich habe ihn dort zur Brutzeit nie gesehen.

125. *Aegialitis minor* Boje. Der kleine Uferpfeifer bewohnt die Kiesstrecken an der Elster und Saale und zwar nicht blos die einsam gelegenen, sondern auch die, welche gegenüber oder sonst in der Nähe von Ortschaften liegen, wenn die Störungen dort nur nicht gar zu häufig sind. Die einzelnen Colonien werden aber von Jahr zu Jahr kleiner, und auf vielen Kiesfeldern, wo er früher in grösserer Anzahl wohnte, ist er jetzt verschwunden. Auf der kleinen Hochebene zwischen Schleiz und Neustadt, wo er früher nicht zu sehen war, bewohnte er 1876 eine ganz kleine, mit Geröllen und sandigem Schutt bedeckte Halbinsel im grossen Pörmitzer Teiche. Dies deutet beinah auf Wohnungsnoth hin, und es scheint mir allerdings, als ob er durch das Wachsen der Ortschaften, durch Kiesgräber und die Urbarmachung benachbarter kiesiger Lehden vertrieben werde. Viel tragen nach Beobachtungen, die ich gemacht habe, auch die Krähen zu seiner Decimirung bei; denn diese kommen täglich auf derartige Plätze zur Tränke und wissen die Eier trefflich zu finden und zu schlucken.

126. *Scolopax rusticola* L. Die Waldschnepfe brütet nur sehr vereinzelt im Gebiet, in den Wäldern des Altenburger Westkreises, des Reussischen Vogtlandes und des Frankenwaldes, und wird von Jahrzehnt zu Jahrzehnt seltener. Scheu vor Unruhe und vor den Menschen ist daran nicht in dem Grade schuld, wie man wohl vermuthet, denn ich habe 1870 ein Nest mit Eiern etwa 50 Schritte vom Körper der Sächsisch-Bayrischen Eisenbahn gesehen, und bald darauf auch Schnepfen dicht neben demselben aufgescheucht, unmittelbar nachdem ein Militärzug vorübergebraust war. Die Minderung hängt zusammen mit der Entsumpfung unsers Waldes, mit der Drainirung und mit dem kaufmännischen Forstbetrieb, welcher die Schmeelen und Binsen und das Riedgras in Geld umzusetzen sucht.

Scolopax media Fr. Ich bin zweifelhaft, ob die Mittelschnepfe

bei uns brütet. 1870 in der ersten Hälfte des Juni ward mir ein leider schon sehr mitgenommenes Thier eingebracht, welches sich am Telegraphendrath zerschlagen hatte und von mir als *media* mit einem Fragezeichen bestimmt wurde. Auch H. Dr. R. Müller P. hält dafür, dass sie oberhalb Friesnitz bisweilen brüte.

127. *Scolopax gallinago* L. Ein wenig öfter als die Waldschnepfe macht die Bekassine Ostthüringen zu ihrer Heimath. Früher ist sie weit häufiger gewesen, berichtet doch Ch. L. Brehm, dass sie häufig am Friesnitzer See brüte. Im Teichgebiet zwischen Neustadt und Schleiz treffe ich gegenwärttg noch auf die meisten, im übrigen Gebiet nur selten einmal auf ein Paar, — am seltensten im Nordosten (z. B. 1872 bei Waltersdorf unweit Gera und 1873 bei Kauern unweit Ronneburg). — Auch hier entzieht die fortgesetzte Entsumpfung, die Einlegung der Teiche, die Abgrasung der Binsen und des Riedes ihnen die Existenzbedingungen, und überdies scheint die Bekassine scheuer zu sein wie die Waldschnepfe.

128. *Actitis hypoleucus* Boj. Unregelmässig erscheint bei uns auch der Uferläufer als Brutvogel. An alten abgeschnittenen Flussläufen und grösseren Lachen der Elster und Saale stellen sich in manchen Jahren je ein oder zwei Pärchen ein, lassen sich aber meist im folgenden Jahr nicht wieder sehen, obgleich ich in zwei Fällen mich davon überzeugen konnte, dass sie die Brut aufgebracht hatten. Dem Vogel sind diese Stellen in der Zeit der Heuernte vielleicht zu geräuschvoll geworden. Dabei ist indess zu bedenken, dass unter geeigneten Umständen die Vögel ihre Scheu bald ablegen, und dass der Vogel in Norddeutschland sich veränderten Verhältnissen bald anschmiegt. A. Brehm traf ihn bei Grossbeeren an einer kleinen Pfütze brütend.

Totanus glareola und *ochropus* Temm. und *calidris* Bechst. Wasserläufer habe ich zur Brutzeit im Gebiet noch nicht gesehen, eben so wenig den *Numenius arquatus* Lath., den Brachvogel.

129. *Ardea cinerea* L. Der Fischreiher horstete noch bis vor wenig Jahren ständig im Gebiet, thut es jetzt noch ausnahmsweise und wird demnächst aus der Reihe unsrer Brutvögel zu streichen sein. Seine zur Vernichtung führende Abnahme hat ausser dem unbedeutenden Verlust durch das Raubzeug der Mensch mit dem Schiessgewehr herbeigeführt. — Bis in den Anfang der dreissiger Jahre horstete noch eine Colonie auf den Erlen im Elsterthal unterhalb Köstritz; in der Umgebung des Friesnitzer

Sees ist er seit 20 Jahren nicht mehr ständiger Ansiedler und horstet seit 10 Jahren dort überhaupt nicht mehr; im Zeitzer Forst ist er seit den vierziger Jahren verschwunden. Am längsten hielt er aus im Teichdistrict zwischen Schleiz und Neustadt, wo in der Nachbarschaft des Plothener und Pörmitzteiches noch jetzt bisweilen ein einzelnes Paar seinen Horst auf eine alte Tanne setzt. Dort wohnten vor 50 Jahren noch alljährlich kleine Colonien.

130. *Ardetta minuta* L. Der Zwergreiher brütet im Schleiz-Neustadter Teichbezirk ständig und auch sonst bisweilen am Friesnitzer See, bei Oberlödla und Haselbach unterhalb Altenburg. Ueber Ab- und Zunahme des Bestandes bei diesem Vogel zu reden, ist unthunlich, denn einmal sind seine Reviere schwer zugänglich, und dann kenne ich keinen Vogel von seiner Grösse, der so schwer zu finden ist. Sein nächtlicher Paarungsruf tönt nicht weit, und man kann am hellen Mittag dicht an ihm vorübergehen und den Blick über ihn hinweggleiten lassen, ohne dass man ihn entdeckt. Einmal sah ich einen auf 3 Schritt, der sich nicht rührte und in seiner Stellung verharrte, bis ich einen Versuch machte, meine Decke auf ihn zu werfen. Von den Jungen, welche durch Zufall in Gefangenschaft gerathen, könnte man noch am besten auf seinen Bestand schliessen.

131. *Botaurus stellaris* Boje. Die Rohrdommel war früher im Friesnitzer See sesshaft und wohnte bis in die vierziger Jahre herein — ob ständig, oder nur bisweilen, weiss ich nicht — an den grossen Teichen bei Plothen. Jetzt brütet sie nicht mehr bei uns.

132. *Ciconia alba* Bechst. Noch im Anfang dieses Jahrhunderts gab es in dem flachmuldenförmigen Dreieck, dessen östliche Spitze der Friesnitzer See bildet, eine Colonie Störche, welche auf Häusern in Grossebersdorf und Braunsdorf nisteten. Ich habe in meiner Jugend dort keine Störche mehr gesehen, wohl aber die auf Wagenrädern errichteten alten Horste. Auch bei Bürgel und Eisenberg hausten ehedem Störche. Versuche, die später einzelne Storchpaare machten, sich in jener für sie recht geeigneten Gegend und bei Bürgel wieder niederzulassen, wurden consequent mit Pulver und Blei vereitelt. Der Storch ist bei uns nicht mehr heimathsberechtigt.

Ciconia nigra L. Der schwarze Storch nistete nach Ch. L. Brehm (Handb. 577) ehedem auf dem Thüringer Wald. Dass er

in Ostthüringen seine Heimath je gehabt hätte, ist mir nicht bekannt geworden.

133. *Rallus aquaticus* L. Die Wasserralle ist auf dem ganzen Gebiet zu finden mit Ausnahme der zu hoch gelegenen Striche, und ist in den wärmeren Thalauen der Pleisse (bei Haselbach), Elster und Saale allerdings stärker vertreten als in den etwas rauheren Strichen des Orlathals und bei Friesnitz. Ihr Bestand ist sehr wahrscheinlich — mit Gewissheit lässt sich bei der versteckten Lebensweise des Thieres nicht urtheilen — die Zeit her derselbe geblieben. Was ihnen die Feld- und Wiesencultur an Terrain entzog, das geben ihnen die Eisenbahnen in den Ausschachtungen reichlich wieder. Bei ihrem unausgesetzten Versteckensspielen halten sie sich, wenn die Locomotiven vorüberrollen, für sicher.

134. *Crex pratensis* Bechst. Den schnarpenden Ruf des Schnärz hört man zwar in den grösseren Feld- und Wiesencomplexen des Gebietes noch nicht gerade selten, aber doch im Ganzen bei Weitem nicht mehr so häufig, wie vor den vierziger Jahren. Schon Ch. L. Brehm bemerkt, dass der Schnärz einen und denselben Strich einmal aufsuche und dann wieder Jahre lang vermeide, ohne dafür eine Ursache anzugeben. Warum die Zahl der Wiesenrallen trotz der versteckten, gesicherten Lebensweise und der starken Eierzahl im Gelege, — trotzdem dass die Wiesen jetzt viel höheres Gras tragen und die Felder sich viel weiter ausdehnen als früher, seit Jahrzehnten abnimmt, das ist nicht so leicht zu sagen. Es fallen wohl bisweilen Schnärze zufällig mit auf der Hühnerjagd, wenn der Jäger den Vogel nicht sofort erkennt, allein auf sie selbst macht Niemand Jagd. Mehr noch werden durch die Sensen getödtet; aber beides zusammen erklärt die Abnahme nicht, denn beide Factoren waren ehedem gerade so wirksam wie jetzt. Das Geräusch der Eisenbahnzüge kann auch keinen Einfluss haben, denn ich habe erlebt, dass dicht neben dem Eisenbahnkörper sich ein Schnärz durch den vorüberdonnernden Zug nicht einen Augenblick in seinem Arp-Schnarp stören liess, — wie denn überhaupt die Vögel sich viel leichter an diesen Lärm gewöhnen, als man zu glauben pflegt. Seit längerer Zeit haben sich die ausbäusigen Katzen auf den Fluren sehr gemehrt, und es ist möglich, dass dieser Umstand nicht ohne Gewicht ist. Möglicher Weise ist auch die weite Winterreise infolge besonderer Uebelstände in dieser Periode vielen verderblich gewesen.

135. *Gallinula porzana* Lath. Das gescheckte Wasserhuhn ist allenthalben im Gebiet, aber nirgends häufig zu finden. Es brütet bei Zeulenroda in 1300 Fuss Meereshöhe, in den kleinen Teichen oberhalb Friesnitz, in den Ausschachtungen der Gera-Weissenfelser Bahn, bei Haselbach fern im Nordosten (nach J. Kratzsch) und in den kleinen Teichen der Frankenwaldthäler. Der Bestand wird derselbe sein wie früher.

Gallinula Bailloni Vieill. Baillon's Wasserhuhn ist mir im Gebiet noch nicht zu Gesicht gekommen.

136. *Gallinula pusilla* Bechst. Vielleicht noch seltener als die *porzana* ist das kleine Wasserhuhn, aberes fehlt in keinem Jahre und bleibt bei gleichem Bestand. Es brütet nach Dr. R. Müller am Friesnitzer See alljährlich, bei Haselbach nach J. Kratzsch ebenfalls, bei Kauern unweit Ronneburg, bei Weida, am Hainspitzer See bei Bürgel, — also nur im mittleren und nördlichen Gebiet.

137. *Gallinula chloropus* Lath. Das grosse Wasserhuhn ist über das ganze Gebiet verbreitet, und es hat sein Bestand allenthalben, ausser in dem Getreideland des Altenburger Ostkreises, ausserordentlich zugenommen. Mein verehrter Freund A. Brehm erinnerte sich, als wir über diesen Punkt sprachen, dass im Erdmannsdorfer Grund bei Roda in seiner Jugendzeit in einem Teich ein einziges Paar Wasserhühner gewohnt habe, und dort wohnen jetzt in jedem der zahlreichen Teiche ein bis drei Paare. Annähernd gleich starke Mehrung könnte ich noch von einer Anzahl anderer Striche angeben. — Die Ansiedelungen des zierlichen Tauchers vertheilen sich nicht gleichmässig: zuerst liebt er, wie bekannt, weite, offene Wasserflächen nicht, zieht vielmehr kleine Teiche von höchstens 100 Schritt Durchmesser vor, zumal wenn diese Teichrosen (*Nuphar* und *Nymphaea*) und Pflanzen mit untergetauchten zerschlissenen Blättern (*Hottonia* u. ähnl.) enthalten. Auch theilt er sein kleines Revier durchaus nicht gern mit dem Blässhuhn, dem auch andere Wasservögel gern aus dem Wege gehen, obgleich es nicht zänkisch oder kampflustig gegen sie auftritt. Gegenden, wo eine ganze Anzahl Teiche in dichter Gruppe beisammen liegen, vermeidet das grosse Wasserhuhn und liebt mehr einzeln hintereinander liegende oder ganz einzelne Gewässer, zieht die Teiche im Thal denen auf der Hochfläche zwischen den Thälern und solche mit ein wenig Buschwerk den kahlliegenden oder dichtumwaldeten vor. — Die starke Vermehrung

ist bedingt durch die Sicherheit, welche dem Thiere aus seiner Lebensweise erwächst, und dadurch, dass es nur wenig Feinde hat, dem Menschen weder nützt noch schadet und die Schiesswuth in keiner Weise herausfordert, vor Allem aber durch seine grosse Klugheit und Accommodationsfähigkeit. Sie wissen, dass der Mensch ihnen nicht feind ist, und doch tauchen sie sofort weg, sobald sie bemerken, dass Jemand aufmerksam auf sie geworden, und sie wissen in dieser Beziehung sogar den Anwohner, den sie täglich sehen, von einem Fremden zu unterscheiden. Sie lassen sich mit kluger Erkenntniss der wirklichen Gefahren am liebsten in grösster Nähe der menschlichen Wohnungen nieder, auf Mühl- und Gartenteichen, wo ihre Feinde unter den Thieren sich nicht hingetrauen. So haben sie Jahre hintereinander in Gera in einer Ausschachtung, unmittelbar eingeschlossen von einer Eisenbahn mit nächtlichen Zügen und einer sehr frequentirten Gartenrestauration, gebrütet und glücklich ihre Jungen gross gezogen. — Die sehr hoch und rauh gelegenen Gegenden meidet das grosse Wasserhuhn gern; am liebsten sind ihm die warmen tiefen Thäler der Buntsandsteinformation.

138. *Fulica atra* L. Auch das Blässhuhn hat über das Gebiet weg eine stetige sehr starke Hebung seines Bestandes erfahren. Die Ursachen sind wie beim grossen Wasserhuhn Accommodationsfähigkeit, sicherstellende Lebensweise, Furchtlosigkeit gegenüber dem Menschen, der ihm nichts zu Leide thut, und die Austilgung des grossen Raubzeugs. Es möchte Einem scheinen, als ob der Thiere vielleicht zu viel geworden wären, wenn man bedenkt, dass andere Wasservögel ihre Nähe nicht lieben. Die Wildenten haben in Ostthüringen bei ihrer geringen Zahl hinreichende Auswahl unter passenden Teichen, sie verschmähen daher in der Regel solche, in denen sich die Blässhühner eingenistet haben, so schönes Rohr und Schilf sie auch sonst führen. Nach A. Brehm's Beobachtung ist *Porphyrio* ein arger Eierfresser; die Vermuthung, die er mir mittheilte, auch *Fulica* könne besondere Liebhaberei für die Eier anderer Vögel haben, verdient daher besondere Berücksichtigung, und wären hier Studien an gefangenen Blässhühnern recht am Orte. — Die Blässhühner beziehen lieber grössere freie Wasserflächen mit schilfigen Ufern als mit Pflanzen bedeckte, nehmen aber auch mit letzteren fürlieb; zu hoch und rauh gelegene verschmähen sie: so sind sie in dem Schleiz-Neustädter Teichbezirk selten, ebenso auf dem Frankenwald. Die Nähe mensch-

lichen Treibens stört sie nicht; nisteten sie doch mehrere Jahre hintereinander in einer Ausschachtung unmittelbar neben dem Bahnhof Gera.

139. *Podiceps cristatus* Lath. Der grosse Haubentaucher bewohnte früher alle grösseren Teiche des Gebiets, ist aber allmählich, ohne dass man ihn gerade mit Consequenz verfolgt hätte, selten geworden. Er bewohnt noch, aber nicht ganz regelmässig, die grössern Teiche bei Haselbach und Eschefeld unweit Frohburg, den Friesnitzer und Hainspitzer See und selten einmal einen Teich zwischen Neustadt und Schleiz. 1875 brütete ein Paar im Woider Teich unmittelbar neben der Gera-Eichichter Eisenbahn; wenn frühmorgens schwerer Thau auf dem Schilf lag, kamen sie regelmässig — später auch mit ihren Jungen — heraus auf das offene Wasser und blieben ruhig darauf, ohne sich durch die Bahnzüge verscheuchen zu lassen. Auch diese Thiere, bei welchen man zu grosse Scheu vor dem Lärm der Cultur gern als Ursache des Seltenwerdens ansehen möchte, gewöhnen sich an den Donner und das Funkensprühen vorüberfahrender Züge, — gewiss also auch an den Menschen selbst, falls dieser sie nicht neckt und verfolgt.

140. *Podiceps subcristatus* Bechst. Der rothhälsige Haubentaucher soll früher auf dem Friesnitzer See gewohnt haben; Ch. L. Brehm weiss aber nichts davon; dagegen brütet er, und zwar nach J. Kratzsch, regelmässig in einem oder zwei Paaren auf den Teichen bei Oberlödla, Haselbach und Eschefeld unterhalb Altenburg.

Podiceps auritus Sund. Der gehörnte Taucher wohnt bei uns nicht.

141. *Podiceps minor* Lath. Der kleine Taucher ist im Gebiet gemein und mehrt sich von Jahrzehnt zu Jahrzehnt. Er bequemt sich viel leichter den veränderten Culturverhältnissen an wie seine Verwandten, wird allenthalben unbehelligt gelassen und weiss sich trefflich zu sichern. Sind ihm auf der einen Seite Teiche durch Einlegung entzogen worden, so bezieht er auf der andern Seite winzig kleine Teiche und sogar die Ausschachtungen neben den Bahnen, die er z. B. im Elsterthal regelmässig zur Heimath macht. In einem kleinen Brutteich unweit Triptis fing ich im Sommer beim Ablassen einmal 27 Stück noch nicht flugfähige mit dem Hamen. Er geht höher hinauf wie das Blässhuhn

und bewohnt auch die Teiche des Frankenwaldes und auf dem hohen Rücken zwischen Neustadt und Schleiz.

Anser cinereus Meyer. Die Graugans hat nie im Gebiet gebrütet.

Tadorna vulpanser Flem. — *Marecca penelope* Bp. und *Dafila acuta* Leach. Brandente, Pfeifente und Spiessente brüten, soviel ich in Erfahrung gebracht, nicht im Gebiet.

142. *Anas boschas* L. Die Stockente, die noch häufigste Ente im Gebiet, hat von Jahr zu Jahr beträchtlich abgenommen, und erst in neuester Zeit scheint es, als ob ein Stillstand und vielleicht eine Wendung zum Bessern eintreten wolle. Ueber die Factoren, die hierbei wirksam sind, habe ich mich schon anderwärts ausführlich ausgesprochen (Monatsschr. des S. Th. Vereins u. s. w. 1877, 57). Die Einlegung der Teiche, die durch das Abholzen und durch periodische klimatische Aenderungen bedingten wasserarmen Sommer und namentlich die Abmähung der Teichstreu, des für die Thiere namentlich im ersten Frühjahr zur Deckung so nothwendigen trocknen Schilfes, wirken höchst nachtheilig. Dazu kommt noch die mit der fortschreitenden Cultur sich vergrössernde Unruhe in der Nähe der Teiche und die zu grosse Scheu der Stockenten, die bei all' ihrer Klugheit doch wirkliche und nur scheinbare Gefahr nicht so gut unterscheiden wie andere verwandte Vögel, und zwar deshalb, weil sie nicht gut tauchen und sich daher lieber rechtzeitig mittels der kurzen Schwingen der vermeintlichen Gefahr entziehen, statt dass sie erst vorsichtig abwarten, ob die Flucht auch gerechtfertigt ist. Sie werden freilich auch auf den meisten Revieren zu jeder Zeit gejagt und fühlen sich dieser elenden Jagdwirthschaft und dem Mangel jeglicher, allenthalben geübter Schonzeit gegenüber eben „vogelfrei". Wenn sämmtliche Teichbesitzer erst einsehen, dass die Stockenten nur ganz unerheblich schaden, vielmehr durch Vertilgung der zahllosen Schwimmkäfer- und Libellenlarven den Laich der Fische schützen und so ausserordentlich nützen, wird das Aussterben der Stockenten wirklich ausser Sicht gestellt sein. Eine Besserung hat sich, wie schon oben angegeben, schon bemerklich gemacht. Stockenten kommen jetzt noch in allen beträchtlicheren Teichdistricten vor, — die meisten zwischen Schleiz und Neustadt.

143. *Anas strepera* L. Seit 1868 ist auf den Teichen bei Eschefeld und Haselbach im Nordosten des Gebiets die Schnatterente eingewandert und hat sich daselbst nach J. Kratzsch recht gut gemehrt. Bei richtiger Behandlung

des betreffenden Jagdreviers wird diese Ente hoffentlich ihren Wohnbezirk auch über das übrige Ostthüringen ausdehnen.

144. *Querquedula crecca* Steph. Die Krickente war früher nicht so selten, wird aber immer rarer und brütet jetzt noch unregelmässig am Hainspitzer See bei Eisenberg, auf dem Teichdistrict zwischen Neustadt und Schleiz und in den Thälern des Buntsandsteingebietes. Ihr entzieht die neuere Cultur durch Einlegung der Teiche und Drainage die von breiten Wassergräben durchzogenen sumpfigen Wiesen oberhalb der grösseren Teiche und das als Viehstreu verwendete scharfe Seggengras der sauren Schilfwiesen. Es ist kaum zu erwarten, dass sie unserm Ostthüringen erhalten bleibt.

Querquedula circia Bp. und *Rhynchaspis clypeata* Leach habe ich bis jetzt noch nicht als Bewohner Ostthüringens kennen gelernt.

145. *Aithyia ferina* Gould. Nächst der Stockente ist die Tafelente die häufigste Ente auf dem Gebiet; es hat ihr Bestand, der eine Zeit lang sehr reducirt war, seit etwa 10 Jahren wieder zugenommen, so dass man sie namentlich auf den Teichen des reussischen Oberlandes bis zum Frankenwald hin jetzt häufiger sieht. Während die Enten sich hausmütterlich mit den Eiern und Jungen plagen, thun sich die Enteriche in kleine Ketten zusammen und weiden in der Nähe der Enten bald da, bald dort; solche Ketten habe ich neuerdings in der Brutzeit gesehen, welche 7 bis 11 Stück zählten (am Friesnitzer See und Pörmitzer Teich). Die Thiere sind weit weniger scheu wie die Stockenten. Schleicht man sich an einen Teich heran, so sieht man öfter die Männchen von Stock- und Tafelenten durcheinander und bemerkt, dass beide zugleich mit hochgehobenem Kopf sichern. Die Stockenten streichen dann schnell ab, während die Tafelenten ruhig bleiben und weiter weiden: sie verlassen sich offenbar auf ihre Geschicklichkeit im Tauchen und wissen die ungefährlichen Personen besser zu unterscheiden; vor dem Jäger kommen sie so schwer zum Schuss wie die Stockenten. Sie lassen sich also durch Störung weniger beeinträchtigen wie letztere. Auch verbergen die Enten ihre Eier besser vor den Krähen. Bei richtiger allseitiger Schonung und rationellem Betrieb der Jagd würde diese Ente sich wahrscheinlich noch besser mehren wie die Stockente, und sie verdiente es, da sie der Fischerei fast absolut keinen Schaden thut.

146. *Aithyia leucophthalma* Brehm. Früher war die weissaugige Ente in Mitteldeutschland eine grosse Seltenheit,

und Ch. L. Brehm verzeichnet ausdrücklich ein Paar, welches 1818 auf dem Friesnitzer See den Sommer zugebracht habe. In neuerer Zeit ist sie weit häufiger geworden, — wenigstens im Unterland, wo sie bei Hainspitz vorkommt und wo sie jetzt bei Oberlödla, Haselbach und Eschefeld unweit Altenburg und Frohburg nach J. Kratzsch geradezu die häufigste unter den brütenden Enten ist.

Larus und *Sterna*. Möven und Seeschwalben haben von je in Ostthüringen gefehlt.

Ueberblicken wir nun die Bestände der einzelnen Vogelarten, welche in Ostthüringen brüten, so stellt sich folgendes Resultat heraus: Es wohnen etwa in dem mittleren Drittheil des 19. Jahrhunderts im Ganzen 146 Arten daselbst, und von diesen rechnen wir 81 zu den Klein- und Singvögeln. Nennen wir eine Vermehrung auf das Dreifache und darüber „stark“ und eine Verminderung auf das Drittheil und darunter ebenfalls, so erhalten wir nach Procenten berechnet folgende Tabelle:

Höhe des Bestandes.	Von allen Arten vom Hundert.	Von den Klein- und Singvögeln insbesondere v. Hundert.
Nur vereinzelt und ausnahmsweise brüteten	9,6	6,2
Stark nahmen ab	13,7	9,9
Es nahmen ab	25,3	23,5
Auf gleichem Bestand erhielten sich	24,0	24,7
Es nahmen zu	15,8	18,5
Stark nahmen zu	17,3	11,6
Ueberhaupt nahmen ab	39,0	33,3
Ueberhaupt nahmen zu	27,4	35,8

Demgemäss überwiegt die Zahl der Singvögelspecies, welche zunehmen, gegenüber der Zahl derer, welche abnehmen; dahingegen nehmen von den übrigen Arten, die wir nicht zu den Sing- und Kleinvögeln zählen, weit mehr an Häufigkeit ab wie zu. Neu eingewandert sind in das Gebiet von den Singvögeln 7 Species und von den übrigen eine einzige Species aus der Entenfamilie. Ausgewandert, bez. ausgestorben sind 5 Species, die sämmtlich nicht zu den Singvögeln gehören. —

Was nun endlich die Bedingungen betrifft, von welchen der Bestand der einzelnen Vogelarten abhängig ist, so wirken zwar stets verschiedene Umstände zusammen, es überwiegt aber der Einfluss der vorschreitenden Culturweise in Wald und Feld, Wiesen- und Gartenland in seiner Wirksamkeit so ausserordentlich, dass alle andern Umstände nur als Nebenumstände von geringerer Bedeutung zu betrachten sind.